Salviani (presbyteri Massiliensis) ***De gubernatione Dei*** libri VIII

ed. F. Pauly (Wien 1883)

[in **CSEL 8**: Salviani presbyteri Massiliensis opera omnia]

übertragen von ***Michael P. Schmude***, Vinzenz Pallotti University Vallendar (2024)

Salvian – ein Philosoph und Theologe in den Stürmen der Völkerwanderungszeit

Salvian von Marseille, ursprünglich aus dem nördlichen Gallien stammend und Angehöriger einer Familie der romanischen Oberschicht in Trier (← *De gub.* VI 72) oder Köln (← *epist*. I 5), ist Betroffener und für uns ein wichtiger Zeitzeuge der Völkerwanderung und des Übergangs von der römischen zur fränkischen Herrschaft an Mosel und Rhein im 5. Jh.; seine Lebenszeit umfasst die Spanne von 400-480. Er studiert Jura und Rhetorik, was ihn auf eine Laufbahn in der Reichsverwaltung vorbereitet. Nach der Zerstörung Triers (die er neben derjenigen von Mainz in *De gub.* VI 39 erwähnt) flieht er mit seiner Frau Palladia und der Tochter Auspiciola (zur familiären Aufstellung → *epist*. 4) in den Süden des Landes, wo seit etwa 400 der gallische Prätorianerpraefekt und somit das Zentrum der weströmischen Verwaltung ansässig sind. Ein Teil seiner Verwandtschaft bleibt im besetzten Köln, wo der Machtwechsel zu den Franken wohl ohne Verwüstungen erfolgt ist; allerdings beklagt er, dass eine Angehörige dort jetzt aus Armut bei Barbarenfrauen Dienst tut (*epist.* I 6). 426 wird Salvian indes Mönch (← *epist*. I 8) in der asketischen, von Honoratus (dem späteren Bischof von Arles) um 410 begründeten Gemeinschaft auf der Insel Lérins (bei Cannes), enger Freund des (späteren Bischofs von Lyon) Eucherius (*epist.* II, VIII) und gegen 439 Presbyter in Marseille. Gennadius, Priester ebenda von 492-496 und jüngerer Zeitgenosse von Salvian, bezeugt in seinem Hauptwerk *De viris illustribus* von 495 für ihn (67 f.) ein Corpus von neun Briefen, vier Bücher *Timothei ad Ecclesiam* (ein

Armuts- bzw. Askesegebot für die Priester und für die Christen insgesamt, ererbtes Vermögen der Kirche zu übereignen) sowie als (unvollendetes) Hauptwerk acht Bücher *De gubernatione Dei* aus dem Jahre 439/40.

Der darin gestellten Theodizee-Frage bzw. dem Vorwurf, Gott sorge sich nicht um die von ihm geschaffene Welt, begegnet er mit einer großangelegten Beweisführung, dass alles Leid der Zeit (im Besonderen die Einfälle der heidnisch-häretischen Goten, der Franken und Vandalen) Ausdruck von Gottes bereits einsetzendem Gericht über die mannigfachen Verfehlungen seines Volkes – namentlich im Römischen Reich – seien und gerade darum von einer Vernachlässigung (*neglegentia*) überhaupt keine Rede sein könne. Vielmehr kennten die Römer den Willen Gottes, ohne ihn zu befolgen, wohingegen die nichtchristlichen Barbaren moralisch handelten, ohne von diesem zu wissen; der beklagte Erfolg der Ungläubigen sei auf deren größere Sittenstrenge gegenüber der moralischen Verkommenheit der christlichen Römer zurückzuführen. Das Ergebnis ist eine schonungslose Abrechnung mit der ihn im weitesten Sinne umgebenden Gesellschaft im kynisch-stoischen Geiste und in der Haltung fortlaufend von ihm zitierter Mahner aus AT und NT. Literarische Vorbilder fand er hierfür in der klassisch-römischen Historiographie (Sallust, Tacitus), doch ist sein sprachlich-inhaltlicher Duktus durchaus auch von Elementen der oratorischen Téchnē geprägt. Vor diesem Hintergrund muss auch sein Wert als unmittelbare Quelle für die gesellschaftlichen Zustände im weströmischen Gallien des Jahrhunderts der Völkerwanderung gesehen werden.

Literatur: H. Lietzmann, in: RE [2. Reihe] I A, Sp. 2017 f.; R. Nürnberg, in: LThK³ 8, Sp.1499 f.; S. Letsch-Brunner, in: DNP 10, Sp. 1271; A.M. Ritter, in: RGG⁴ 7, Sp. 811. – W. Blum: Das Wesen Gottes und das Wesen des Menschen nach Salvian von Marseille, in: MThZ 21 (1970), 327-341; J. Badewien: Geschichtstheologie und Sozialkritik im Werk Salvians von Marseille (Göttingen 1980); D. Kasprzak: Christliche Haltung gegenüber Heiden im späten Römischen Reich. Augustinus und Salvian von Marseille → academia.edu; M. Meier: Geschichte der Völkerwanderungszeit … vom 3. bis zum 8. Jh. (München ⁸2021), insbes. 555-559.

Inhaltsaufriss (nach Büchern und Kapiteln)

Zugrundegelegte und verwendete **Textausgaben**:

- Sancti Salviani Massiliensis presbyteri *De gubernatione Dei octo libri* ed. cum Stephani Baluzii notis (Paris 1663) [Migne PL 53]
- Salviani presbyteri Massiliensis *Libri qui supersunt*, rec. Carolus Halm (Berlin 1877) [MGH I 1]
- Salviani (presbyteri Massiliensis) *De gubernatione Dei libri VIII*, ed. Franciscus Pauly (Wien 1883) [CSEL 8]
- Salvian – *Von der Weltregierung Gottes*, in: Des Presbyters Salvianus von Massilia erhaltene Schriften aus dem Lateinischen übers. und mit Einleitung versehen von Anton Mayer (München (1935) [BKV II 11].

Praefatio

(1) Salvian dem erhabenen Bischof Salonius[1] zum Gruße im Herrn.

Gänzlich alle Menschen, die meinten, es weise auf Bildung und Pflichtgefühl hin, unter geistigen Mühen irgendein sprachliches[2] Werk hervorzubringen, haben – ob sie nun nützliche und ehrbare oder nutzlose und unredliche Dinge mit dem Schreibgriffel [zu einem Text] verwoben – mit besonderer Sorgfalt darauf hingearbeitet, eine bloße Abfolge von Sachlichkeiten durch den Glanz der Worte zum Leuchten zu bringen und den Inhalten als solchen, welche sie vortragen wollten, durch [die Art ihres] Vortrags[3] einen Strahlenkranz [erst] zu entfachen. Und so haben sich an dieses Vorhaben zahlreiche Vertreter aus beiderlei literarischer Gattung begeben und weltliche Geschäfte beschrieben[4], ohne die Tauglichkeit der Stoffe, auf welche sie sich verlegten, hinreichend zu bedenken – solange sie nur, was auch immer sie sagten, entweder mit geputztem und schmeichelndem Singsang intonierten oder mit stattlicher Rede darboten. (2) Denn Alle haben in ihren Schriften nur ihre [persönlichen] Anliegen behandelt und sich, indem sie mehr um ihr eigenes Lob als um den Nutzen für Andere bekümmert waren, nicht bemüht, daraufhin zu arbeiten, dass sie für nutzen- und heilbringend gehalten würden, sondern für geschult und redegewandt. Daher sind ihre Schriften entweder vor Eitelkeit schwülstig oder Verlogenheit unsäglich, schmutzig in ihrer Ausdrucksweise oder verwerflich wegen ihres anstößigen Gehalts; und so scheinen sie mir, wenn sie nach Lob allein für ihr Talent haschten und dabei Sorgfalt aufwandten für derart würdelose Dinge, in Wahrheit ihre eigentlichen Begabungen nicht so sehr ans Licht als in Misskredit gebracht zu haben. (3) Wir aber, die wir als Liebhaber mehr der Sache als der Worte eher Nützliches denn Beifälliges verfolgen und nicht danach suchen, dass an uns der eitle Schmuck des Weltlichen,

---

[1] Bei diesem handelt es sich um seinen vormaligen Zögling und Sohn seines Freundes (*epist*. II, VIII und IX) Eucherius, welcher mit Salvian in der Mönchskolonie der Insel Lérins verbunden und seit etwa 440 Bischof von Lyon war.
[2] Schriftliches, literarisches.
[3] Also das Wie der Rede.
[4] Profanschriftsteller; man denkt zudem an den (*actor* –) *scriptor rerum* Sallusts.

sondern vielmehr der heilsame Ertrag der Inhalte gelobt wird, wollen in unseren [bescheidenen] Schriften nicht Mittel der Verführung[5] sondern der Gesundung sein. Das mag freilich nicht so [sehr] den Ohren von Müßiggängern gefallen als es die Gemüter von Kranken fördert, indem wir auf beiden Feldern, [aus Wort wie Sache][6], für unsere gottgewirkten Begabungen[7] reichen Ertrag zurückerstatten werden. (4) Wenn nämlich dieser unser Dienst die ungute Auffassung gewisser Leute über unseren Gott geheilt haben sollte, dann wird die Frucht nicht gering sein, weil ich Vielen genutzt[8] habe; wenn das aber nicht eingetreten sein sollte, wird vielleicht auch allein schon die Tatsache nicht fruchtlos sein, dass ich zu nutzen versucht habe. Denn auch wenn der Geist rechtschaffenen Eifers und frommen Wunsches nicht den Erfolg des begonnenen Werkes gefunden hat, so erhält er doch den Lohn für seine Gesinnung. Von hier aus werde ich also beginnen.

Liber I

I. (1) Als gleichgültig und gewissermaßen achtlos gegenüber menschlichem Handeln wird Gott von Manchen bezeichnet, insofern er nämlich weder über die Guten wache noch die Üblen zügele, und deswegen lebten in diesen Zeiten die Guten meist im Elend, die Üblen hingegen im Glück. Dies zu widerlegen sollte freilich allein das Wort Gottes genügen, da wir es mit Christen zu tun haben. Aber weil Viele noch ein Stück heidnischen Unglaubens in sich tragen, sollten sie vielleicht auch an Zeugnissen ausgewählter weiser Heiden Gefallen finden. Wir [wollen] also glaubhaft machen, dass nicht einmal diejenigen, die ohne Teilhabe am wahren Glauben Gott

---

[5] Altern.: Mittel künstlicher Verschönerung ← *leno-cinari* ?

[6] *E verbis rebusque.*

[7] Altern.: Zuwendungen, Vor-leistungen: damit könnten einerseits *Gaben* im Sinne von *Begabung* (in *res* wie *verba*) gemeint sein, welche Gott unserem Autor geschenkt hätte und welche der jetzt begabt in dieser Verteidigungsschrift zurückgibt; oder aber Gottes Aufmerksamkeit und Fürsorge (→ II 3 f.) als Gnadengeschenk im Voraus, für welches Salvian in seiner benannten (§ 4) *salus* mit diesem Schreiben und die Menschen – allesamt Beschenkte – dann in seiner Nachfolge zurück-leisten werden.

[8] Indem ich (Salvian) sie in diesen Erkenntnisstand gesetzt …

überhaupt nicht kennen konnten – sie haben das Gesetz, unter welchem Gott in seinem Wesen wahrgenommen wird, ja [gar] nicht erfahren – über [dessen] Sorglosigkeit und Nichtachtung dieser Meinung waren. (2) Der Weise Pythagoras, zu welchem die Philosophie selbst als ihrem Lehrmeister aufblickte, sprach, wenn er Wesen und Wohltaten Gottes erörterte, vom „Geist, der über alle Teile der Welt wandelt und sich verbreitet und aus welchem alle Geschöpfe, die geboren werden, ihr Leben empfangen“[9]. Wie kann man also davon sprechen, dass Gott die Welt vernachlässige, die er [doch] gerade darin erkennbar [und] hinlänglich liebt, dass er sich selbst über den gesamten Weltenkörper hin erstreckt? (3) Plato[10] und alle Vertreter der platonischen Schule[11] bekennen Gott als den gestaltenden Leiter aller Dinge. Die Stoiker[12] bezeugen, dass er am Platze eines Steuermannes stets innerhalb dessen verharre, was er lenke. Was konnten sie über Zuneigung und Achtsamkeit Gottes treffender und ehrfürchtiger äußern als zu sagen, dass er einem Steuermann vergleichbar sei? Das jedenfalls haben sie erkannt: wie ein Steuermann zu Schiff niemals seine Hand vom Ruder, so nimmt Gott von Grund auf niemals seine Fürsorge von der Welt. Und wie ersterer, indem er den Fahrtwind fasse, Untiefen meide und die Sterne im Blick habe, unter Einsatz von Körper wie Herz seiner Aufgabe gänzlich hingegeben sei, so wende unser Gott von den Dingen in all ihrer Gesamtheit offensichtlich weder die Gnade wertschätzenden Augenmerks ab, noch hebe er seine lenkende Fürsorge auf, noch entziehe er [ihnen] die Nachsicht gütigster Barmherzigkeit. (4) Von daher [rührt]

---

[9] Lact. *div. inst.* I 5, 17 ← in diesem Sinne auch Cic. *nat. deor.* I 27. – Bereits 1875 hat W. Zschimmer: *Salvian und seine Schriften* (Halle), 61 f. auf die literarische Nähe Salvians – in Diktion wie Gedankengang – zu den *Divinae Institutiones* (bes. *lib. 1*) des Laktanz hingewiesen.

[10] So im *Philebos* und in den *Nomoi*, in den *Nomoi* auch zur göttlichen Fürsorge um den Menschen.

[11] Jedenfalls der Älteren Akademie (Speusipp). Für die skeptischen Phasen, insbes. die Jüngere Akademie (Karneades von Kyrene, Schulhaupt spätestens seit 155 v. Chr.) hält dies keiner Überprüfung stand (vgl. *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, begr. v. F. Ueberweg, neubearb. Ausgabe Bd. 4, 5 von W. Görler 1994, 884-887).

[12] Zum „*waltenden Gott, ohne welchen Nichts auf Erden zustande kommt*“ s. den Zeus-Hymnos des Kleanthes von Assos (*um 310 v. Chr.) in der Übersetzung von P. Steinmetz, *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, begr. v. F. Ueberweg, neubearb. Ausgabe Bd. 4, 4 (1994), 576-578 (= SVF 537 v. Arnim I 1905; Aëtios (Doxograph des 1. Jh.), *Placita* I 27, 5 (= SVF 176 v. Arnim I). Salvian steht in seinem Bekenntnis zur göttlichen Vorsehung erkennbar in der zu seiner Zeit verbreiteten Gedankenwelt der Stoa – und von daher auch seine Nähe zur stoischen Theodizee.

auch jener rätselhafte Wortlaut eines Mannes von Gewicht, mit welchem sich Vergil nicht weniger als Philosophen denn als Dichter erweisen wollte[13]: „Gott nämlich schreite durch alle Länder und Meeresflächen und den hohen Himmel", und Cicero sagt[14]: „Gott aber selbst, wie er von uns verstanden wird, kann auf keine andere Weise verstanden werden denn als gewissermaßen unabhängiger Geist, frei und gesondert von jeder sterblichen Körperlichkeit, Alles wahrnehmend und bewegend". Andernorts[15] sagte er auch „Nichts ist hervorragender als Gott": von ihm also wird notwendigerweise die Welt gelenkt. Mithin ist Gott keiner Natur hörig oder unterworfen: er selbst leitet alle Natur[16] – es sei denn, vielleicht wir als offensichtlich die Weisesten sind der Meinung und des Glaubens, dass derjenige, von dem nach unserer Aussage Alles gelenkt wird, zugleich bestimme und vernachlässige. (5) Wenn somit Jedermann, auch jenseits religiösen Empfindens[17], aus eigener Kraft und einem Bedürfnis heraus getrieben, erklärt hat, dass Alles von Gott wahrgenommen, bewegt und geleitet werde, wie [können] ihn [dann] jetzt einige für sorglos und nachlässig halten, der [doch] Alles durch seinen Scharfsinn bemerkt, durch Willenskraft bewegt, mit Macht beherrscht und aus Güte bewacht? Ich habe dargelegt, welche Ansicht über Erhabenheit und Maßgabe des höchsten Gottes die Fürsten der Philosophie gleichwie der Beredsamkeit vertreten haben. Deshalb aber führte ich die vornehmsten Lehrer[18] jeder der beiden herausragenden Künste an, um desto leichter zu zeigen, dass alle Anderen entweder das Gleiche gemeint oder doch wenigstens ohne jedes Gewicht [dem] widersprochen haben. Und in der Tat kann ich Keine finden, die vom Urteil dieser [Beiden] abgewichen wären, außer dem albernen Geschwätz der Epikureer[19] oder Einiger ihrer Nachäffer: diese haben wie die Lust mit der Tugend auch

---

[13] P. Vergilius Maro, *georg*. IV 221 f.; vgl. Lact. *div. inst*. I 5, 12.
[14] M. Tullius Cicero, *Tusc*. I 66 und *Consolatio, fr*. 13; vgl. Lact. *div. inst*. I 5, 25.
[15] Cic. *nat. deor.* II 77 (vgl. *ib*. 30).
[16] Lact. *div. inst.* I 5, 24.
[17] Clemens Alexandrinus, *Stromata* I 17, 85-87 (p. 55 f. Stählin/Früchtel [4]1985).
[18] Vergil und Cicero also, s.o. § 4.
[19] Im Unterschied zur Stoa gibt es für die Schule Epikurs keine lenkende Vorsehung der unsterblichen Götter, welche in den *Intermundien* ohne Teilnahme an der Gestaltung der Welt und unbeeinflusst von

Gott mit der Sorglosigkeit und Trägheit verbunden[20], so dass es den Anschein hat, dass diejenigen, welche dergestalt denken, wie der Sinnesart und Lehrmeinung der Epikureer so auch [deren] Missgriffen nacheifern.

II. (6) Ich glaube nicht, dass wir, um einen nunmehr so offenkundigen Sachverhalt zu beweisen, uns an dieser Stelle auch noch göttlicher Zeugnisse bedienen müssen. Denn vor Allem widersprechen die heiligen Worte allen Vorhaltungen der Gottlosen so überreich und augenfällig, dass wir, indem wir auf ihre [noch] folgenden Verdrehungen hinlänglich eingehen, auch das, was oben gesagt wurde, ausführlicher widerlegen können. Sie behaupten also, dass von Gott Alles unterlassen werde, da er weder die Schlechten zügele noch die Guten schütze, und deswegen in der jetzigen Zeit die Lage der Besseren im Ganzen schlechter sei: die Guten nämlich seien in Armut, die Schlechtem im Überfluss, die Guten in Ohnmacht, die Schlechten in Tatkraft, die Guten stets in Trauer, die Schlechten in Freude, die Guten in Elend und Mutlosigkeit, die Schlechten in Gedeih und Ansehen. (7) Zuerst also möchte ich von denen, die [darüber] Schmerz empfinden oder beklagen, dass dies so ist, wissen, ob sie das bei heiligen, d. h. bei wahrhaft gläubigen Christen betrauern oder bei vorgeblichen und bloß namentlichen. Wenn bei vorgeblichen, ist der Schmerz überflüssig, weil er sich [dann] darum drehte, dass Schlechte nicht glücklich seien; zumal diejenigen, welche schlecht sind, im Laufe der Geschehnisse [immer] schlechter werden, indem sie sich darüber freuen, dass in ihrem Falle die Beflissenheit des Taugenichts[21] gut ausgeht. Und [des Weiteren] müssen sie darum oder gerade deswegen die Elendsten sein, weil sie, um nicht länger schlecht zu sein, für unredlichsten Erwerb den Namen ‚Religion' beanspruchen und für schmutzigste Geschäfte die Aufschrift ‚Heiligkeit' vorwenden: vergliche man allerdings mit deren Nichtsnutzigkeit ihr Elend, dann sind sie weniger elend als sie verdienen, da sie, in welches beliebige Elend gesetzt, dennoch nicht so elend sind wie schlecht. (8) Darum braucht man die

Menschen sorglos leben – vgl. seinen 1. Brief an Herodot (*Epikurea*, ed. Usener 1887, hier p. 17, 11 ff.) sowie Lukrez, *rer. nat.* V 165-173.

[20] Clemens Alexandrinus, *Stromata* I 11, 50 (p. 33 Stählin/Früchtel ^{4}1985).

[21] Wörtl.: … dass [bei] ihnen das Streben nach Nichtsnutzigkeit.

auch keineswegs zu bedauern dafür, dass sie nicht reich oder glücklich seien, aber noch viel weniger die Heiligen, denn diese können, mögen sie den Unwissenden auch elend scheinen, gleichwohl nicht anders sein als glücklich. Doch ist es unnötig, dass Irgendwer meint, sie seien aus Schwäche, Armut oder anderen derartigen Dingen elend, auf welche Jene ihr Vertrauen gründen, selbst glücklich zu sein; niemand ist nämlich nach dem Empfinden Anderer elend, sondern [nur] nach seinem eigenen. Und deshalb können nicht [die] nach dem Fehlurteil Irgendeines elend sein, welche in ihrem eigenen Bewusstsein wahrhaft glücklich sind; Keine sind nämlich meiner Meinung nach glücklicher als diejenigen, welche aus ihrem inneren Empfinden und Dafürhalten heraus handeln. Niedrig stehen die Gottesfürchtigen – das wollen sie; sie sind arm – an der Armut freuen sie sich; sie sind ohne Ehrgeiz – Ehrsucht speien sie aus; sie sind ohne Ehren – sie fliehen vor der Ehre; sie trauern – sie begehren mit Leidenschaft, zu trauern; sie sind schwach – sie erfreuen sich an ihrer Schwäche. „Denn wenn ich geschwächt werde“, sagt der Apostel[22], „dann bin ich mächtig“. Und völlig zu Recht denkt er so, zu ihm spricht Gott persönlich folgendermaßen[23]: „Dir genügt meine Gnade; denn Tugend vollendet sich in der Schwachheit“. (9) In keiner Weise also sollte uns diese von Schwächen herrührende Heimsuchung schmerzen, die wir als die Mutter der Tugenden erkennen. Und so sind, was immer das sein wird, die wahrhaft Frommen glücklich zu nennen, denn in jeder beliebigen Härte, jeder beliebigen Bitternis ist Keiner glücklicher als diejenigen, die sind, was sie [sein] wollen. Und mag es für gewöhnlich auch Manche geben, die Schändlichem und Hässlichem nachlaufen – so sind sie, auch wenn sie ihrer Meinung nach glücklich sind, weil sie erlangen, was sie wollen, in der Sache selbst dennoch nicht glücklich, weil sie, was sie wollen, nicht hätten wollen dürfen. Die Gott fürchten aber sind darin glücklicher als Alle, dass sie haben, was sie wollen, und Besseres, als was sie haben, überhaupt nicht haben können. Mühe, Fasten, Armut, Erniedrigung und Schwäche sind somit nicht Allen beschwerlich, die das ertragen, sondern denen, die

---

[22] Paulus, 2. *Kor.* 12, 10.
[23] Paulus, 2. *Kor.* 12, 9.

es nicht ertragen wollen. Ob das nämlich schwer oder leicht [zu tragen] ist, leistet das Gemüt des Ertragenden. Denn wie Nichts so leicht ist, dass es nicht dem schwer fällt, der es widerwillig tut, so ist Nichts so schwer, dass es nicht dem, der es gerne vollzieht, leicht zu sein scheint. (10) Oder glauben wir etwa, es sei für jene frühen Vertreter einer altehrwürdigen Tüchtigkeit[24], Fabius, Fabricius, Cincinnatus, schwer gewesen, dass sie arm waren, die sie reich nicht sein wollten, weil sie natürlich all ihr Bemühen, all ihr Streben für den gemeinsamen Nutzen aufbrachten und die anwachsenden Kräfte des Gemeinwesens durch persönlichen Verzicht reicher machten. Oder ertrugen sie etwa das damals karge und bäuerliche Leben unter Seufzen und Schmerz, als sie ihre anspruchslosen und schlichten Speisen vor den gleichen Herdstätten, auf welchen sie gekocht hatten, zu sich nahmen und es ihnen nicht vor Abend erlaubt war, nach diesen zu greifen? Waren sie etwa unwillig darüber, dass sie nicht in Habsucht und Geldgier Goldtalente anhäuften, während sie gar den Gebrauch von Silber gesetzlich einschränkten? Sahen sie es etwa als Strafe für Verführbarkeit und Begierde[25] an, dass sie keine vor Goldstücken strotzenden Geldbörsen besaßen, während sie einen Patrizier, weil der bis zu zehn Pfund Silber hatte reich sein wollen, für [eines Amtes in] der Kurie unwürdig erklärten?[26] (11) Sie verachteten damals nicht, denke ich, eine ärmliche Lebensweise, als sie zu rauer und knapper Kleidung griffen, als sie vom Pflug zu den Fascen[27] geholt wurden und, während sie durch konsularische Tracht Glanz erhalten sollten, vielleicht mit gerade jenen feierlichen Togen, die sie anlegen wollten, den vom Schweiß feuchten Staub abwischten. Und so führten damals jene armen Amtsträger ein wohlhabendes Gemeinwesen, jetzt hingegen sorgt eine reiche Amtsmacht dafür, dass der Staat arm ist. Und was ist [das], frage ich, für ein Wahn oder was für eine Blindheit, zu glauben, dass in einem bedürftigen und bettelarmen Gemeinwesen persönliche Reichtümer bestehen kön-

---

[24] Beispiele altrömischer Enthaltsamkeit bei Val. Max IV 3 f. Salvian erweist sich hier (wie Cicero) einem Geschichtsbild verpflichtet, welches in der stoischen Ethik gründet.

[25] Ist natürlich ironisch bis sarkastisch gemeint.

[26] Val. Max. II 9, 4.

[27] Rutenbündel aus Ulmen- oder Birkenstäben mit einem aus der Mitte hervorragenden Beil, welche den höchsten Beamten als Zeichen ihrer Amtsgewalt von den Liktoren vorangetragen wurden.

nen? Von solcher Art waren also damals die alten Römer, und auf solche Weise verachteten sie damals den Reichtum, ohne von Gott zu wissen, wie ihn heute die verschmähen, welche dem Herrn nachfolgen. (12) Gleichwohl – was rede ich von denen, die aus Sorge um die Ausweitung des Reiches ihre Geringschätzung eigenen Vermögens zur [Mehrung] öffentlicher Güter bündelten und, mochten sie auch persönlich arm sein, so doch an gemeinsamem Reichtum überflossen: wo selbst etliche Griechen, der Weisheit nachfolgend, ohne jede Begeisterung für einen Nutzen in der Öffentlichkeit sich nahezu jeglichen Familienbesitzes entkleideten aus dem Wunsch heraus, Ruhm zu erlangen, und nicht nur das – sondern gar bis zur Missachtung von Schmerz und Tod haben sie den Giebel ihres Lehrgebäudes aufgerichtet, indem sie sagten, dass der Weise selbstverständlich auch in Ketten und Folter glücklich sei[28]. So hoch wollten sie die Kraft der Tugend ansetzen, dass kein guter Mann jemals nicht glücklich sein könne. Wenn also von einigen, auch jetzt [noch] weisen Männern diejenigen nicht für arm gehalten werden, die keinen Nutzen aus ihrer Arbeit zogen außer allein aus dem gegenwärtigen Lob, um wie viel mehr sollte man gottesfürchtige und heilige Männer nicht bedauern, die sowohl den Trost gegenwärtigen Glaubens empfangen als auch den Lohn künftiger Glückseligkeit erlangen werden.

III. (13) Einer von denen, über die wir klagen, hat zu einem heiligen Manne, welcher nach dem wahren Kanon dachte – und das heißt, dass Gott Alles lenke und je nach dem, [was] er für das Menschengeschlecht als notwendig erkannt hatte, seine Lenkung und Steuerung ausrichte – gesagt: „Warum also, frage ich [Dich], bist Du selbst schwach?“ Das meinte er sicherlich sinngemäß und mit folgender Überlegung: „Wenn Gott, wie Du glaubst, in diesem gegenwärtigen Leben Alles lenkt, wenn Gott Alles ordnet – in welchem Sinne ist [dann] ein Mensch gesund und stark, von dem ich weiß, dass er ein Sünder ist, und Du schwach, von dem ich nicht zweifle, dass Du

[28] In diesem Sinne der stoische Philosoph Epiktet aus Phrygien (ca. 50-125), dessen (von dem Römer Flavius Arrianus aufgezeichneten und gesammelten) Vorlesungen den Kaiser Marc Aurel ebenso nachhaltig beeindruckten wie spätere Christen – und ganz offenkundig auch Salvian. Zur Abwertung von Hinrichtung, Gefängnis und Verbannung *Diatribe* I 1, 18-27, zur Geringschätzung von Krankheit und Tod *Diatribe* III 26, 37-39 (Schenkl [2]1916).

heilig bist?" Wer sollte einen Mann von solch tiefem Herzen nicht bewundern, welcher[29] die Verdienste und Tugenden der Gottesfürchtigen für so großer Vergeltung würdig erachtet, dass er glaubt, in diesem gegenwärtigen Leben müssten Fleisch und Körperkraft der Lohn der Heiligen sein? (14) Ich antworte mithin im Namen nicht nur eines Gottesfürchtigen, sondern Aller zusammen: „Du fragst also – seist Du, wer Du willst – in welchem Sinne heilige Männer schwach sind? Ich antworte kurz: weil heilige Männer sich deshalb schwächer machen, da sie, falls sie stark bleiben sollten, kaum als Heilige leben können. Ich meine nämlich, dass überhaupt alle Menschen durch Speis und Trank stark sind, schwach aber durch Enthaltsamkeit, Dürsten, Fasten. Es ist also nicht verwunderlich, dass schwach [die] sind, die den Genuss der Dinge verschmähen, durch welche Andere stark werden. Und es gibt einen Grund, warum sie verschmähen, wie der Apostel Paulus von sich selbst sagt[30]: ‚Ich kasteie meinen Leib und unterwerfe ihn der Knechtschaft, damit ich nicht, wo ich Anderen predige, selbst verwerflich werde'. Wenn sogar der Apostel die Schwäche des Körpers als für sich erstrebenswert erachtet, wer meidet sie klugerweise? Wenn der Apostel die Stärke des Fleisches fürchtet, wer zieht es vernünftigerweise vor, stark zu sein? Das also ist der Grund, warum Menschen Christus ergeben und schwach sind und es sein wollen". (15) Fern aber sei, dass wir aus dem [gleichen] Gedanken heraus folgern, die Frommen würden von Gott vernachlässigt, durch welchen wir darauf vertrauen, dass sie mehr geliebt werden. Wir lesen, dass der Apostel Timotheus körperlich höchst schwach gewesen sei. Wurde er etwa in irgendeiner Hinsicht vom Herrn vernachlässigt oder gefiel er Christus wegen seiner Schwäche nicht, der er bis zu dem Maße schwach sein wollte, dass er gefiele? Und dem gar der Apostel Paulus selbst, mochte er auch an noch so schweren Krankheiten leiden, doch nur ein ganz klein wenig Wein zu nehmen und zu kosten erlaubte[31]: das bedeutet, er wollte, dass

---

[29] Muss sich auf *virum* zurückbeziehen, denn bei Bezug auf *quis* hätte der Relativsatz konsekutiven Charakter und dann im Konjunktiv zu stehen. – Im Ganzen ist der Satz wohl wieder ironisch-sarkastisch gemeint.

[30] Paulus, *1. Kor.* 9, 27.

[31] Paulus, *1. Timoth.* 5, 23.

dieser auf solche Weise seine Krankheit versorge, wenn er auch trotzdem nicht wollte, dass er zur Stärke gelange. Und warum das so? Ohne Zweifel aus welchem anderen Grunde als[32], wie er selbst sagt: ‚Das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber [auch] gegen das Fleisch? Darin nämlich', sagt er[33], ‚widerstreben sie einander wechselweise, so dass ihr das nicht tut, was immer ihr wollt'. (16) Durchaus mit Verstand hat Jemand an dieser Stelle gesagt, wir sollten, wenn wir nicht mehr tun können, was wir möchten, weil die Körperkraft sich [dem] widersetzt, im Fleische schwächer werden, um das Gewünschte zu tun. ‚Denn die Schwäche des Leibes', sagt er[34], ‚schärft die Kraft des Geistes, und die Kräfte des Körpers gehen in Tugenden der Seele über, wenn die Gliedmaßen angeschlagen sind. Nicht in schändlichem Feuer lodert das Innerste, kein krankes Gemüt entflammen verborgene Reize, keine umherschweifenden Sinne treiben ihren Mutwillen durch wechselnde Vergnügungen, sondern allein frohlockt die Seele, froh über ihren angeschlagenen Körper wie über einen unterworfenen Gegner'. Das also ist, wie ich sagte, gottesfürchtigen Männern der Grund für ihre Schwachheit: und dass er dies ist, leugnest auch Du, wie ich meine, nicht mehr".

IV. (17) Aber, sagst Du, es sind vielleicht [noch] andere, größere [Übel] – das heißt, dass sie in diesem Leben vieles Raue und Bittere erleiden, dass sie gepackt, dass sie gequält, dass sie abgeschlachtet werden. Es ist wahr: aber wie gehen wir damit um, dass auch die Propheten in Gefangenschaft geführt wurden und die Apostel gar Folter ertragen haben? Allerdings können wir nicht daran zweifeln, dass sie damals Gott am Angelegensten waren, als sie das für ihn erlitten. Aber als [noch] deutlicheren Beweis dafür, dass Gott in dieser Zeit Alles außer Acht lasse und gänzlich einem künftigen Gericht vorbehalte, ziehst Du möglicherweise die Tatsache heran, dass stets die Guten alles Übel erlitten und die Schlechten es getan haben. [Und] diese Behauptung scheint nicht einmal von einem Ungläubigen herzurühren, vor Allem, weil

[32] Wörtl.: Warum und ohne Zweifel, wenn nicht, weil, wie er selbst sagt: …
[33] Paulus, *Gal*. 5, 17.
[34] Salvian, *Epist*. 5, 4.

sie ein kommendes Gericht Gottes bekennt. (18) Wir sagen, das Menschengeschlecht sei [dereinst] von Christus zu richten, doch dergestalt, dass wir dennoch glauben, auch jetzt [schon] lenke und ordne Gott Alles, in dem Maße wie er es für vernunftgemäß hält; und wir bekräftigen, er werde auch in der Zukunft richten, [doch] dergestalt, dass wir trotzdem lehren, er habe stets auch in dieser Zeit gerichtet. Denn indem Gott immer steuert, richtet er immer auch, weil das Steuern selbst [schon] ein Richten ist. (19) Auf wie viele Arten willst Du, dass wir das beweisen? Durch Schlussfolgerung oder durch Beispiele oder durch Bezeugungen[35]? Wenn durch Schlussfolgerung: wer ist so fern menschlicher Erkenntnisfähigkeit und so fremd dieser eigentlichen Wahrheit, über die wir reden, dass er nicht anerkennt und sieht, dass das wunderschöne Werk der Welt und die unschätzbare Großartigkeit der über- wie unterirdischen Dinge von Demselben gelenkt wird, von dem sie geschaffen worden ist, und dass der Fertiger der einzelnen Teile zugleich auch ihr Steuerer sein wird? Dass derjenige, welcher Alles offenbar mit einer [gewissen] Macht und Erhabenheit begründet hat, ebendies auch mit Vorausschau und Überlegung gestaltet, zumal da auch in den [Bereichen], welche durch menschliches Tun verwaltet werden, von Grund auf Nichts ohne Planung Bestand hat und Alles so von der Vorsehung her seine Erhaltung bezieht wie der Körper von der Seele das Leben. Und dass deshalb in dieser Welt nicht nur Reiche und Provinzen, bürgerliche und soldatische Angelegenheiten, sondern auch kleinere Verbünde und Familiengehöfte, die Viehherden selbst schließlich und die jeweils kleinsten Arten von Haustieren allein durch menschliches Ordnen und Planen gleichsam wie von Hand und Steuerruder zusammengehalten werden. Und dies Alles zweifellos nach Willen und Urteil des höchsten Gottes, (20) offenkundig, damit nach dem Beispiel das ganze Menschengeschlecht die Teile und Glieder der Welt lenke, nach welchem er selbst die Gesamtheit

[35] Eine Trias aus der Beweisführung (*probatio*) antiker Rhetorik → Arist. *rhet.* 1355 a 35 ff.; Quint. *inst.* V 1, 1 ff. Entsprechend Salvian auch weiter u. II 1 / 28: *ratione* = I 6-26, *exemplis* = I 27-60, *testimoniis* = *lib.* II. Dabei liegen die *testimonia* vor (= πίστεις ἄτεχνοι), während *exempla* gefunden und eingeführt (*inductio* – ἐπαγωγή), weitere *probationes* = *argumenta* durch die *ratio* erst entwickelt (*ratiocinatio*) werden müssen (πίστεις ἔντεχνοι) → Arist. *rhet.* 1356 b 2-11; Quint. *inst.* V 9, 1 f.

des Weltenkörpers steuert. Aber am Anfang der Schöpfungen, sagst Du, stehen diese von Gott festgelegten Einrichtungen: ansonsten hat er, nachdem die Welt umfassend vollbracht und abgeschlossen war, jede Sorge um die irdischen Angelegenheiten von sich weggeschoben und abgewiesen. Da er die Mühe möglicherweise scheut, hat er sie sichtlich aus seinem Umfeld verwiesen, und da er lästige Erschöpfung meidet oder mit anderen Tätigkeiten beschäftigt ist, einen Teil der Welt verlassen, weil er das Ganze nicht angehen könne.

V. (21) Gott schiebt also, sagst Du, die Sorge um die Sterblichen von sich. Und was ist demnach für uns der Ausgangspunkt einer Verehrung Gottes? Welchen Grund gibt es, Christus zu huldigen oder welche Hoffnung, ihn uns gewogen zu machen? Denn wenn Gott in dieser Zeit das Menschengeschlecht vernachlässigt, warum strecken wir dann täglich die Hände zum Himmel? Warum suchen wir dann in zahlreichen Reden das Erbarmen Gottes zu gewinnen? Warum laufen wir zu den Häusern der Kirche? Warum beten wir auf Knien vor Altären? Es gibt nämlich keinen Grund für uns, im Gebet anzurufen, wenn die Hoffnung entfällt, [etwas] durch Bitten zu erlangen. Du siehst mithin, wie dumm und leer es ist, auf dieser Glaubenshaltung zu bestehen, zumal bei ihrer Annahme Nichts von der Verehrung Gottes bewahrt bleibt. (22) Aber Du magst Dich vielleicht zu der Aussage flüchten, wir verehrten Gott aus Angst vor dem zukünftigen Gericht und arbeiteten mit der Verrichtung aller[36] gegenwärtigen Pflichten darauf hin, dass wir am Tag eines künftigen Gerichtes [von der Sünde] erlöst zu werden verdienen. Was also denkt sich der Apostel Paulus, wenn er uns täglich in der Versammlung vorschreibt und auffordert, unserem Gott ununterbrochen Gebete, Anrufungen, Forderungen, Danksagungen darzubringen? Und all das aus welchem Grunde? Aus welchem schlechterdings außer, wie er selbst sagt[37], „damit wir ein ruhiges und unaufgeregtes Leben führen in aller Gottesfurcht?“ Für aktuelle Anliegen ordnet er, wie wir sehen, an, dass man Gott demütig bitte und anflehe; dies geböte er jedenfalls nicht, wenn er nicht darauf vertraute, dass

[36] Metallagé adiectivi (*omni* nach KNG auf *cultu*, dem Sinn nach eher auf *officiorum*)?
[37] Paulus, *1. Timoth.* 2, 1 f.

[der Herr] durch Bitten bewegt werden könne. (23) Wie [sollte] also Jemand glauben, die Ohren Gottes seien dafür offen, Güter einer künftigen Zeit zu erlangen, für jetzige aber geschlossen und verstopft? Oder auf welche Weise [können] wir von Gott, wenn wir in der Gemeinde beten, gegenwärtiges Heil für uns fordern, wenn wir nicht zutiefst glauben, dass wir erhört werden? In dem Falle allerdings[38] brauchen wir für unsere Sicherheiten und günstigen Umstände keine Gelübde abzulegen. Ja, viel eher müssen wir, damit die Bescheidenheit der Bitte die Stimme des Fordernden versöhnlicher klingen lässt, vermutlich sagen: Herr, wir erbitten nicht das Gedeihen dieses Lebens hier, noch beten wir für augenblickliche Güter. Wir wissen nämlich, dass Deine Ohren diesem Flehen gegenüber verschlossen sind und Du Gehör für Anrufungen dieser Art nicht hast, sondern wir bitten nurmehr für die [Dinge], die nach dem Tod geschehen werden. (24) Mag daher sein, dass eine solche Forderung nicht ohne Nutzen ist: [doch] wie besteht sie vor der Vernunft? Wenn Gott nämlich seine Sorge vom Blick auf diese Welt zurücknimmt und seine Ohren vor den Bitten der Fordernden verschließt, [dann] hört uns ohne Zweifel, wer nicht für Gegenwärtiges, auch nicht für Zukünftiges – es sei denn, wir glauben vielleicht, dass Christus seine Ohren unterschiedlichen Bitten entweder leiht oder verweigert, das heißt, dass er sie schließt, wenn man um Gegenwärtiges anfragt, sie öffnet, wenn um Künftiges. (25) Aber darüber sollte nicht weiter geredet werden; es ist so dumm und so abgeschmackt, dass man sich hüten muss, dass nicht genau das, was zur Ehre Gottes gesagt wird, Gott zu beleidigen scheint. So groß nämlich und so voller Scheu ist die Ehrfurcht vor der heiligen Erhabenheit, dass wir nicht nur vor dem, was von Jenen gegen die Verehrung eingewandt wird, erschaudern, sondern auch das, was wir selbst für die Gottesfurcht anführen, mit gewichtiger Behutsamkeit und Umsicht[39] vortragen müssen. (26) Wenn es also töricht und gottlos ist zu glauben, die göttliche Liebe missachte die Sorge um die menschlichen Belange, [dann] missachtet sie [sie] also nicht. Wenn sie [sie] aber nicht missachtet, [dann] lenkt sie [sie]. Wenn sie [sie]

---

[38] Wörtl.: folglich.

[39] Altern.: (mit tiefgehender Scheu und) Zucht = Beherrschung; ggfs. auch Gelehrsamkeit, Unterweisung.

aber lenkt, [dann] richtet sie [sie] eben dadurch, dass sie [sie] lenkt; denn Lenkung kann nicht sein, wenn nicht verbunden [damit] im Lenker das Gericht enthalten ist.

VI. (27) Aber vielleicht hält der Eine oder Andere es für zu wenig, dass die Vernunft dies erklärt, wenn es nicht mit Beispielen untermauert wird. Lasst uns betrachten, auf welche Weise Gott die Welt von Beginn an gelenkt hat; und wir werden auf eben dem Wege zeigen, dass er stets Alles gesteuert hat, wie wir dartun wollen, dass er zugleich auch gerichtet hat. Denn was sagt die Schrift? „Es hat also Gott den Menschen geformt aus dem Schlamm der Erde und hauchte in ihn den Atem des Lebens“. Und was danach? „Er setzte ihn“, sagte er, „ins Paradies der Freude“[40]. Was darauf? Er gab [ihm] zweifellos das Gesetz, machte [ihn] vertraut mit den Geboten, bildete [ihn] durch Unterweisung. Was aber folgte darauf? Es überging der Mensch den heiligen Auftrag, er unterlief die Weisung, verlor das Paradies, empfing die Strafe der Verdammnis. (28) Wer sähe nicht in all diesen [Dingen] Gott als Lenker wie als Richter? Denn er setzte Adam im Paradies ein als Unschuldigen, er vertrieb ihn als Angeklagten. In der Einsetzung liegt die Regel, in der Vertreibung das Urteil. Als er nämlich diesen an den Ort der Freude stellte, hat er geordnet, als er ihn aber als Angeklagten aus seinem Reich verjagte, hat er gerichtet. Soweit also über den ersten Menschen, das heißt: den Vater. Was über den zweiten, das heißt: den Sohn? „Es ereignete sich“, sagt die Heilige Schrift[41], „nach vielen Tagen, dass Kain von den Früchten der Erde Opfer darbrachte dem Herrn. Auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr schaute auf Abel und auf seine Opfer, auf Kain aber und auf dessen Opfer schaute er nicht“. (29) Bevor ich [nun] auf ein [noch] augenscheinlicheres Urteil Gottes zu sprechen komme, wohnen meiner Auffassung nach auch den von uns bereits genannten in gewissem Sinne Einschätzung und Urteil inne. Darin nämlich, dass Gott das Opfer des Einen aufnimmt, [das] des Anderen ausschließt, urteilt er doch jedenfalls auf das Offenkundigste sowohl über die Gerechtigkeit des Einen wie über die Unbilligkeit des Anderen. Aber das ist zu

[40] *Gen.* (*1. Mos.*) 2, 7 f.
[41] *Gen*. 4, 3-5.

wenig. Kain bahnt also der künftigen Untat den Weg und zieht den Bruder in die Einsamkeit, begeht im Schutze der Abgeschiedenheit sein Verbrechen – gleichermaßen höchst ruchlos wie töricht, indem er glaubte, zur Ausführung des größten Frevels genüge es ihm, wenn er die Blicke der Menschen meide, um den Mord am Bruder [nur] mit Gott als Zeugen zu begehen. Von daher denke ich, dass in [Kain] schon damals diese Auffassung herrschte, die jetzt bei Vielen besteht, dass Gott augenscheinlich auf Irdisches nicht schaue und die Taten verbrecherischer Menschen nicht sehe. Und es gibt keinen Zweifel, wo er doch nach begangener Tat gegenüber der Ansprache des Herrn antwortete, er wisse Nichts vom Mord an seinem Bruder. Für derart unwissend über seine Tat hielt er Gott, dass er glaubte, ein todbringendes Unrecht könne verdeckt werden durch Lüge. Aber er hat es anders an sich erlebt, als er dachte. Denn dass Gott, von dem seiner Meinung nach das Verbrechen im Moment des Totschlags nicht gesehen würde, [sehr wohl] sieht, hat er gespürt, als er verurteilt wurde. (30) Hier möchte ich nun diejenigen fragen, welche bestreiten, dass die menschlichen Belange von Gott berücksichtigt oder gelenkt oder beurteilt werden, ob nicht Alles in dem, was wir berichtet haben, [dazu] im Gegensatz steht. Denn ich denke, dass anwesend ist, wer beim Opfer zugegen ist, und lenkt, wer Kain nach dem Opfer züchtigt, und besorgt ist, wer den Mörder nach dem Ermordeten fragt, und richtet, wer den gewissenlosen Totschläger zu einer gerechten Strafe verurteilt. In diesem [Beispiel] kommt besagter [Gedanke] auch durchaus passend zum Ausdruck: aber wundern wir uns nicht, wenn derzeit heilige Männer manch Bitteres erleiden, wo wir doch sehen, wie Gott schon damals zuließ, dass der erste der Heiligen durch das dazu noch übelste Verbrechen umkomme. Indes – aus welchem Grunde er dies erleidet, ist weder Sache menschlicher Ohnmacht, es mit vollem Spürsinn zu erkennen, noch jetzt an der Zeit, es zu erörtern. Einstweilen genügt der Beweis dass alles Derartige nicht aus Nachlässigkeit und mangelnder Sorge Gottes geschieht, sondern nach Plan und Abwägung zugelassen wird. Keineswegs aber können wir ungerecht nennen, worin wir das göttliche Urteil nicht in Abrede stellen können. Denn der Wille Gottes ist die höchste Gerechtigkeit und nicht deswegen ungerecht,

was die Gottheit tut, weil der Mensch nicht in der Lage ist, die Kraft göttlicher Gerechtigkeit zu begreifen. Aber wir wollen zu unserem Gegenstand zurückkehren.

VII. (31) Wir sehen also in dem Gesagten, dass Nichts aus Sorglosigkeit Gottes geschehen ist, sondern weil Einiges davon die göttliche Einrichtung so geordnet hat, Anderes seine Geduld ertragen hat, wieder Anderes sein Wille als Strafe eingefordert hat. Aber vielleicht meinen Einige, wir hätten das, was wir sagen, nicht genügend, [weil nur] durch Wenige bewiesen: wir wollen schauen, ob wir Dasselbe nicht auch an der Gesamtheit verdeutlichen können. Nachdem also sich die Menge des Menschengeschlechts vermehrt und vervielfacht hatte und mit ihr zugleich auch [dessen] Ungerechtigkeit, „als Gott sah", sagt die Heilige Schrift[42], „dass viel Bosheit der Menschen auf der Erde sei und alles Sinnen des Herzens gerichtet auf Übel zu jeder Zeit, da gereute es ihn, den Menschen auf Erden geschaffen zu haben, und im Innern seines Herzens von Schmerz berührt sprach er: ich werde den Menschen, den ich geschaffen habe, vom Angesicht der Erde tilgen". (32) Lasst uns überlegen, auf welche Weise sich in Alldem die Sorge des Herrn ebenso wie die Strenge zeigt. Als erstes nämlich sagt [die Schrift]: „Als Gott aber sah", zum Zweiten: „im Innern seines Herzens von Schmerz berührt", zum Dritten: „ich werde, sprach er, den Menschen, den ich geschaffen habe, tilgen". Insofern sich darin, dass es von Gott heißt, er sehe Alles, seine Sorge erweist, [äußert sich] darin, dass er Schmerz empfindet, das Erschrecken des Erzürnten, und darin, dass er straft, die Strenge des Richtenden. „Es gereute also Gott", sagt die Heilige Schrift, „dass er den Menschen auf Erden geschaffen hatte". Nicht weil Gott dieser Regung verpflichtet oder irgendeiner Leidenschaft unterworfen wäre – aber das göttliche Wort spricht, um das wahre Verständnis der Schriften noch voller in uns eindringen zu lassen, in sozusagen menschlicher Gefühligkeit mit uns und hat unter dem Namen des bereuenden Gottes die Macht des erzürnten vor Augen geführt. Zorn ist aber [Sache] der Gottheit, Strafe [die] des Sündigen[43]. (33)

[42] *Gen*. 6, 5-7.
[43] Ausdrucksstärker als: Der Zorn der Gottheit aber ist die Strafe für den Sündigen.

Was also folgte danach? „Als Gott“, sagt sie[44], „gesehen hatte, dass die Erde verderbt sei, sprach er zu Noah: das Ende allen Fleisches ist vor mein Auge getreten, mit Unrecht erfüllt ist die Erde von ihrem Dasein[45], und ich werde sie zugrunde richten mit der Erde“. Und was dann? „Es brachen auf“, sagt sie[46], „alle Quellen des großen Abgrundes, und die Schleusen des Himmels öffneten sich, und über die Erde ergossen sich Regen von vierzig Tagen und vierzig Nächten“. Und wenig später: „Verzehrt wurde alles Fleisch, welches sich bewegte über die Erde“. Und anschließend: „Zurück aber blieb allein Noah und die mit ihm waren in der Arche“. Hier möchte ich nun diejenigen fragen, welche Gott als gleichgültig gegenüber menschlichen Angelegenheiten bezeichnen, ob sie nicht [doch] glauben, er habe sich zu jener Zeit um Irdisches gekümmert oder [es] gerichtet? Ich meine nämlich, er hat nicht nur gerichtet, sondern er hat sogar zwiefach gerichtet: denn sowohl, als er die Guten bewahrt, hat er sich als gewissenhafter Vergelter, wie auch, als er die Schlechten verdammt, hat er sich als strenger Richter erwiesen. (34) Aber möglicherweise scheint das bei Dummköpfen weniger Geltung zu haben, weil es vor der Sintflut, gewissermaßen also in einem anderen Zeitalter, geschehen ist: als ob Gott damals ein anderer gewesen sei oder sich später die gleiche Sorge um die Welt nicht [mehr] habe machen wollen. Ich kann sicherlich mit Gottes Hilfe durch die einzelnen Menschengeschlechter nach der Sintflut hindurch beweisen, was ich sage. Hingegen verbietet es zum Einen das Übermaß, stehen zum Anderen aber auch Sicheres und Größeres hinreichend zu Gebote, denn: weil der Gott der großen wie auch der kleinen Dinge zweifellos der Gleiche ist, [so] ist tatsächlich in kleineren Dingen das zu erkennen, was sich in größeren beweist.

VIII. (35) Sobald also nach der Sintflut Gott das Menschengeschlecht gesegnet hatte und dieser Segen an sich eine unermessliche Zahl an Menschen hervorgebracht hatte,

[44] *Gen*. 6, 12 f.
[45] Anwesenheit, wörtl.: Aussehen, Erscheinung, Anblick.
[46] *Gen*. 7, 11 ff.

sprach der Herr zu Abraham[47] aus dem Himmel, forderte ihn auf, sein Land zu verlassen und ein fremdes zu suchen. Er wird gerufen, folgt, wird geleitet, lässt sich nieder, wird von einem Armen zu einem Vermögenden, von einem Unbekannten zu einem Mächtigen – der Niedrigste in seiner Heimatlosigkeit [ragt] an Würde über Allen. Aber damit gleichwohl nicht das, was ihm von Gott gegeben worden war, nur als [Ergebnis] eines unverdienten Geschenkes erschiene, wurde er, der sich am Glück freute, durch Unglück geprüft. Mithin folgten Mühe, Gefahr, Angst: er wird gequält durch Wanderschaft, zermürbt durch Verbannung, erleidet Schmach, wird seiner Frau beraubt. Gott befahl, dass ihm der Sohn geopfert werde, der Vater bot [ihn] dar und, soweit es die Einstellung seines Herzens betraf, opferte er [ihn]. Wiederum Verbannung, wiederum Furcht, der Neid der Philister, der Raub des Abimelech, viel Übel zwar, aber trotzdem auch gleicher Trost: denn wenn auch von allzu Vielen angegangen, so wird er doch für Alles entschädigt[48]. (36) Was also? Ist denn in all den angesprochenen Umständen Gott nicht derjenige, welcher darauf schaut, auffordert, führt, Sorge trägt, bürgt, schützt, schenkt, prüft, erhöht, rächt und urteilt? Betrachter ist er allerdings, indem er aus Allen Einen auswählt, den er als den Besseren gesehen hat; Auffordernder, indem er [ihn] ruft; Führer, indem er [ihn] zu Unbekanntem hinleitet; besorgt, indem er [ihn] an der Steineiche besucht; er ist Bürge, indem er Zukünftiges verspricht; er ist Beschützer, weil er [ihn] unter fremden Stämmen behütet hat; er ist Spender, weil er [ihn] reich gemacht hat; er ist Prüfer, weil er [ihn] unter rauen Umständen in Versuchung führen wollte; er ist der Erhöhende, weil er [ihn] mächtiger als Alle gemacht hat; er ist der Strafende, weil er [ihn] an seinen Gegnern gerächt hat; er ist Richter, weil er, indem er ahndet, geurteilt hat. (37) Nach dieser Geschichte aber fährt Gott sogleich fort[49]: „Das Geschrei von Sodom und Gomorrha ist vielstimmig, und ihre Sünde ist allzu schwer geworden“. Das Geschrei, sagt er, von Sodom und Gomorrha habe sich vervielfacht. Schön hat er das ausgedrückt, dass die Sünden ein Geschrei in sich tragen; denn lauthals ist zweifellos das Schreien der

[47] *Gen*. 12, 1.
[48] Altern.: an Allen gerächt; von Allem befreit.
[49] *Gen*. 18, 20.

Sünder, wenn es von der Erde zum Himmel aufsteigt. Wieso aber bezeugt er, dass die Sünden der Menschen gleichsam schreien? Doch wohl, weil Gott sagt, seine Ohren würden [so sehr] von den Schreien der Sünden geschlagen, dass die Strafe für die Sünder keinen Aufschub [dulde]. Und wahrlich ist [da] Geschrei, und lautes Geschrei, sobald die Güte Gottes durch das Geschrei der Sünden übertönt wird, so dass er gezwungen wird, die Sünder zu strafen. Es zeigt also der Herr, wie gegen seinen Willen er auch schwerste Sünder straft, mit den Worten, das Schreien Sodoms sei zu ihm heraufgestiegen. Das heißt zugleich: meine Barmherzigkeit redet mir zwar zu, dass ich [sie] verschone, aber dennoch zwingt mich das Geschrei der Sünden, dass ich [sie] strafe. (38) Da er dies also gesagt hatte, was ist gefolgt? Es werden die Engel nach Sodom geschickt, sie brechen auf, gehen in [die Stadt], werden von der Dienstbarkeit der Guten umhegt, von der Ungerechtigkeit der Schlechten gepeinigt; verblendet werden die Ruchlosen, erlöst die Rechtschaffenen. Loth wird mit seinen treuen Angehörigen aus der Stadt geführt[50], die Stadt mit ihren frevlerischen Bewohnern verbrannt. Ich frage an dieser Stelle, ob Gott wohl aus einem Urteil heraus oder ohne Urteil die Üblen verbrannt hat? Wer behauptet, dass die Sodomiter ohne Urteil von Gott bestraft worden seien, der bezichtigt Gott als ungerecht: wenn er aber mit [seinem] Urteil die Schlechten vertilgt hat, [dann] hat er gerichtet. Er hat jedenfalls gerichtet und zwar gerichtet schon gleichsam als Vorbild für das kommende Gericht. Denn offensichtlich wird zur Strafe der Bösen die Hölle in der Zukunft brennen, Sodom aber und die ihr benachbarten Städte hat die himmlische Flamme [bereits jetzt] verzehrt. (39) In der Gegenwart aber wollte Gott jenes künftige Gericht erkennbar werden lassen, als er über das gottlose Volk die Hölle aus dem Himmel schickte, wie auch der Apostel sagt[51], dass Gott die Städte Sodom und Gomorrah durch Umsturz verdammt hat. Dabei setzte er ein Beispiel für die, welche [fürderhin] gottlos handeln werden, obgleich gerade das, was dort geschehen ist, mehr an Mitgefühl hatte als an Strenge. Denn dass er die Strafe so lange aufschob, war [ein Zeichen] des Erbarmens,

[50] *Gen*. 19, 1.
[51] *2. Petr*. 2, 6.

[Zeichen] der Gerechtigkeit, dass er irgendwann [dann doch] strafte. Und deswegen wollte Gott uns, als er die Engel nach Sodom schickte, beweisen, dass er sogar die Bösen [nur] widerwillig strafe. Allerdings [auch] um uns, wenn wir läsen, was die Engel von Seiten der Sodomiten ertragen hatten, und die Unmenschlichkeit der Freveltaten, die Schändlichkeit der Verbrechen, die Schamlosigkeit der Gelüste sähen, in jeder Hinsicht glaubhaft zu machen, dass nicht Gott selbst diese zugrunde richten wollte, sondern sie ihrerseits [ihm] abgerungen hätten, zugrunde zu gehen.

IX. (40) Vortragen kann ich ohne Zahl, aber ich fürchte, dass ich im Bemühen um einen hinreichenden Beweis in der Sache eine Geschichte zu weben scheine. Moses weidet, in die Wüste versetzt, die Herde[52], sieht einen Strauch brennen, hört Gott aus dem Strauch, empfängt Anweisungen, wird an Macht erhöht, wird zum Pharao gesandt, kommt [an], spricht, wird missachtet, siegt. Ägypten wird erschüttert, der Ungehorsam des Pharao geschlagen, und zwar nicht auf eine Weise [allein], [sondern] – versteht sich – so, dass der Gottlose mehr [noch] durch die Vielfalt der Strafe gepeinigt wird. Und was am Ende? Zehnmal lehnt er sich auf, zehnmal wird er geprügelt. Was sagen wir also [dazu]? Ich denke, Du sollst in all dem erkennen, dass Gott die menschlichen Angelegenheiten gleichermaßen besorgt als auch richtet. Denn in Ägypten ist damals ja, wie feststeht, das Urteil Gottes nicht nur einfach, sondern ein vielfaches gewesen; wie oft er nämlich die widerspenstigen Ägypter schlug, so oft hat er [sie] gerichtet. (41) Doch was geschah anschließend? Israel wird ziehen lassen, nach der Feier des Passah-Festes plündert es die Ägypter, marschiert bereichert ab. Der Pharao bereut, zieht ein Heer zusammen, erreicht die Flüchtenden, [Beide] werden verbunden durch den Lagerplatz, getrennt durch Finsternis, das Meer trocknet aus, Israel schreitet durch, wird befreit durch pflichtgetreue Geduld der Wellen. Der Pharao folgt, das Meer wälzt sich über ihn zurück, unter Wellen und Fluten[53] wird er vernichtet. Meiner Ansicht nach bleibt nicht länger verborgen, dass in [diesen] Geschehnissen Gottes Gericht liegt, und unstreitig nicht nur [sein] Gericht, sondern

---

[52] *Exod*. (*2. Mos.*) 3, 1.
[53] Wörtl.: … durch die zudeckende Flut wird er vernichtet.

auch [seine] Lenkung und [seine] Duldsamkeit: [Zeichen seiner] Geduld ist es gewesen, dass die widerspenstigen Ägypter oftmals geschlagen, [seines] Gerichts, dass die in ihrem Trotz Starrsinnigen zum Tode verurteilt worden sind. (42) Also geht nach diesem Lauf der Dinge das Volk der Hebräer in die Wüste, siegreich ohne Krieg, wählt seinen Weg ohne Bahn, wandert ohne Straße, vorneweg Gott, es ist ehrbar durch das Bündnis mit Gott, mächtig durch die himmlische Führung und folgt einer beweglichen Säule. Diese nimmt, am Tage wolkig, feurig in der Nacht, unterschiedliche Farben der jeweiligen Tageszeit entsprechend an – offenkundig, um das Licht des Tages von [ihrem] schmutzgrauen Dunkel zu unterscheiden und die Finsternis der Nacht im Glanze [ihrer] Flammen mit Helligkeit zu durchstrahlen. (43) Füge hinzu Quellen, die unerwartet entsprungen, füge hinzu heilende Wasser, die entweder geschenkt oder verwandelt worden waren, ihr Aussehen bewahrten, ihr Wesen [aber] verließen; füge hinzu Berggipfel, die von herausbrechenden Flüssen geöffnet waren, füge hinzu staubige Fluren, die von neuen Sturzbächen überströmten, füge hinzu Vogelschwärme, die in die Lager der Wandernden einfielen; [füge hinzu] Gott, der in Güte und Nachsicht nicht nur den Bedürfnissen der Menschen, sondern auch noch ihren Gaumengelüsten diente, Nahrung, die über vierzig Jahre hinweg unter täglicher Dienstbarkeit der Sterne gegeben worden, Pole, die im Gespann trieften vor süßen Speisen, die nicht nur zum Lebensunterhalt hervor flossen, sondern auch zum Genuss. Füge hinzu Menschen, die in keinen Teilen ihrer Gliedmaßen körperliche Zunahme oder Abnahme verspürten, Nägel, die nicht gewachsen, Zähne, die nicht geschwunden waren, Haare stets gleichmäßig, Füße, die nicht wundgerieben, Kleider, die nicht zerrissen, Schuhwerk, das nicht verschlissen war, eine ausufernde Ehre bei den Menschen bis hin zur Würde [auch] wohlfeiler Kleidungsstücke. Füge hinzu Gott, der für den Dienst, das Volk zu unterweisen, auf die Erde herabsteigt, Gott als Sohn, der sich irdischen Blicken sichtbar macht, eine Volksmenge ohne Zahl[54], welche zugelassen ist, an der Verwandtschaft mit Gott teilzuhaben, und welche gestärkt ist durch die Ehre heiliger Freundschaft. Füge hinzu Donner, füge hinzu Blitze,

[54] ‚Leichte' Enallagé.

schreckliche Töne himmlischer Posaunen, von überall her furchterregendes Krachen der gesamten Atmosphäre, Himmelsgewölbe, die erdröhnen in unheimlichen Klängen, Feuer, Finsternis, Gewölk erfüllt mit Gott. [Füge hinzu] den Herrn, der von Angesicht spricht, Gesetz, das von göttlichem Mund widerhallt, Buchstaben, die mit dem Finger Gottes eingeritzt, Schriftzeilen, Seiten, ein Buch aus Fels, ein lernendes Volk und einen lehrenden Gott sowie eine einzige Schule aus Himmel und Erde, wo Mensch und Engel geradezu vermischt sind. (44) So nämlich steht geschrieben, dass der Herr, als Moses ihm die Worte des Volkes überbracht hatte, diesem gesagt habe[55]: „Schon jetzt will ich zu Dir kommen im Dunst einer Wolke, damit das Volk mich zu Dir sprechen hört". Und wenig später sagt sie[56]: „Siehe, es begannen die Donner[schläge], sich hören zu lassen, und die Blitze, zu funkeln, und eine sehr dichte Wolke, den Berg zu bedecken". Und wiederum[57]: „Und es stieg herab der Herr auf den Berg Sinai, oben auf dem Gipfel des Berges". Und darauf[58]: „Und er redete mit Moses, während Allesamt die Wolkensäule am Eingang der [Stifts]hütte stehen sahen, und sie standen da, ein Jeder für sich und beteten [ihn] an durch die Türpfosten ihrer Hütten. Und es sprach der Herr zu Moses von Angesicht zu Angesicht, so wie ein Mensch zu seinem Freund zu sprechen pflegt". Da dies so ist, scheint Gott dann Sorge um den Menschen zu tragen, wenn er soviel beiträgt, soviel darreicht, wenn er das billige Menschlein teilhaftig macht des Gesprächs mit ihm und es gleichsam zur Genossenschaft des heiligen Bundes zulässt, wenn er [vor] ihm seine Hände auftut voll mit unsterblichen Reichtümern, wenn er sie[59] nährt mit dem Becher von Nektar, weidet in himmlischer Speise? Welch deutlicheres Bemühen seiner Lenkung hätte er ihnen darbieten, frage ich, welche größere Zuneigung [hätte er ihnen] zum Ausdruck bringen können, als dass sie bereits die Schau künftiger Glückseligkeit besäßen, obgleich sie [noch] ein Leben im gegenwärtigen Zeitalter führten?

---

[55] *Exod*. 19, 9.
[56] *Exod*. 19, 16.
[57] *Exod*. 19, 20.
[58] *Exod*. 33, 9-11.
[59] = homunculos.

X. (45) Aber an der Stelle mag man vielleicht antworten, Gott habe diese Sorge um die Menschen seinerzeit gehabt, jetzt dagegen habe er sie ganz und gar nicht mehr. Wieso glauben wir das? Möglicherweise, weil wir nicht wie sie ehemals täglich Manna essen, wo wir doch Äcker voll Ernteweizen abmähen? Weil wir keine Wachteln ergreifen, die sich menschlichen Händen aufdrängen, wo wir doch alle Arten von Vögeln, Vieh und Wild verschlingen? Weil wir keine Wasser, welche geöffneten Felsen entspringen, mit den Mündern aufnehmen, wo wir doch [unsere] Weinkeller mit den Früchten der Weinstöcke überschwemmen? (46) Ich füge noch ein Weiteres hinzu: wir selbst, die wir sagen, die seien damals von Gott umsorgt gewesen und wir [heute] von ihm vernachlässigt, würden es, falls wir anstelle gegenwärtiger Güter vergangene erhalten könnten, aus tiefstem Herzen zurückweisen, dieses Angebot zu wählen. Denn wir wollten nicht verlieren, was wir jetzt haben, um besitzen zu können, was denen vormals zu Gebote stand. Nicht dass wir jetzt Besseres hätten, als jene frühere Generation, sondern weil auch diejenigen, welche einst durch die tägliche Versorgung des Himmels und Gottes ernährt wurden, die alte Gefräßigkeit des Bauches den aktuellen Gütern vorzogen – traurig in wahrhaft schändlichster Erinnerung an fleischliche Speisen und ärgerlich im Verlangen nach übelst riechenden[60] Zwiebeln und Knoblauch. Nicht, dass [ihnen] lieber [gewesen] wäre, was sie vorher in Gebrauch hatten, sondern weil das, was jetzt von uns gemacht wird, damals von denen [gemacht wurde]. Die schauderten [vor dem], was war, und verlangten [nach dem], was nicht war: wir loben, was zuvor gewesen, mehr als was jetzt ist – nicht, weil wir, gäbe es die Möglichkeit zu wählen, stets jenes lieber haben wollten, sondern weil es ein übliches Laster des menschlichen Geistes ist, immer [gerade] das mehr zu wollen, was weg ist, (47) und weil, wie der bekannte [Dichter][61] sagt, „Fremdes uns, das Unsrige Anderen mehr gefällt“. Hinzukommt auch, was beinahe jedem Menschen eignet, dass er Gott stets undankbar ist, und mit diesem eingesessenen und

[60] Enallagé adiectivi: *foetidissimo* bezieht sich nach KNG auf *amore*, sinngemäß aber auf *caepae* und *allia*.
[61] Publilius Syrus: Dichter von *Mímoi*, Stücken des volkstümlichen Theaters, in denen Menschentypen in kurzer Form nachgestellt (*miméomai*) wurden, und Sentenzen (1. Jh. v. Chr.), hier V. 28.

gewissermaßen angeborenen Übel binden sich Alle wechselweise[62] [dergestalt], dass sie von den Wohltaten Gottes Abzüge machen, um nicht einsehen zu [müssen], dass sie Schuldner sind. Aber das [nur] bis hierhin. Wir wollen jetzt folgerichtig zu unserem längst begonnenen Unterfangen zurückkehren, obwohl wir, wie ich denke, nicht [eben] mittelmäßig bereits bewiesen, was wir vorgestellt haben: aber dennoch möchten wir, wenn es genehm ist, hier [noch] etwas hinzufügen, weil es besser ist, etwas mehr zu beweisen als notwendig denn möglicherweise weniger, als der Aufgabe geschuldet wird.

XI. (48) Nachdem einst das Volk der Hebräer vom Joch des Pharao befreit worden war, ist es auf dem Weg zum Berg Sinai vom Pfade abgekommen und sogleich vom Herrn für seinen Irrtum geschlagen worden. So nämlich steht geschrieben[63]: „Es schlug also der Herr das Volk für den Irrtum mit dem Kalb, welches Aaron angefertigt hatte“. Welch größeres und ersichtlicheres Gericht konnte Gott über die Sünder bringen, als dass die Strafe denen auf dem Fuße folgte, welche sündigten? Und trotzdem: wenn das gesamte Volk unter Anklage stand, warum wurde [dann] nicht [auch] das Urteil über Alle geschickt? Weil der bekanntermaßen liebevolle Herr einen Teil mit dem Schwert seiner Entscheidung schlug, um den [anderen] Teil durch Beispiel zurechtzuweisen und Allen zugleich durch Zügeln seine Bewertung und durch Nachgeben seine väterliche Liebe vor Augen zu halten. Bewertung nämlich war, dass er gezüchtigt, Liebe, dass er Schonung gewährt hat; Beides [erging] indes auf ungleiche Weise, insofern damals mehr auf die väterliche Liebe als auf die Strenge gegeben worden ist. Deshalb jedenfalls, weil[64] der Herr in all seiner Nachsicht sich stets dem Erbarmen geneigter zeigt als der Rache: mag auch die göttliche Einschätzung damals in der Bestrafung eines Teils des jüdischen Zuges dem Gericht und der Strenge einen gewissen [Raum] gestattet haben, so hat doch die väterliche Güte den größeren Anteil des Volkes für sich beansprucht – [und] dies sicherlich im Besonde-

[62] Gemeint wohl: im Wechsel der Generationen, wie oben von ihm beschrieben.
[63] *Exod*. 32, 35.
[64] = *cum* mit Konjunktiv; *quia* hier redundant, bleibt unübersetzt.

ren auch aus einer ihm innewohnenden Barmherzigkeit mit einem damals zahllosen Volk heraus, damit die Strafe natürlich nicht Alle, welche die Anklage[65] umfasste, vertilge. (49) Im Übrigen ist gegen gewisse Personen und Sippen, wie wir lesen[66], die Einschätzung Gottes unerbittlich, wie jener [Fall], wo Einer, der es sich herausgenommen hatte, Holz zu sammeln, während das Volk die Sabbatruhe hielt, gesteinigt wurde: obschon nämlich das Werk des Mannes an sich unschuldig schien, machte ihn gleichwohl die Missachtung des [Ruhe-]Tages zum Verbrecher. Oder als in einem Streit zweier [Männer] der Eine mit dem Tod bestraft wurde, weil er Gott gelästert hatte. So nämlich steht geschrieben[67]:„Siehe aber, der Sohn einer israelitischen Frau, den sie geboren hatte von einem ägyptischen Mann unter den Söhnen Israels, stritt im Lager mit einem israelischen Mann. Und als er den Herrn gelästert und ihn geschmäht hatte, wurde er zu Moses geführt“. Und kurz darauf: „Sie schickten ihn in den Kerker, bis sie sähen, was der Herr befehlen würde, welcher zu Moses redete und sprach: ‚Führe den Gotteslästerer aus dem Lager heraus, und Alle, die [die Lästerung] gehört haben, sollen die Hände über sein Haupt legen, und das gesamte Volk soll ihn steinigen‘“. (50) Ist [da] etwa nicht Gottes Gericht anwesend und augenscheinlich sowie ein Urteilsspruch, der gleichsam im Verbund mit dem Prüfverfahren auf menschlicher Ebene [erst] nach Erörterung im Himmel vorgetragen wurde? Erstens ist, der gesündigt hatte, ergriffen worden, zweitens ist er sozusagen vor den Richterstuhl geführt, drittens angeklagt, darauf in den Kerker geschickt, schließlich mit Ermächtigung des himmlischen Gerichtes bestraft worden: Sodann (aber) ist er nicht nur bestraft worden, sondern bestraft unter Anhörung von Zeugen, so dass den Angeklagten wohlgemerkt die Gerechtigkeit zu verurteilen schien, nicht die Macht. Indes sollte das Beispiel natürlich zur Besserung Aller führen, auf dass nicht Irgendwer später begehe, was das gesamte Volk an [diesem] Einzigen geahndet hatte. In diesem Geist und Urteil handhabt Gott Alles jetzt und hat es immer gehandhabt, offenkundig, damit der Zurechtweisung Aller diene, was auch immer Einzelne ertra-

[65] Wörtl.: der Anklagestatus.
[66] *Num.* (*4. Mos.*) 15, 32-36.
[67] *Levit.* (*3. Mos.*) 24, 10-14.

gen hätten. (51) So war auch jener [Fall], als Abiu und Nadab, Männer priesterlicher Abstammung, vom himmlischen Feuer verzehrt worden sind: an diesen wollte Gott jedenfalls zeigen, dass es ein Gericht nicht nur gab, sondern dass das Gericht anwesend und drohend war. So nämlich steht geschrieben, dass, nachdem ein Feuer vom Herrn ausgegangen war und das Brandopfer verzehrt hatte, „Nadab und Abiu, die Söhne Aarons, die Räucherpfannen ergriffen, Feuer hineintaten und darüber entflammtes [Räucherwerk] und [so] im Angesicht des Herrn ein fremdes Feuer darboten, welches ihnen nicht aufgetragen war. Und ein Feuer, das vom Herrn ausgegangen war, verzehrte sie, und sie starben im Angesicht des Herrn". Denn was Anderes wollte er zeigen als seine über uns ausgestreckte rechte Hand und das zusammen mit ihr herein hängende Schwert, indem er den Irrtum der Genannten noch in der Verrichtung an sich strafte, und kaum früher war die Tat der Sünder ausgeführt als die Strafe die Sünde rächte. Und doch ist in dieser Frage nicht nur das [Beschriebene] geschehen, sondern noch Vieles andere. (52) Denn wenngleich bei jenen [Beiden] damals nicht ein gottloser Sinn, sondern eine allzu unbedachte Leicht[fert]igkeit bestraft wurde, so machte der Herr tatsächlich [zum Einen] deutlich, welcher Strafe würdig seien, die aus Gottesverachtung etwas begingen, wo sogar diejenigen von Gott geschlagen worden waren, welche aus bloßer Unüberlegtheit des Geistes gesündigt hatten. [Zum Anderen], wie [sehr] Angeklagte seien, die gegen die Anweisung ihres Herrn handelten, da selbst die derart geschlagen wurden, die Nichtbefohlenes getan hatten. Des Weiteren aber wollte Gott auch aus diesem [Fall] für unsere Besserung sorgen, indem er anhand eines heilsamen Beispiels beschied – auf dass alles Volk einsehe, welch großen Zorn Gottes es fürchten müsse: denn der gegenwärtigen Strafe entriss die Söhne des Priesters weder das Verdienst des Vaters, noch bewahrte sie [davor] das Sonderrecht des heiligen Dienstes. (53) Aber was spreche ich von denen, deren Unüberlegtheit auf irgendeine Weise Gott anrührte und sich zu einem Unrecht gegenüber dem Himmel ausweitete? Maria (= Mirjam) spricht gegen Moses und wird bestraft, aber nicht nur bestraft, sondern bestraft nach Weise eines Gerichtsverfahrens. Zuerst wird sie nämlich vor Gericht gerufen, dann angeklagt,

zum Dritten gezüchtigt. In der Zurechtweisung nämlich empfängt sie die Gewalt des Urteilsspruches, im Aussatz aber erleidet sie die Sühne der Sünderin[68]. Dennoch hat eine Bestrafung dieser Art nicht nur Maria, sondern auch Aaron erniedrigt, da doch, wenngleich der Hohepriester nicht durch Lepra entstellt werden durfte, auch ihn persönlich die Züchtigung des Herrn gegeißelt hat. Nicht allein dadurch, sondern in der Strafe, die Maria erleidet, wird auch Aaron wie ein Teilhaber an der Schuld in die Schranken gewiesen; denn Maria wird mit Krankheit[69] geschlagen, damit Aaron durch Beschämung gestraft werde. (54) Damit wir aber erkennen, dass in bestimmten Fällen der Ablauf des göttlichen Gerichtes unerbittlich ist, hat er ferner nicht einmal auf das Einschreiten dessen hin nachgegeben, der gekränkt worden war. So nämlich habe, wie wir lesen, der Herr zu Aaron und Maria gesprochen[70]: „Warum also habt ihr euch nicht gefürchtet, meinen Knecht Moses herabzusetzen? Und ging im Zorn davon. Und siehe, Maria erschien, weiß schimmernd von Lepra wie Schnee, und Moses rief zum Herrn und sprach: ‚Ich bitte [dich]; Herr, heile sie'. Ihm antwortete der Herr: ‚Wenn ihr Vater ihr ins Gesicht gespien hätte, sollte sie nicht von Schamesröte für wenigstens zehn Tage überzogen worden sein? Sie soll sieben Tage abgesondert werden außerhalb des Lagers, und danach wird man sie zurückrufen'". Über diesen Gliederungspunkt und diesen Teil der Darlegung mag das Gesagte mithin genügen; denn es führt zu keinem Ende, Alles zu erörtern, dessen [bloße] Aufzählung auch ohne Erörterung [schon] zu lange währt. Aber etwas wollen wir trotzdem noch hinzufügen.

XII. (55) Es bereut das Volk der Hebräer, aus Ägypten ausgezogen zu sein – und wird geschlagen. Es leidet Schmerz hernach über die ermüdenden Strapazen des Marsches – und wird gezüchtigt. Es begehrt Fleisch – und wird geprügelt. Und da es die Gefräßigkeit des Magens, obwohl es täglich Manna isst, mit Leckereien auszufüllen wünscht, wird es zwar in seiner Begierde nach Wunsch gesättigt, aber noch in der

---

[68] Aktivisch: dafür, dass sie (für eine, die) Schmähungen vorgebracht hat; passivisch: die Strafe für eine, die mit Verbrechen befleckt ist.
[69] Inhaltlich konkreter statt des allgemeineren Begriffs für Sühne, Strafe = Pein, Qual, Not.
[70] *Numeri* 12, 8-14.

Sättigung selbst kommt es gleichwohl zur Qual. „Noch war nämlich“, sagt die Schrift[71], „die Speise in ihrem Mund, und der Zorn Gottes erhob sich gegen sie und erschlug sehr Viele von ihnen und stellte sich den Auserwählten Israels in den Weg“. (56) Og lehnt sich gegen Moses auf – er wird ausgelöscht; Core schilt – er versinkt [in der Erde]; Dathan und Abiron murren – sie werden verschlungen. „Denn es öffnete sich die Erde“, heißt es[72], und verschluckte Dathan und deckte zu die Sippe Abiron“. Zweihundertfünfzig vornehme Männer, wie die Heilige Schrift bezeugt[73], die zur Zeit der Versammlung namentlich berufen wurden, erhoben sich gegen Moses. „Und als sie sich aufgestellt hatten gegen Moses und Aaron, sprachen sie: ‚Es soll euch genügen, dass die gesamte Gemeinde aus Heiligen besteht und unter ihnen selbst der Herr ist: warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn?‘“ Und was [geschah] danach? „Feuer“, heißt es[74], „fuhr aus vom Herrn und tötete die 250 Männer, als sie Räucherwerk darbrachten“. (57) Aber obwohl so Gewaltiges geschah, brachte die himmlische Sorge keinen Nutzen. Sehr oft wurde Züchtigung angewandt, aber Besserung folgte nicht. Wie wir uns nämlich [selbst dann] nicht ändern, wenn wir beständig gepeitscht werden, so besserten sich auch Jene nicht, obwohl sie nur zu oft geschlagen wurden. Denn was steht geschrieben?[75] „Es murrte aber die gesamte Menge der Söhne Israels am folgenden Tage gegen Moses und Aaron und sagte: ‚Ihr habt das Volk des Herrn vernichtet‘“. Und was dann? Auf der Stelle wurden vierzehntausendsiebenhundert Menschen zerschlagen und vom göttlichen Feuer verzehrt. (58) Wenn also damals die ganze Volksmenge gesündigt hat, warum erfolgte die Strafe nicht bei Allen? Zumal aus jener Auflehnung des Core, von der ich oben [56] gesprochen habe, Keiner [lebend] herausgekommen ist? Warum wollte Gott dort, dass der gesamte Auflauf der Sündiger getötet wurde, hier nurmehr ein Teil? Offenbar, weil der Herr voller Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Vieles sowohl sei-

---

[71] *Ps.* 77, 30 f.: *Vulg.* liest: *occidit pingues eorum* (statt *plurimos*) – im Sinne von: die reichsten?

[72] *Ps.* 106, 17: *Vulg.* liest: nach *Hebr.*: *devoravit Dathan … synagogam Abiram*; nach *LXX*: *degluttivit Dathan … super congregationem Abiron*.

[73] *Num.* 16, 3.

[74] *Num.* 16, 35.

[75] *Num.* 16, 41 *Vulg.*

ner [fürsorglichen] Liebe durch Nachsicht als auch seiner Strenge durch Zucht einräumt. Und deshalb gab er dort der Züchtigung den Vorrang, um mit der Bestrafung aller Schuldigen die Besserung der Gesamtheit voranzubringen; hier aber gestand er seiner Barmherzigkeit zu, dass nicht das gesamte Volk zugrunde gehe. (59) Und obwohl er so barmherzig handelte, hat er doch letzten Endes Alle mit dem Tode büßen lassen, weil die Züchtigung bei einem Teil des Volkes so oft wiederholt worden und dennoch nicht[s] nützte. Diese Maßnahme hätte unserer Furcht und Besserung zugleich dienen müssen, jedenfalls damit wir, wenn schon nicht durch deren Beispiel tief im Innern gebessert, durch deren Untergang nicht [auch noch] vielleicht bestraft werden. Denn es besteht kein Zweifel, was mit denen geschehen ist. Obgleich das gesamte Geschlecht der Hebräer mit dem Ziel aus Ägypten gezogen ist, ins Land der neuerlichen Verheißung zu kommen, betrat es Keiner außer zwei Geheiligten. So nämlich ist geschrieben[76]: „Der Herr sprach zu Moses und Aaron und sagte: ‚Wie lange murrt diese grundschlechte Menge gegen mich? Ich lebe, sagt der Herr; wie ihr heute vor mir gesprochen habt, so will ich euch tun: in dieser Wüste werden eure Leiber liegen“. Und was dann? „Eure kleinen Kinder“, sprach er[77], „über die ihr gesagt habt, dass sie den Feinden zur Beute würden, werde ich hineinführen, damit sie das Land sehen, welches euch missfiel. Eure Leiber werden in der Wüste liegen“. Und was dann? „Alle“, sagte er[78], „sind tot und zerschlagen im Angesicht des Herrn“. (60) Was fehlt in all Diesem? Willst du den Lenker sehen? Siehe, er berichtigt Gegenwärtiges und ordnet Künftiges. Willst Du den strengen Richter sehen? Siehe er bestraft die Schuldigen. Willst Du den Gerechten und väterlich Liebevollen sehen? Siehe, er verschont die Unschuldigen. Willst Du den Richter in Allem sehen? Siehe, überall ist Gericht. Denn wie ein Richter schuldigt er an, und wie ein Richter herrscht er. Als Richter legt er seinen Urteilsspruch offen, als Richter vertilgt er die Schuldigen, als Richter beschenkt er die Unschuldigen.

---

[76] *Num*. 14, 26-29.
[77] *Num*. 14, 31 f.
[78] *Num*. 14, 37 *Vulg*.

Liber II

I. (1) 1) Aus den Beispielen reichen also die von uns genannten[79] hin, durch welche unser Herrgott jedenfalls durchgängig als verantwortungsvollster Betrachter, als gewissenhaftester Lenker und als gerechtester Richter bestätigt wird. Aber vielleicht denkt Einer von den[80] Unwissenderen: wenn heute von Gott Alles so betrieben wird, wie es damals[81] betrieben worden ist, wie kommt es [dann], dass die Schlechten die Oberhand haben, [während] die Guten niedergestreckt werden? Und [dass], wo doch damals die Schlechten den Zorn [des Herrn] zu spüren bekommen haben und die Guten Barmherzigkeit, heute [hingegen] in gewisser Weise die Guten den Zorn und die Schlechten die [seine] Gnade zu verspüren scheinen? Darauf werde ich etwas später antworten: weil ich versprochen habe, die genannten Drei, d.h. die Anwesenheit Gottes, seine Lenkung und Urteil, durch die drei Folgenden, d.h. Verstand, Beispiele und Zeugnisse, zu beweisen, bleibt jetzt, da wir mittels Verstand und Beispielen bereits Genüge geleistet haben, [noch] übrig, [diese] anhand von Zeugnissen ersichtlich zu machen. Dennoch müssen allein schon die angeführten Beispiele im Range von Zeugnissen gehalten werden, weil zu Recht als Zeugnis [dasjenige] bezeichnet wird, aufgrund dessen die Wahrhaftigkeit der Dinge anerkannt wird. (2) Welches also von den oben genannten Dreien muss durch heilige Zeugnisse zuerst belegt werden, Gegenwart, Lenkung oder Urteil? Nach meiner Meinung die Gegenwart, denn wer im Begriff ist zu lenken oder zu richten, muss zweifellos anwesend sein, um dasjenige [an]leiten oder beurteilen zu können, was auch immer es ist. Gottes Wort, welches in seinen Schriften [zu uns] spricht, sagt Folgendes[82]: „An jedem Ort betrachten die Augen des Herrn die Guten und die Schlechten“. Siehe, da hast Du ihn, den Gegenwärtigen, siehe den Daraufblickenden, siehe den an jedem Ort und durch Augenmerk Wachsamen. Denn darum sagt [die Schrift], dass Gute und Schlechte von ihm in Augenschein genommen werden, um zu bestätigen, dass

[79] Zuvor in Buch I.
[80] *Einer von den* … (wie oben *de exemplis*) wäre klassisch *genitivus partitivus*.
[81] = *in biblischer Zeit*.
[82] *Prov*. 15, 3.

Nichts natürlich von dem übersehen [bleibe], der nach ihrem [= der Schrift] Erweis das Gesamte durchforsche. (3) Auf dass Du dies das noch erschöpfender begreifst, höre, was an anderer Schriftstelle[83] derselbe Heilige Geist bezeugt: „Die Augen des Herrn (sagt er) sind über denen, die ihn fürchten […], damit er ihre Seelen dem Tode entreißt[84] und sie [selbst] im Hunger nährt". Siehe, warum sagt man von Gott, dass er die gerechten Menschen anschaue? Durchaus um sie zu bewahren, um sie zu schützen. Die Betrachtung durch die[85] Gottheit nämlich ist ein Liebesdienst [aus der Gnade] zugeneigten Umganges mit dem[86] Menschen. Denn auch anderswo spricht derselbe göttliche Geist[87]: „Die Augen des Herrn", sagt er, „sind über den Gerechten, und seine Ohren im Angesicht ihrer Bitten". Siehe, in welcher Güte Gott nach dem Worte der Schrift mit den Seinen umgeht. Wenn sich wirklich in ihrer Behauptung, die Augen des Herrn seien über den Gerechten, das Wohlwollen des Anschauenden zeigt, so erweist sich auf der anderen Seite darin, dass die Ohren stets für die Bitten bereit seien, die Großzügigkeit des Erhörenden. Es mag gar dadurch, dass sie sagt, die göttlichen Ohren seien immer in den Bitten der Gerechten, nicht nur das Gehör Gottes, sondern gewissermaßen [auch] eine Art von Gehorsam Gottes bezeichnet werden. (4) Denn auf welche Weise sind in den Bitten der Gerechten die göttlichen Ohren? Wie, wenn nicht, um stets zu hören, [wie,] wenn nicht, um stets zu erhören, [wie,] wenn nicht, um das Gehörte bereitwillig zu gewähren, [wie,] wenn nicht, um das Erhörte auf der Stelle zuzugestehen? Immer also sind die Ohren unseres Herrn bereit, die Bitten der Heiligen zu hören, immer sind sie aufmerksam. Wie glücklich wären wir Alle, wenn wir mit dem gleichen bereitwilligen Gehör, von welchem wir seitens Gottes uns gegenüber lesen, ebenso [auch] selbst Gott hören wollten? Aber möglicherweise sagst du, die Tatsache, dass Gott angeblich die Gerechten im Auge habe, trage zu wenig zum fraglichen Sachverhalt bei, weil es keine umfassende Da-

---

[83] *Ps*. 32, 18 f.

[84] *Dem Tode entreißt …* hätte eine andere Bedeutung = dann würden sie gar nicht erst sterben – die *Vulgata* hat *eruat* – eigtl. *gräbt aus*, was eher auf die Auferstehung von den Toten hindeuten könnte.

[85] Wohl *genitivus subiectivus* statt *obiectivus* (= die Betrachtung der Gottheit).

[86] Hier analog zu einem *genitivus obiectivus*.

[87] *Ps*. 34 (*Vulg*. 33), 16.

raufschau der Gottheit gebe, wenn diese mit vorzüglichem Wohlwollen allein den Gerechten gezollt werde. (5) Schon weiter oben hat allerdings das heilige Wort bezeugt, dass die Augen des Herrn die Guten und die Schlechten betrachten. Aber wenn du es auch jetzt noch umfassender prüfen möchtest, schau, was folgt; das nämlich wird angefügt[88]:"Das Antlitz des Herrn ist über denen, die Übles tun, um die Erinnerung an sie von der Erde zu tilgen". Zweifellos siehst Du, dass du dich nicht beschweren kannst, Gott betrachte nicht auch die Ungerechten; denn du erkennst, dass es eine jedenfalls allgemeine Sicht des Herrn auf Alle gibt, [diese] freilich durch die Verschiedenartigkeit der Verdienste unterschiedlich ausfällt. Die Guten – versteht sich – werden angesehen, damit sie bewahrt, die Schlechten, damit sie vertilgt werden. Wenn du zumal mit Denen auch selbst noch [Etwas] gemein hast, der du bestreitest, dass die Menschen von Gott angeschaut werden, dann erkenne aus [bloßer] Betrachtung, dass du nicht nur vom Herrn gesehen, sondern anerkenne ohne Zweifel[89], dass du auch zugrunde gehen wirst. Wenn nämlich zunächst einmal gilt, dass das Antlitz des Herrn über denen ist, die Übles tun, um die Erinnerung an sie von der Erde zu tilgen, dann gilt notwendigerweise, dass du, der du ohne Glauben bestreitest, das Antlitz Gottes sehe [sie] an, in der Vernichtung den Zorn des Anschauenden erkennst. Über die Anwesenheit also und das Hinblicken Gottes genügt dies hier.

II. (6) Wir wollen nun sehen, ob der sich Umschauende [auch] lenkt, weil doch allein schon der Gedanke des Anschauens den Grund zu Steuern in sich trägt. Denn er schaut nicht dafür herab, um, sooft er [etwas] erblickt hat, [es] außer Acht zu lassen. Zumal er doch gerade dadurch, dass er [etwas] der Betrachtung würdigt zu erkennen gibt, [es] nicht außer Acht zu lassen – und überhaupt hat das oben [zitierte] heilige Wort bezeugt, dass von Gott die Schlechten zu ihrem Verderben besehen werden, die Guten zum Heil. Darin zeigt sich vorzüglich das Abwägen der göttlichen

[88] *Ps*. 34 (*Vulg*. 33), 17.

[89] Die Adverben *evidenter* und *indubitanter* zu den Imperativen beziehen sich inhaltlich zugleich auch auf die Infinitive.

Lenkung; das bedeutet nämlich, mit gerechtem Ruder zu leiten und die einzelnen Menschen je nach Verschiedenheit ihrer Verdienste zu behandeln. (7) Aber vernimm' dazu ein [noch] vollkommeneres Zeugnis: Es spricht zu Gottvater im Psalm der Hei lige Geist[90]:: „Der du Israel lenkst, merke auf". ‚Israel' wird übersetzt: ‚Gott sehend': den sehen doch wenigstens diejenigen Christen in Glauben und Herzen, welche treu glauben. Mag Gott auch der Leiter Aller sein, so wird trotzdem, wie man sagt, denen im Besonderen die Lenkung von Gott gewährt, welche es im Besonderen verdienen, von Gott gelenkt zu werden. Von daher musst auch du, wer immer du bist, falls du Christ bist, glauben, dass du von Gott gelenkt wirst. Wenn du aber überhaupt nicht meinst, mit den übrigen Christen von Gott gesteuert zu werden, musst du erkennen, dass du außerhalb aller Christen stehst. (8) Doch wenn du, wie wir oben schon sagten, eher das suchst, was alle Menschen, nicht, was allein die Christen betrifft, [dann] siehe – das Heilige Buch sagt einleuchtend, dass täglich Alles auf Nicken der Gottheit gelenkt und unablässig Alles von Gott gesteuert wird. „Er selbst nämlich", sagt es[91], „schätzt Überlegung und Ordnung". Denn nicht anders ist Gott, dessen Sorge über Allem [schwebt]. „Weil du also", sagt es, „gerecht bist, ordnest du auf gerechte Weise Alles, und mit großer Achtsamkeit ordnest du uns". Siehe, da hast du den ordnenden Gott im Verein mit dem steuernden, obgleich an dieser Schriftstelle nicht nur die heilige Steuerung, sondern auch die menschliche Würde erklärt wird. Darin nämlich, dass sie sagt, „du ordnest uns", zeigt sich die Kraft der göttlichen Steuerung, darin aber, dass sie [sagt], „mit großer Achtsamkeit", der Gipfel menschlicher Würde. (9) Auch an anderer Stelle sagt [die Schrift] im Propheten[wort][92]: „Fülle ich etwa nicht Himmel und Erde?" Warum er aber Alles füllt, [das] erklärt er selbst: „Weil ich mit euch bin", sagt sie, „um euch zu erretten"[93]. Denn siehe, der Herr zeigt nicht nur seine Herrschaft und seine Erfüllung, sondern auch Kraft und Wohltat der Erfüllung an sich; diesen Nutzen nämlich trägt die Füllung mit Gott in sich, dass sie das be-

---

[90] *Ps.* 80 (*Vulg.* 79), 2.
[91] *Iesus Sirach* 39, 10.
[92] *Jeremia* 23, 24.
[93] *… aus der Hand des Königs von Babylon* – *Jeremia* 42, 11.

wahrt, was [mit ihr] angefüllt wird. Und deshalb sagt in der Apostelgeschichte ein überglücklicher Paulus[94]: „In ihm selbst leben wir, bewegen uns und sind wir". Ohne Zweifel ist mehr als [nur] Steuermann des Lebens, in welchem die eigentliche Bewegung des Lebenden steckt. Er hat nämlich nicht gesagt, dass wir von ihm, sondern dass wir in ihm bewegt werden, indem er [uns] lehrte, dass natürlich im Innern der heiligen Tugenden unser aller Wesenheit eingepflanzt sei, weil wir tatsächlich in eben dem leben, von dem wir eben das [für uns] herleiten, was wir sind. (10) Aber auch der Heiland selbst spricht im Evangelium[95]: „Siehe, ich bin mit euch an allen Tagen bis zur Vollendung der Weltzeit". Er sagt nicht nur, er sei mit uns, sondern er sagt sogar, er sei an allen Tagen mit uns. Du undankbarster Mensch behauptest, der, welcher ohne Unterlass mit uns ist, habe weder Sorge noch Rücksicht auf uns? Was also tut er mit uns? Ist er etwa zu dem Zweck mit uns, dass er nicht [auf uns] blickt, dass er [uns] vernachlässigt? Und wie kommt Beides miteinander überein, dass der, welcher der Frömmigkeit seine Anwesenheit gewährt, der Gottlosigkeit seine Sorglosigkeit zollt? „Siehe nämlich", sagt er, „ich bin mit euch an allen Tagen bis zur Vollendung der Weltzeit". (11) Trefflich wahrhaft deuten wir die Zuneigung Gottes, wenn wir in einem fort fälschlich anklagen, von ihm vernachlässigt zu werden, während der in einem fort[96] bezeugt, dass wir von ihm nicht verlassen werden. [Gott] wollte dadurch zeigen, dass er von uns in Zuwendung und Schutz dauerhaft nicht weggehe, weil er von uns auch in [seiner] Gegenwart nicht weg sei. Wir kehren die anhängliche Liebe Gottes um in Verachtung gegenüber uns, wir ändern die Zeugnisse der Liebe in Beweismittel für [seinen] Hass. Denn [gerade] seine Aussage, er sei gegenwärtig, wollen wir ein Zeugnis mehr für [seinen] Hass als für [seine] Liebe sein [lassen]. Wenn der Herr nämlich gesagt hätte, er sei künftig abwesend, könnten wir gegebenenfalls weniger Klage führen über die Sorglosigkeit des Abwesenden. Es ist Zeichen größerer Verachtung und Überdrusses, wenn uns in Einem fort vernachläs-

---

[94] *Apg*. 17, 28.

[95] *Mt*. 28, 20.

[96] *Iugiter* sollte sich von der Wortstellung her eher auf die Infinitive *neglegi* und *relinqui* beziehen, passt aber inhaltlich besser zu den finiten Verben *calumniamur* und *testetur*.

sigt, wer von uns in Einem fort nicht weicht. Und er trägt in sich mehr Hass auf uns, wenn er zu dem Zweck stets mit uns zusammen bleibt, dass er, der er uns in Gestalt [seiner] Gegenwart niemals verlässt, uns seiner Zuwendung immer verweist. (12) Aber fern sei es, von dem liebevollsten und barmherzigsten Gott anzunehmen, er habe uns dafür stets zur Seite stehen wollen, um uns an unserer Seite mit noch größerer Geringschätzung offensichtlich zu missachten: fern sei es, dass man von dieser Tücke [auch nur] spricht. Denn schon im gesamten Menschengeschlecht ist, meine ich, Niemand so hinterhältig, dass er mit irgendeinem Seinesgleichen deswegen [zusammen] sein wollte, weil er ihn nicht liebt, und nur dazu von seiner [eigenen] Gegenwart Gebrauch machen möchte, mit im Ergebnis [umso] größerem Hass auf den Mitmenschen herabblicken zu können. Die menschliche Natur selbst sollte uns lehren oder überzeugen, ob wir nicht deshalb mit Wem auch immer [zusammen] sein möchten, weil wir den, mit welchem wir sein möchten, doch wohl [auch] lieben. Und da wir ihn jedenfalls lieben, haben wir den Wunsch, dass unsere Gegenwart dem nutzt, den wir lieben. Was wir also selbst einem schlechten Menschen nicht absprechen können, heben wir bei Gott auf und machen Gott schlechter als die schlechtesten Menschen: dieser würde [dann] gesagt haben, dass er dazu mit uns sein werde, uns, wiewohl anwesend, [umso] abschätziger zu missachten. Aber das [nur] soweit.

III. (13) Weil wir bereits mit Zeugnissen der Heiligen Schrift bewiesen haben, dass von Gott Alles überschaut und gelenkt werde, bleibt noch darzulegen, dass in unserer Zeit das Meiste von der Gottheit auch gerichtet wird. Als der gottesfürchtige David auf dem Berge Karmel von Nabal unrechte Kränkung hatte ertragen müssen, erhielt er, da er es aufschob, sich selbst zu rächen, Sühne sogleich durch Gottes Vollzug. Und so sprach er, als wenig später sein Gegenspieler ausgelöscht und von himmlischer Hand niedergestreckt war, Folgendes[97]: „Gelobt sei der Herr, der den Grund meiner Schmach von der Hand Nabals gerichtet hat“. (14) Und auch als denselben (David) sein Sohn (Absalom) verfolgt und aus dem Reich vertrieben hatte, da

---

[97] 1 *Sam*. (= 1. *Kön*.) 25, 39.

rächte in Kürze der Herr als Richter, und er rächte nicht nur, sondern er rächte in [noch] höherem Maße, als der selbst es wollte, für den Rache genommen wurde. Damit wollte Gott ersichtlich zeigen, dass ihm das Unrecht derer, die es dulden, schwerer wiege als den Duldern selbst[98]. Denn wer über den Wunsch des Betroffenen[99] hinaus ahndet, was will der Anderes zu verstehen geben, als dass er sich in demjenigen, für welchen er solchermaßen Rache nimmt[100], seinerseits rächt? Und so wurde, nachdem der Sohn, der sich gegen den Vater gestellt, ans Kreuz, das nicht von [Menschen]hand geschaffen, geschlagen war, diesem[101] die von Gott verhängte Strafe – nach dem Bericht der Heiligen Schrift – auf folgende Weise gemeldet[102]: „Ich bringe gute Botschaft, mein Herr und König; denn es hat gerichtet für dich heute der Herr über die Hand Aller, die sich gegen dich erhoben hatten".

IV. (15) Du siehst, wie die göttlichen Schriften durch heilige Zeugnisse beweisen, dass Gott nicht nur durch Taten und Beispiele, wie wir oben gesagt haben, sondern unter der eigentlichen Bezeichnung und Anrede als „Gericht" in der gegenwärtigen Weltzeit auch als Richter wirkt. Aber vielleicht glaubst du, dies sei von Gott besonders dem heiligen Manne gewährt, dass er über seine Gegner unverzüglich richte. Die Zeit wird mir fehlen, wenn ich über [Gottes] in dieser Welt gegenwärtige Urteils- und Gerichtssprüche reden wollte. Aber um klar zu erkennen, dass dessen Einschätzung und heilige Prüfung nicht so [sehr] den Personen als den Sachen gelten, höre dennoch, wie der richtende Gott, der sein Urteil beständig [und] unverkennbar für seinen Knecht David gegeben hat, häufiger [noch] gegen David selbst urteilte. Und das gerade nicht im Händel mit vielen Menschen oder, was Gott vielleicht mehr hätte bewegen können, mit heiligen; [dafür] aber im Falle eines einzigen Menschen und

---

98 Wörtl.: … zeigen, dass ihm das Unrecht derer, die Unrechtes erdulden, schwerer wiege als denen, die ihr eigenes [Unrecht] dulden.
99 Wörtl.: … dessen …, der gerächt / für den Rache genommen wird.
100 Möglich wäre grundsätzlich auch … *an welchem* er solchermaßen Rache nimmt.
101 *Ei* müsste sich strenggenommen auf den Sohn beziehen – die *diesem* von Gott *zugewiesene* Strafe, doch legt der Inhalt der folgenden wörtlichen Rede den Bezug von *ei* auf den Vater und König nahe – *diesem* wird die zugewiesene Strafe *gemeldet* …
102 2. *Sam.* (= 2. *Kön.*) 18, 31.

[dazu noch] Barbaren, in welchem einen (so großen) Mann [wie David] die Person überhaupt nicht belastet haben würde, wenn nicht der Tatbestand [an sich ihm] eine Buße eingetragen hätte. (16) Nach dem Mord an dem Hethiter Urias, Mann eines gottlosen Geschlechts und feindlichen Volkes, ergeht an David sogleich das göttliche Wort[103]: „Du hast Urias, den Hethiter, mit dem Schwert durchbohrt und seine Frau zur Frau genommen, und du hast ihn getötet mit dem Schwert der Söhne Ammons. Deswegen wird das Schwert nicht von deinem Hause weichen bis in Ewigkeit. Und so spricht der Herr: ‚Siehe, ich werde Unheil über dich erregen über dein Haus, und ich werde deine Frauen nehmen vor deinen Augen und sie deinem Nächsten geben. Du nämlich hast im Verborgenen gehandelt: ich aber werde dieses Wort vollziehen im Angesicht ganz Israels und im Lichte der Sonne'". (17) Was sagst du, der du glaubst, es werde von Gott nicht nur nicht gerichtet, was immer wir tun, sondern überhaupt nicht [erst] darauf geschaut? Siehst du, dass sogar von jenem geheimen Fehltritt, in welchen David *ein* Mal hineingeraten ist, die Augen Gottes keineswegs fern gewesen sind? Da auch du nicht der Ansicht bist – ich nehme an, zum Trost für deine Sünden – unsere Handlungen würden von Gott betrachtet, [so] sieh wenigstens aus diesem [Beispiel] ein, dass auch du von Christus immer angeschaut wirst und erkenne, dass du möglicherweise demnächst zu bestrafen bist. Denn du siehst, dass auch der fromme David den einen seinen Fehlgriff weder vor den durchdringenden Augen insgeheim verdecken noch mit seiner Sonderstellung [aufgrund] großer Werke von den anstehenden Strafen wenigstens freisprechen konnte. Was nämlich sagt zu ihm der Herr: „Ich werde deine Frauen nehmen vor deinen Augen, und das Schwert wird nicht von deinem Hause weichen bis in Ewigkeit". (18) Du siehst, wie unverzüglich ein so großer Mann für einen einzigen Irrtum sofort das Urteil erhält. Der Schuld ist die Verurteilung auf dem Fuße gefolgt, eine Verurteilung, die sogleich straft, Nichts ausspart und auf der Stelle den Beklagten züchtigt, ohne die Klagestellung in die Zukunft zu verschieben. Und deswegen hat er nicht gesagt: ‚Weil du dies getan hast, wirst du das kommende Gericht Gottes spüren und im

[103] 2. *Sam*. (= 2. *Kön*.) 12, 9-12.

künftigen Feuer der Hölle gepeinigt werden'. Sondern er sagt: ‚Gegenwärtige Qualen wirst du fühlen, und du wirst das Schwert göttlicher Strenge ertragen, welches schon deinem Nacken droht'. (19) Und was dann? Selbstverständlich anerkennt der Angeklagte seine Schuld, er erniedrigt sich, quält sich, er bekennt, trauert, bereut, leistet Abbitte, er gibt die königlichen Edelsteine weg und legt die von eingewobenem Golde schimmernden Gewänder ab, zieht den Purpur aus, entledigt sich des ehrenden Diadems, ändert sich in Tracht und Gestalt. Er wirft den ganzen König mit [all] seinem Schmuck ab, er nimmt [die Rolle des] reuigen Flüchtling[s] im Gefolge selbstgesuchten Elends an, wird durch Hunger ausgemergelt, vertrocknet durch Durst, zerfließt in Tränen, mauert sich ein im Alleinsein. Und doch kommt ein König von so großem Namen, an Frömmigkeit größer als an Macht, herausragend [über Alle] mit dem Anspruch vorangehender Verdienste, nicht davon, auch wenn er in [noch] so großer Inbrunst und Demut fleht. (20) Und Ertrag so schwerer Reue ist allein, dass er wenigstens nicht ewiger Sühne anheimgestellt wird, aber in der Gegenwart verdient er sich dennoch keine Nachsicht [mehr]. Was sagt schließlich dem Reumütigen der Prophet?[104] „Weil du die Feinde des Herrn dazu gebracht hast, zu lästern, wird der Sohn, der von dir geboren ist, sterben". Gott wollte, dass außer der Strafe bitterer Kinderlosigkeit dem frommen Vater auch [noch] diese Erkenntnis höchster Pein zugefügt werde: dass [nämlich] er, der Vater selbst in seiner Trauer, dem heißgeliebten Sohne als Todesgrund erstehe. Denn den Jungen, der zumal aus einem Verbrechen heraus geboren worden war, tötete eben das Verbrechen, welches ihn gezeugt hatte.

V. (21) Dies also ist ein erster Beginn der göttlichen Strafe, ein erster jedenfalls, nicht der einzige. Denn es folgte eine lange Reihe unermesslicher Drangsal, und von seinem Hause wich die unaufhörlich fortdauernde Aufeinanderfolge der Übel nicht. Thamar wird von der Leidenschaft des Amnon geschändet, Amnon von Absalom erwürgt[105]. Ein schweres Verbrechen zwar wird von einem Bruder begangen, aber [noch] schlimmer wird von dem anderen [Bruder] Rache genommen. Im Zuge des-

[104] 2. *Sam*. 12, 14.
[105] Beide Söhne Davids – 2. *Sam*. 13.

sen wird der Vater David durch die Tat eines Jeden von Beiden gestraft. Zwei Söhne sündigen, aber Drei werden durch die Untat Zweier zugrundegerichtet. In Thamar nämlich geht die Jungfräulichkeit verloren, in Amnon wird auch der Verlust Absaloms beklagt. Und gleichwohl – man mag [gar] nicht wissen, welchen der beiden Söhne ein so guter Vater schwerer[en Herzens] verloren hat: den Einen, der von der Hand des Bruders gefallen ist in dieser Zeit, oder den Anderen, der an seiner eigenen zugrunde ging in der kommenden. (22) Bereits von hier an aber [erfolgt] gemäß dem Wort Gottes eine unvergleichliche Häufung von Übel[n][106]: lange erduldet der Vater vom Sohn die Nachstellungen, wird aus [seinem] Reich vertrieben und geht als Flüchtling fort, um nicht getötet zu werden. Man weiß im Zweifel nicht, ob der Sohn unzüchtiger oder blutdürstiger war – weil er den Vater nicht durch Vatermord niedermachen kann, entehrt er ihn durch Blutschande, durch eine Blutschande allerdings, die außer dem Frevel der Blutschande noch durch den Eifer, Verbrechen anzuhäufen, herausgehoben ist. [Und dies] besonders, da der Verfolger seines Vaters die Tat, welche auch ein verborgenes [Vorgehen] verabscheuenswert gemacht hätte, öffentlich vollzog[107]. Und so wurden, wohlgemerkt, durch das stockfinstere Vergehen nicht nur der abwesende Vater herabgewürdigt, sondern auch die Augen des gesamten Erdkreises durch die öffentliche Blutschande besudelt. (23) Schon wenn das Bild auch der Flucht als solcher [noch] hinzugefügt werden soll: was war das für eines, als ein so großer König von so großem Namen, höher als alle Könige und größer als die Welt, vor nahezu all den Seinen mit ganz wenigen Knechten floh, im Vergleich zu seinem Zuvor bettelarm, im Vergleich zu seiner [Gefolgschaft] vereinsamt, auf der Flucht mit Angst, mit Schmach, mit Trauer: „Mit verhülltem Haupt“, sagt die Schrift[108], „und nackten Füßen einhergehend“. Er hatte seinen früheren Stand überlebt, war von sich selbst verbannt, lebte fast schon nach sich, war herabgestoßen bis in seiner Sklaven – was schwer ist – Beschimpfung oder – was [noch] schwerer ist – Mitleid, so dass einerseits Siba ihn nährte, andererseits Semei sich nicht fürchtete, ihn

[106] 2. *Sam*. 15-19.
[107] 2. *Sam*. 16, 20-23.
[108] 2. *Sam*. 15, 30.

öffentlich zu schmähen[109]. Er ist durch das Urteil Gottes auf solche Weise ein Anderer, von sich [selbst Verschiedener] geworden, dass ihn, den vielleicht der gesamte Erdkreis gefürchtet hätte, ein Einzelner als Feind ins Gesicht hinein verhöhnte.

VI. (24) Wo sind [die], die bestreiten, dass die menschlichen Belange von Gott überschaut würden? Siehe, wie oft die heiligen Zeugen in der Person eines einzelnen Menschen gelehrt haben, dass Gott nicht nur auf ihn geblickt, sondern auch ein Urteil gefällt hat. Und warum dies Alles? Warum jedenfalls, wenn nicht, damit wir einsehen, dass in der Welt stets dasselbe Gutdünken und dieselbe Zügelung durch den Herrn sein werden, welche gewesen waren? (25) Und darum lesen wir, auch heilige Männer seien einst durch das Gericht Gottes gezüchtigt worden, um zu erkennen, dass wir von Gott als Richter auch in der gegenwärtigen Weltzeit abzuurteilen sind, denn: sowie Gott immer ist, so ist die Gerechtigkeit Gottes immer; sowie die Allmacht des Herrn nicht abnimmt, so ändert sich sein Urteil nicht; sowie Gott im Recht fortwährt, so ist [seine] Gerechtigkeit beharrlich. Und darum verlangen nahezu alle Frommen in den heiligen Schriften, dass zwischen der Furcht vor drohender Bedrängnis[110] und den Schwertern der Verfolger das Gericht Gottes [schon] in der Gegenwart eingesetzt werde. (26) So nämlich spricht der Gerechte im Psalm[111]: „Richte mich, Gott, und unterscheide meine Sache von einem unheiligen Volk". Damit dies nicht auf ein künftiges Gericht Gottes bezogen werden könne, hat er sogleich angefügt: „Entreiße mich dem unbilligen und verschlagenen Mann". Er fordert unbedingt das gegenwärtige Gericht Gottes, indem er ihn anfleht, aus der Hand des Verfolgers befreit zu werden. Und treffend bittet er kraft Bewusstsein [seiner] guten Sache nicht so [sehr] um den Beifall des Herrn als um [sein] Gericht: denn der guten Sache gebühr[e] stets die beste Unterstützung, wenn mit Gerechtigkeit beurteilt werde. Aber auch an anderer Stelle überdeutlich[112]: (27) „Richte, Herr, die mir schaden, bekämpfe, die gegen mich ankämpfen: ergreife Waffen und Schild und erhebe dich mir zur Hil-

[109] 2. *Sam*. 16, 1-14.
[110] Alle Plural.
[111] *Ps*. 42 (David), 1 *Vulg*.
[112] *Ps*. 34 (David), 1 f. *Vulg*.

fe". Du siehst, dass auch an dieser Stelle nicht die Strenge einer kommenden Prüfung, sondern die Einschätzung eines gegenwärtigen Gerichts gefordert wird. Das bedeuten nämlich obige Worte: ‚Ergreif' den Schild und reiß' das Schwert an dich', den Schild, versteht sich, zum Schutz, das Schwert zur Rache. Nicht, weil der urteilende Gott dieser Ausrüstung bedürfte, aber: da in diesem Zeitalter diese Begriffe für schreckliche Dinge Werkzeuge schrecklicher Gerichte sind, hat der [Prophet], weil er bat, gerichtet und vor [seinen] Gegnern geschützt zu werden, durch Werkzeuge dieser irdischen Rache die Kraft göttlicher Strafe zum Ausdruck gebracht. Dabei sprach er zum menschlichen Verständnis in Bezeichnungen für menschliche Dinge. (28) Schließlich hat andernorts derselbe Prophet gezeigt, welcher Unterschied zwischen einem gegenwärtigen und einem zukünftigen Gericht Gottes bestehe. Was sagt er[113] denn über den Beschluss einer gegenwärtigen Untersuchung zum Herrn? „Du sitzt auf deinem Stuhl, der du die Gerechtigkeit (aus)übst". Was aber über das kommende und ewige Gericht? „Er wird", sagt er, „den Erdkreis in Billigkeit richten"[114], und wiederum: „Er wird richten die Völker mit Gerechtigkeit[115]". Mit eben diesen Worten hat er offenkundig die Zeit eines jeden der beiden Gerichte, des [Gerichtes] der Jetztzeit und [des Gerichtes] der künftigen [Zeit], unterschieden. Um [uns] nämlich das gegenwärtige Gericht vor Augen zu halten, hat er ‚du richtest' gesetzt; um aber das zukünftige vom gegenwärtigen zu unterscheiden, hat er danach angehängt ‚er wird richten'.

Das also zu Gottes Sorge gegenüber uns, zu seiner Steuerung und Gericht mit Vernunft, Beispielen und Zeugnissen bewiesen zu haben[116], reicht hin – ganz besonders, weil auch Alles hiernach Folgende sich genau darauf beziehen wird. Nun werden wir, wenn wir von Gott, dessen Anliegen wir betreiben, die Kräfte zur Ausführung erhalten haben, versuchen, was von seinen Gegenspielern gegen diese [Beweisgründe] gesagt zu werden pflegt, zugleich sowohl vorzutragen als auch zurückzuweisen.

[113] *Ps.* 9 (David), 5.
[114] *Ps.* 95 (David), 13 *Vulg.*
[115] *Vulg.*: (*iudicabit*) … *in veritate sua* – mit seiner Wahrheit.
[116] *Ratione* – Vernunft: I, 6-26; *exemplis* – Beispielen (I 27-60); *testimoniis* – Zeugnissen (B. II).

Liber III

I. (1) Es steht gut: wir haben die Grundlagen[117] für ein Werk geschaffen, das in frommer Absicht begonnen und mit liebevoller Verpflichtung gegenüber Gott übernommen worden ist. Und deswegen sind sie nicht auf löslichen Schlammboden gesetzt noch aus vergänglichem Stein errichtet, sondern stark durch die Herstellung aus heiligen Zutaten und bekräftigt durch die Kunst göttlichen Lehramts: diese können, wie Gott selbst im Evangelium[118] sagt, nicht durch tosende Winde erschüttert noch durch das, was die Flüsse anschwemmen, unterspült noch durch Regengüsse zersprengt werden. Da nämlich die Hand[schrift] göttlicher Bücher dieses Werk gewissermaßen eingerichtet und das Bindemittel himmlischer Schriften [es] gefestigt haben, ist durch den Herrn Jesus Christus das, was geschaffen wurde (*opus hoc*), zwangsläufig so stark wie die Genannten, welche [es] geschaffen haben (*manus et compago divinarum scripturarum*). Und so erhält dieses Bauwerk seinen sicheren Stand wesenhaft von seiner Wurzel her und kann nicht erschüttert werden, solange seine Begründer sicher stehen. Denn so wie Keiner in irdischen Gebäuden die Mauern umwerfen kann, wenn er nicht Steine und Mörtel herausgebrochen hat, so ist Keiner in der Lage, das Bauwerk, welches wir errichtet haben, zu zerlegen, wenn er nicht zuvor das, von wo aus es auf- und in die Höhe gebaut worden ist, aufgelöst hat. Da dies also auf keine Weise zum Einsturz gebracht werden kann, wird zu Recht auch [hier und] von uns die Unversehrtheit eines Baus vorausgesetzt, dessen sicherer Stand von unvergänglichem Rückhalt eingefasst wird. (2) Weil das so ist und wenn das gesamte Geschehen in dieser Welt nach Sorge, Lenkung und Urteil Gottes abläuft, stellt sich also die Frage, warum die Lage der Barbaren viel besser ist als die unsere. Warum auch unter uns selbst das Los der Guten härter ist als das der Schlechten. Warum die Braven am Boden liegen und die Gottlosen erstarken. Warum gerade dem übermächtigen Unrecht die Allgemeinheit unterliegt. Ich könnte wohl vernunftgemäß und hinreichend

[117] *Ratione* – Vernunft: I, 6-26; *exemplis* – Beispielen (I 27-60); *testimoniis* – Zeugnissen (B. II) – s. vorangehende Anm.
[118] *Mt.* 7, 24-27.

standhaft sprechen: [aber] ich weiß es nicht; denn ich kenne nicht das Geheimnis und den Ratschluss Gottes. Es genügt mir zur Billigung dieses Sachverhalts die Verkündung des himmlischen Wortes. Gott sagt, wie wir in den vorangegangenen Büchern schon bewiesen haben, dass von ihm Alles geschaut, Alles geleitet, Alles gerichtet werde. Wenn Du wissen willst, woran Du Dich halten musst, hast Du die heiligen Schriften: die vollendete Weise ist, Dich daran zu halten, was Du gelesen hast. (3) Aus welchem Grunde aber Gott, das, worüber wir reden, so macht – frage mich das nicht. Ich bin ein Mensch, ich verstehe nicht die Geheimnisse Gottes, ich wage nicht, sie aufzuspüren und deswegen fürchte ich, es auch nur zu versuchen: denn auch das ist eine Spielart geradezu gotteslästerlicher Verblendung, wenn du mehr zu wissen begehrst als man dich wissen lässt. Dir hat das Zeugnis Gottes zu genügen, dass Alles von ihm betrieben und genau abgewogen werde: was fragst du mich, weshalb der Eine größer ist, der Andere kleiner, der Eine elend, der Andere glücklich, der Eine stark, der Andere schwach? Ich sehe zwar nicht den Grund, aus welchem Gott das macht, aber es reicht für eine vollständige Beweisführung mehr als hin, aufzuzeigen, dass dies von Gott betrieben wird. So wie Gott nämlich über jeder menschlichen Vernunft steht, so muss für mich die Erkenntnis, dass von Gott Alles getan wird, mehr sein als [menschliche] Vernunft. Es ist also in dieser Frage nicht nötig, [noch] etwas Neues zu hören: für jedwede Überlegungen muss Gott als Gewährsmann genügen. Und es verbietet sich auch, über das, was nach göttlichem Ratschluss geschieht, zu sagen, das Eine sei gerecht, das Andere nicht: denn was auch immer du von Gott ins Werk gesetzt siehst und glaubst, musst du notwendigerweise als etwas bekennen, das über [menschlicher] Gerechtigkeit steht. (4) Das also kann widerspruchsfrei und am Gesichertsten über Lenkung und Urteil Gottes gesagt werden. Es muss nämlich nicht notwendig mit Argumenten von mir bestätigt werden, was sich durch sich selbst, weil von Gott gesagt, erweist. Daher: wenn wir lesen, es sei von Gott gesagt, dass er umfassend die ganze Erde anschaut, [dann] bestätigen wir, dass er anschaut, genau dadurch, weil er sagt, er schaue an. Wenn wir lesen, dass er Alles lenkt, was er tut, [dann] bestätigen wir, dass er lenkt, genau dadurch, weil er be-

zeugt, er lenke. Wenn wir lesen, dass er im gegenwärtigen Gericht Alles zusammen abwägt, [dann] ist offensichtlich, dass er urteilt, genau dadurch, weil er bekräftigt, er urteile. Denn alle anderen, d.h. menschlichen Aussprüche, bedürfen der Beweise und Zeugnisse: Gottes Rede aber ist sich selbst Zeugnis, da zwangsläufig, was auch immer die unverdorbene Wahrheit sagt, unverdorbenes Zeugnis für die Wahrheit ist. (5) Gleichwohl aber: da unser Gott wollte, dass wir durch die heiligen Schriften Einiges sozusagen über das Geheimnis seines Geistes und seiner Sinnesart wissen (die Verheißung der Heiligen Schrift stellt nämlich in gewisser Weise selbst das Denken Gottes dar), werde ich nicht verschweigen, was Gott jeweils von den Seinen erkannt oder verkündet [sehen] wollte. Bevor ich zu reden beginne, möchte ich Eines allerdings erfahren – ob ich mit Christen oder mit Heiden zu sprechen habe. Denn: wenn mit Christen, dann zweifle ich nicht, dass ich beweisen werde, wovon ich handle. Wenn aber mit Heiden, dann lehne ich eine Beweisführung ab, nicht weil es mir an einer Beweisführung fehlte, sondern weil ich am Nutzen meiner Worte verzweifle. Fruchtlos ist ja und vergeblich die Mühe, wo ein verquerer Hörer die Beweisgründe nicht annimmt. Aber weil ich glaube, dass es überhaupt keinen Menschen christlichen Namens gibt, der nicht als Christ erscheinen wollte, werde ich mit einem Christen dennoch verhandeln. Wie tief nämlich Einer auch in gottlosem und heidnischem Unglauben stecken mag, mir genügt es trotzdem, dass von einem Christen gebilligt wird, was ich sage.

II. (6) Du fragst also nach dem Grund [dafür][119], dass wir Christen, die wir an Gott glauben, elender als Alle sind. Als Antwort konnte mir an dieser Stelle sicherlich ausreichen, dass der Apostel zu den Gemeinden sagte[120]: „Niemand weiche in der Bedrängnis; ihr selbst nämlich wisst, dass wir dahinein gesetzt sind“. Und wenn daher der Apostel sagt, wir seien von Gott dazu bestimmt, Mühsal, Elend und Trauer zu ertragen, was ist [daran] verwunderlich, wenn wir alles Übel ertragen [müssen], die wir doch darum kämpfen, alles Widrige zu bestehen? Aber da Viele das nicht

[119] Wörtl.: Was dies sei …
[120] Paulus, *1. Thess.* 3, 3.

verstehen und glauben, Christenmenschen müssten gleichsam als Lohn für ihren Glauben von Gott erhalten, dass sie, weil gottesfürchtiger als alle Völker, auch standhafter seien als Alle, wollen wir bei deren Ansicht und Meinung [ein wenig] verweilen. (7) Aber lasst uns doch sehen, was es heißt, man glaube treu an Gott. Denn wenn wir einen so großen Lohn für Treu und Glauben in dieser Zeit haben wollen, müssen wir überlegen, von welcher Art Glauben und Treue an sich sein müssen. Was heißt also Glauben und Treue? Ich bin der Meinung: dass der Mensch treu an Christus glaubt, d.h. Gott treu [ergeben] ist, zeigt sich darin, dass er verlässlich die Gebote Gottes einhält. Wie nämlich Diener reicher Menschen oder Gutsverwalter, denen reichhaltiger Hausrat oder wohlgefüllte Vorratskammern anvertraut werden, zweifellos nicht als zuverlässig bezeichnet werden können, wenn sie ihnen übertragene Werte verschlungen haben: so sind in der Tat auch Christenmenschen treulos, wenn sie ihnen von Gott zuerkannte Güter verdorben haben. (8) Es stellt sich womöglich die Frage, welche Güter es sind, die Gott den Christenmenschen zuweist. Welche, wenn nicht alle, durch die wir glauben, d. h. alle, durch die wir Christen sind? Zuerst natürlich das Gesetz, dann die Propheten, drittens das Evangelium, viertens die Reden der Apostel, als Letztes das Geschenk der (neuen) Wiedergeburt, die Gnade der heiligen Taufe, die Salbung mit dem göttlichen Öl. Denn wie Gott dereinst bei den Hebräern, d.h. seinem auf besondere Weise eigenen Volk, als das Richteramt auf die Königswürde übergegangen war, die bewährtesten und auserlesensten Männer mittels königlichen Salböls in die Herrschaft berief, so würden alle Christenmenschen, wenn sie nach der kirchlichen Salbung alle Gebote Gottes ausgeführt hätten, zum Himmel gerufen, um den Lohn für ihre Mühe zu empfangen. (9) Wenn das also alles Dinge sind, durch welche der Glaube sich bestätigt, [dann] lasst uns sehen, wer solche Glaubensgüter achtet, um gläubig zu scheinen; denn ungläubig ist nach unseren Worten notwendigerweise der, welcher das [ihm] anvertraute Geheimnis des Glaubens nicht wahrt. Und ich verlange nicht einmal, dass er Alles tut, was die Testamente beider Zeitalter[121] vorschreiben: ich erlasse die Unerbittlichkeit

[121] AT – NT.

des mosaischen Gesetzes, ich erlasse diese Drohungen der Propheten, ich erlasse auch, was überhaupt nicht erlassen werden kann, die strenge Einweisung der apostolischen Bücher oder die Lehre der Evangelien, die angefüllt ist mit jeder Art Vollkommenheit. Ich frage [nur], wer zumindest ganz wenigen Geboten Gottes gehorcht. (10) Ich nenne nicht diejenigen [Gebote], vor denen Viele so[sehr] zurückschrecken, dass sie [diese] beinahe verfluchen. So weit sind bei uns Ehre und Gottesfurcht gediehen, dass wir gar für hassenswert halten, was wir aus Mangel an Demut nicht tun. Wer mag schließlich noch hören, dass der Heiland uns verbietet, uns Gedanken über das Morgen zu machen[122]? Dass er uns auffordert, Jeder mit einem Gewand zufrieden zu sein – wer nimmt es an? Dass er uns vorschreibt, ohne Schuhe einherzugehen – wer meint wohl, [dies] sei nicht nur zu tun, sondern auch erträglich? Daher übergehe ich das. Darauf nämlich fällt der Glaube, durch den wir gläubig sind[123], zurück, dass wir, was der Herr für uns Heilsames wollte, als überflüssig einschätzen. „Liebet", sagt der Heiland, „eure Feinde, tuet wohl denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen und verleumden[124]". Wer sollte das Alles tun? Wer möchte wohl angesichts seiner Feinde die Vorgaben Gottes – ich sage nicht wunschgemäß, sondern – wenigstens dem Wortlaut nach einer Ausführung für wert halten? (11) Auch wenn Jemand sich zwingt, so zu handeln, so tut er es doch mit dem Mund, nicht im Geiste. Im Vordergrund steht zwar der pflichtgemäße Ausspruch, aber das ändert nicht die Befindlichkeit des Gemüts. Und wenngleich er auf diesem Wege für seinen Gegner zu beten sich zwingt, so spricht er, fleht nicht. Es führt zu weit, [das] im Einzelnen zu besprechen. Aber Etwas kann ich bis hierher dennoch anfügen: wir sehen ein, dass wir nicht nur nicht allen Gottesworten gehorchen, sondern uns fast keinen Aufträgen von ihm fügen. Und deshalb ruft der Apostel[125]: „Denn wer glaubt, er sei Etwas, wo er doch Nichts ist, der führt sich selbst in die Irre". (12) Dieses nämlich fügen wir unseren Vergehen noch hinzu, dass wir, obwohl wir in Allem Ange-

[122] *Mt*. 6, 34.
[123] Ironisch-sarkastisch gemeint.
[124] *Mt*. 5, 44.
[125] Paulus, *Gal*. 6, 3.

klagte sind, glauben, gar gut und heilig zu sein, und so in uns die Kränkungen durch Unrecht von der Erwartung [kommender] Gerechtigkeit gar [noch] gesteigert werden. „Wer seinen Bruder hasst“, sagt der Apostel[126], „ist ein Totschläger“. Wir können also erkennen, dass es viele Totschläger gibt, die sich für unschuldig halten, weil, wie wir sehen, Totschlag nicht bloß durch die Hand des Totschlagenden allein, sondern auch im Geiste des Hassenden vollführt wird. Von daher kommt es, dass der Heiland die Verbindlichkeit dieses Auftrages durch ein noch strengeres Strafmaß erhöht hat und ankündigt[127]: „Wer seinem Bruder zürnt ohne Grund, wird Angeklagter sein im Gericht“. Der Zorn ist die Mutter des Hasses. Und deswegen wollte der Heiland den Zorn ausschließen, damit nicht aus Zorn Hass entstünde. (13) Wenn also nicht nur der Hass, sondern auch [schon] der Zorn uns in Gottes Gericht zu Angeklagten machen wird, [dann] gestehen wir offensichtlich zu, dass so, wie überhaupt Keiner gefeit ist vor [einem Empfinden von] Zorn, überhaupt Keiner wird gefeit sein können vor dem Anklagestand. Es setzt aber der Herr gleichsam bis zu den Fasern dieses Gebotes nach und schneidet alles Strauchwerk und Geäst ab bis auf den Grund mit den Worten[128]: „Wer aber gesagt hat ‚Du Narr‘, der wird des Höllenfeuers angeklagt sein; wer zu seinem Bruder gesagt hat ‚Du Nichtsnutz‘, der wird Angeklagter sein vor dem Hohen Rat“. Welche Art von Schmähung „*racha* = Nichtsnutz“ ist, wissen Viele nicht; wie ungerechtfertigt aber Narrheit [Jemandem] vorgeworfen wird, wissen sie bestens. Und deshalb, weil die Menschen lieber Gebrauch von ihrem Wissen machen als von ihrer Unwissenheit, ziehen sie es vor, dass Vorwürfe gegen sie wegen einer Beschimpfung, welche sie kennen [= *fatue*], durch göttliches Feuer gesühnt, als [dass Vorwürfe] wegen einer [Beschimpfung], welche sie nicht kennen [= *racha*], vor menschlichen Gerichten abgeurteilt werden.

III. (14) Wo dem so ist und weil all das, wozu vom Herrn aufgerufen wird, von unserer Seite nicht nur überhaupt nicht erfolgt, sondern geradezu in sein Gegenteil ver-

---

[126] *1. Joh*. 3, 15.
[127] *Mt*. 5, 22.
[128] *Mt*. 5, 22.

kehrt wird, wann werden wir dann die folgenden, größeren Gebote ausführen? „Denn wer“, spricht der Heiland[129], „nicht Allem entsagt hat, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein“. Und[130] „Wer nicht sein Kreuz aufgenommen hat und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“. Und wer sich als Christen bezeichnet, muss so auch selbst einhergehen, auf welche Weise Christus einhergegangen ist. (15) Sicher ist, dass nicht nur diejenigen, welche den Lustbarkeiten und Umzügen im Hier und Jetzt nachlaufen, diese [Gebote] nicht erfüllen, sondern dass nicht einmal Zeitgenossen [es tun], die weltliche Anwandlungen hinter sich lassen. Denn auch die, welche auf Reichtum zu verzichten scheinen, entsagen nicht dergestalt, dass sie sich von Grund auf und offensichtlich losgesagt haben. Und von denen man meint, sie trügen das Kreuz, die tragen es so, dass sie mehr Ansehen haben im Namen des Kreuzes als in der Duldung der Pein. Und dennoch würde, auch wenn alle diese Irgendetwas davon in gutem Glauben erfüllten, ohne Zweifel Keiner erreichen, dass er auf dem Wege dieses Lebens so einherschritte, wie der Heiland einhergeschritten ist. „Wer nämlich“, sagt der Apostel[131], von sich behauptet, er bleibe in Christus, der muss in der Weise auch selbst wandeln, auf welche Christus gewandelt ist“.

IV. (16) Jedoch werden Manche die Vorschriften der Apostel gegebenenfalls für hart halten. Als hart muss man [solche] durchaus einschätzen, wenn sie ein Mehr an Pflichten von Anderen fordern, als sie für sich [selbst an]nehmen. Andererseits aber sind [die Apostel], wenn sie viel weniger den Übrigen befohlen haben als sich [selbst], nicht nur nicht als gewichtige Lehrmeister, sondern als nachgiebigste Eltern zu beurteilen, welche die Lasten, die sie von den Nacken ihrer Kinder aus liebevoller Nachsicht abziehen, sich selbst aus frommer Anwandlung auferlegen. Was sagt nämlich Einer von denen zum Kirchenvolk? „Meine Kindlein“, spricht er[132], „die ich von Neuem gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewinne“. Und wiederum sagt er[133]: „Ihr

[129] *Luk*. 14, 33.
[130] *Mt*. 10, 38.
[131] *1. Joh*. 2, 6.
[132] Paulus, *Gal*. 4, 19.
[133] Paulus, *1 Kor.* 11, 1.

sollt meine Nachahmer sein, so wie auch ich derjenige Christi“. (17) Das befiehlt er uns, seine Nachfolger zu sein, der sich selbst dies auferlegt hatte, Christi Nachfolger zu sein. Und sicherlich besteht für Niemanden ein Zweifel, dass er Christus nachgeahmt hat. Denn Christus gab sich für uns der Welt preis, und [Paulus] selbst sich für Christus: Christus ertrug für uns Verdruss und schwerste Mühen, und er selbst dies für Christus: Christus hat für uns Schmähungen erlitten, und er selbst dies für Christus: Christus hat für uns Marter und Tod erduldet, und er selbst dies für Christus. Und deshalb spricht er nicht ohne Grund im Bewusstsein seiner Verdienste[134]: „Ich habe einen guten Kampf geführt, ich habe den Glauben bewahrt: hinfort ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufgehoben“. (18) Wo demnach [Paulus] solchermaßen Christus nachgeahmt hat, lasst uns schauen, welcher von uns als Nachahmer des Apostels erscheine. Er schreibt nämlich über sich als Erstes[135], dass er Niemandem jemals Anstoß gegeben, sondern sich in Allem wie ein Diener Gottes in großer Duldsamkeit erwiesen habe – bei Drangsal und Nötigung, bei Prügel, Kerker oder Folter. (19) Und an anderer Stelle[136], während er sich mit Anderen vergleicht, spricht er so: „Worin Einer sich erkühnt, ich rede von der Torheit, da werd' auch ich kühn. Und so rede ich weniger als Weiser, mehr als Ich. In Mühen ohne Zahl, in Kerkern übergenug, in Schlägen sonder [jedes] Maß, in Todesängsten häufig. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig weniger einen [Hieb] bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen worden, einmal gesteinigt, dreimal hab' ich Schiffbruch erlitten“. Immerhin können wir, auch wenn wir hinsichtlich der übrigen von ihm genannten apostolischen Tugenden Nichts ausrichten, in diesem einen [Punkt] doch auch auftrumpfen, wo der Apostel sagt, er sei dreimal schiffbrüchig geworden. Wir haben nämlich nicht nur dreimal Schiffbruch erlitten, wo doch fast unser gesamtes Leben ein [einziger] Schiffbruch ist: denn in einem solchen Maße lasterhaft wird von Allen gelebt, dass es unter den Christen nahezu Keinen gibt, der nicht ununterbrochen Schiffbruch zu erleiden scheint.

---

[134] Paulus, *2. Tim.* 4, 7 f.
[135] Paulus, *2. Kor.* 6, 3-5.
[136] Paulus, *2. Kor.* 11, 21-25.

V. (20) Aber vielleicht wendet einer ein, es sei jetzt nicht die Zeit, dass wir für Christus ertragen, was seinerzeit die Apostel ertrugen. [Das] ist wahr; es sitzen nämlich keine Heiden auf Fürstenthronen, noch veranstalten Gewaltherrscher Verfolgungen, noch wird Blut der Heiligen vergossen, noch der Glaube unter Marter auf die Probe gestellt. Zufrieden ist unser Gott, dass ihm unser Frieden dient, dass wir ihm allein durch die Reinheit makelloser Handlungen und durch die Heiligkeit eines nicht befleckbaren Lebens gefallen. (21) Desto mehr schulden ihm unser Glaube und unsere Demut, weil er Weniger von uns verlangt und Größeres zugestanden hat. Deswegen müssen auch, da die Fürsten Christen sind und es keine Verfolgung gibt und der Gottesdienst nicht behelligt wird, wir, die wir zum Erweis des Glaubens nicht durch härtere Prüfungen gedrängt werden, wenigstens mit nachrangigen Pflichten dem Herrn gefällig sein. Denn Einer, von dem Kleineres erfüllt wird, lässt glauben, dass er auch in größeren [Dingen], falls die Sache es erfordert, ein geeigneter Vollstrecker sein werde.

VI. (22) Übergehen wir also jene [Qualen], welche der selige Paulus ertrug, lesen wir doch vielmehr in den Büchern, die später über das Glaubensleben verfasst wurden, dass nicht weniger als alle Christen dies ertragen haben, die auf den Stufen ihrer Peinigungen zur Schwelle der himmlischen Königsburg aufstiegen und sich die Leitern gewissermaßen aus Folterbänken und Sklavenbühnen[137] gefertigt haben. Lasst uns [lieber] schauen, ob wir wenigstens in jenen Diensten religiöser Ergebenheit, welche kleiner [sind] und gemeinschaftlich und [welchen] wir Alle als Christen uns in höchster Ruhe und zu jeder Zeit unterziehen können, den Geboten des Herrn zu entsprechen versuchen. Christus befiehlt uns, nicht zu streiten. Wer gehorcht dieser Anordnung? Aber er befiehlt nicht nur, sondern sein Befehl geht so weit, uns anzuweisen, selbst das, worum der Streit sich dreht, aufzugeben, wenn wir [dadurch] nur des Streites ledig werden. „Wenn Einer nämlich“, sagt er[138], „mit dir vor Gericht streiten

[137] *Eculeus* ist eine Foltermaschine in Gestalt eines (kleinen) Pferdes, die *catasta* ein Schaugerüst zur Ausstellung von Sklaven, die zum Verkauf standen.
[138] *Mt.* 5, 40.

und dein Gewand nehmen will, überlass' ihm auch den Mantel". (23) Ich frage, wer die sind, die vor plündernden Gegnern weichen – nein, eher: wer die sind, welche [ihrerseits] nicht ihre Gegner zu berauben versuchen? Denn es liegt [uns] so fern, [zusammen] mit dem Gewand auch Anderes zu überlassen, dass wir, wenn wir irgendwie können, [unseren] Gegnern Mantel und Gewand zugleich nehmen. So ergeben nämlich gehorchen wir[139] den Aufträgen des Herrn, dass es uns nicht reicht, unseren Gegnern auch beim geringsten Teil unserer Kleider nicht zu weichen, wenn wir ihnen nicht, soweit es an uns liegt und falls die Umstände es zulassen, Alles entreißen. (24) Verbunden aber wird mit diesem Gebot ein gleich ähnlicher Auftrag, durch welchen der Herr spricht[140]: „Wer dich auf die rechte Wange geschlagen hat, dem halte auch die andere hin". Wie Viele – glauben wir – sind es, die diesem Wort bescheiden ihr Ohr leihen oder die gewisslich auch, wenn sie dies zu tun scheinen, im Geiste damit zufrieden sind? Oder wie Wenige gibt es, die, wenn sie einen Hieb empfangen haben, nicht viele [Hiebe] zurückgeben für diesen einen? So fern liegt es denen, dem Schlagenden die Wange zu bieten, dass sie [nur] dann zu siegen glauben, wenn sie den Gegner nicht durch Prügel beziehen, sondern wenn sie [ihn] durch Verprügeln übertroffen haben. (25) „Was ihr wollt", sagt der Heiland[141], dass die Menschen [es] euch tun, dasselbe tuet auch ihr ihnen [ganz] ähnlich". Den einen Teil dieses Satzes kennen wir so gut, dass wir ihn niemals unbeachtet lassen, den anderen übergehen wir so, als wenn wir ihn überhaupt nicht kennten. Denn was wir möchten, dass es uns von Anderen widerfährt, wissen wir bestens, was wir selbst aber Anderen widerfahren lassen sollen, wissen wir nicht. Und dabei: wenn wir es doch nicht wüssten! Geringer wäre eine Anklage wegen Unwissenheit nach jenem Wort[142]: „Wer den Willen seines Herrn nicht kennt, wird geprügelt werden mit wenigen Schlägen: wer ihn aber kennt und nicht tut, wird geprügelt werden mit vielen". Nun besteht indes der größere Anstoß darin, dass wir einen Teil des heiligen Ratschlusses

139 Natürlich auch hier wieder ironisch-sarkastisch gemeint.
140 *Mt*. 5, 39.
141 *Mt*. 7, 12.
142 *Lk*. 12, 47 f.

zugunsten unserer Annehmlichkeiten wertschätzen, den anderen zur Kränkung Gottes nicht berücksichtigen. (26) Dieses Wort Gottes überhöht gar der Apostel Paulus [noch] in der Erfüllung seines Predigt[auftrages] und spricht[143]: „Niemand suche, was sein ist, sondern was des Anderen ist“. Und wiederum[144]: „Indem ihr ein Jeder nicht, was das Seine ist, bedenkt, sondern das, was der Andern [ist]“. Du siehst, wie getreu er das Gebot Christi ausgeführt hat: während der Heiland uns befohlen hat, so an die Anderen wie an uns selbst zu denken, da forderte Paulus uns auf, mehr für den Nutzen Anderer zu sorgen als für den Unseren. Und [da] ist er eines natürlich guten Herrn guter Diener und eines einzigartigen Lehrers vortrefflicher Nachahmer, welcher in den Fußstapfen seines Meisters wandelnd mit seinen eigenen Füßen dafür gesorgt hat, dass die Spuren seines Herrn auf gewisse Weise noch weiter und ausgeprägter sind. Was also tun wir Christen von dem, was Christus oder der Apostel befehlen? Ich glaube, überhaupt Keines von Beiden. Denn es liegt uns so fern, dem Vorteil Anderer irgendetwas mit eigenem Nachteil [Verbundenes] zu gewähren, dass wir Alle gerade auf unseren Nutzen am Meisten bei [gleichzeitigem] Schaden Anderer schauen.

VII. (27) Aber möglicherweise scheinen wir jeweils Größeres auszuwählen, was Keiner erfüllt und, wie sie selbst meinen, überhaupt nicht erfüllt werden kann, und Anderes zu übergehen, was sowohl erfüllt werden kann als auch von Allen erfüllt wird. Doch ist zunächst [die Tatsache] zu bedenken, dass es keinem Diener erlaubt ist, von dem, was sein Herr befiehlt, nach Gutdünken auszuwählen, was er verrichten möchte und was nicht, und in unverschämter Verhöhnung anzunehmen, was gefallen hat, und zu verschmähen, was missfällt. Ganz besonders, da auch die irdischen Herren es keineswegs mit Gleichmut für erträglich halten, wenn die Knechte ihre Aufträge zum einen Teil wahrnehmen, zum anderen missachten und nach ihrem Belieben erledigen, was sie als zu Erledigendes eingestuft haben, und mit Füßen treten, was sie meinten mit Füßen treten zu sollen. (28) Denn wenn die Knechte nach eigenem Gut-

[143] *1. Kor.* 10, 24.
[144] *Phil.* 2, 4.

dünken den Herren gehorchen, sind sie nicht einmal darin folgsam, worin sie gehorcht haben. Wann nämlich ein Knecht von den Befehlen seines Herrn nur die ausführt, welche er ausführen will, erfüllt er schon nicht mehr den herrschaftlichen Willen, sondern seinen eigenen. Wenn wir also, die wir unzulängliche Menschlein sind, dennoch von unseren Dienern ganz und gar nicht verachtet werden wollen – und obgleich ihr Los als Bedienstete sie niedriger macht, so stellt die menschliche Bestimmung sie doch auf die gleiche Stufe: wie ungerechtfertigt missachten wir [dann] jedenfalls den himmlischen Herrn, die wir meinen, wiewohl selbst Menschen, trotzdem von Unseresgleichen[145] nicht verachtet werden zu dürfen. Es sei denn, wir sind möglicherweise von solch großer Umsicht und solch tiefgehendem Verstand, dass wir, die wir das Unrecht seitens der Diener nicht leiden wollen, Gott unseren Ungerechtigkeiten unterworfen sehen möchten, und glauben, Gott [sei] würdig, das von uns zu ertragen, was wir selbst für menschlicher Leidensfähigkeit unwürdig halten. (29) Und darum – um zu Obigem zurückzukehren: wenn es Welche gibt, die der Meinung sind, dass wir über die bedeutenderen Gebote Gottes reden und die geringeren verschweigen, [dann] beklagen sie sich, wie auf diesem Wege erkennbar, überflüssigerweise. Denn es gibt keine rechte Begründung, warum einige vorgezogen werden, wo alle zu verrichten sind. Wie es nämlich – ich sagte es schon – Knechten von Herren aus Fleisch und Blut überhaupt nicht erlaubt ist auszusuchen, welche sie von den herrschaftlichen Anweisungen ausführen und welche nicht, so müssen wir es, die wir Diener unseres Herrn sind, gänzlich für unstatthaft erachten, dass wir einerseits, was gefällt, zur geistigen Ergötzung annehmen, andererseits, was missfällt, aus hochmütiger Herabsetzung mit Füssen treten.

VIII. (30) Aber lasst uns doch mit denen zufrieden sein, die vielleicht aus dem Grunde nicht wollen, dass wir die bedeutenderen unter den göttlichen Geboten anführen, weil sie die geringeren zu erfüllen glauben. Nicht dass es zum Heil reichte, wenn wir

[145] Sc.: Menschen unserer Bestimmung/Geschicks.

das Größere verwerfen und das Kleinere tun, gemäß jenem Wort[146]: „Wer auch immer das gesamte Gesetz wahrt, in einem aber verstößt, hat sich zum Beklagten gemacht in Allem". Und mag es uns daher auch nicht genügen, das jeweils Kleinste und Geringste zu tun, so nehme ich mir dennoch die Zeit, vom Geringeren zu sprechen, um zu zeigen, dass der größte Teil aller Christen nicht einmal die kleinen, noch [nur] die geringsten [Gebote] erfüllt hat. (31) Es hat unser Heiland befohlen, dass Christenmenschen nicht schwören [sollen]. Du dürftest mehr und häufiger Meineidige finden als solche, die überhaupt nicht schwören. Er hat auch befohlen, dass Niemand schlecht [über Jemanden] rede. Wessen Rede ist *nicht* üble Nachrede? Denn die ersten Geschosse des Zorns sind stets Schmähungen, und was nur immer wir aus Ohnmacht nicht können, wünschen wir aus Zorn, und so gebrauchen wir in jeder Wallung des entrüsteten Gemüts Schlechtigkeiten als Waffen. Von daher erweist jeder einzelne Mensch unverkennbar, dass er, wenn er könne, Alles tun wolle, was er seinen Gegnern zu widerfahren wünscht. (32) Da wir aber Alle augenscheinlich von dieser Unredlichkeit unserer Zungen leichthin Gebrauch machen, die wir den Befehlen des Herrn nicht gehorchen, glauben wir, dass darum auch bei Gott dies leichthin [gesagt] sei, der befohlen hat: „Die Lästermäuler", so das göttliche Wort[147], „werden das Gottesreich nicht besitzen". Mithin können wir hieraus ersehen, wie schwerwiegend und verderblich die üble Rede ist, da sie uns ja doch alleine, auch wenn Anderes gut gewesen ist, aus dem Himmel ausschließt. (33) Der Neid sei fern von uns, hat Christus befohlen. Aber im Gegenteil: wir beneiden nicht nur die Fernerstehenden, sondern auch unsere Nächsten, und übergießen nicht allein unsere Feinde, sondern auch unsere Freunde mit Missgunst. So sehr herrscht in der Sinnesart nahezu Aller dieses Übel: wie sehr die Lust am Essen eine Grenze hat – die Lust am Beschneiden [der Ehre] hat keine. Denn hinlänglich gesättigt werden wir stets von Speise, niemals [aber] vom Ehrabbruch. (34) Doch folgt die Strafe für diesen Makel womöglich ge-

[146] *Jak*. 2, 10.
[147] Paulus, *1. Kor.* 6, 10.

schwind. „Der Ehrabschneider", sagt die Heilige Schrift[148], „wird vertilgt werden". In der Tat eine schwerwiegende und zu fürchtende Ahndung, aber dennoch keine Besserung. Denn solange nur ein jeder Mensch nicht ablässt, einen Anderen zu verunglimpfen[149], hält er es für so viel wert, dass er auch sich selbst nicht schont. Aber völlig angemessen ist die Vergeltung für dieses Übel, da sie alleine ihren Urheber trifft; denn sie schadet ganz und gar nicht demjenigen, dem Einer [die Ehre] abschneidet, und straft nur den, aus dessen Munde [so Etwas] hervorgeht. (35) Allerdings scheinen wir – meiner Meinung nach – verrückt zu sein, indem wir das wiederholen, und ich ertrage [es], dass wir verrückt zu sein scheinen. Ist etwa der Herr verrückt gewesen, als er anordnete: „Jegliches Geschrei nämlich", spricht er durch seinen Apostel[150], „soll davongetragen werden von euch zusammen mit aller Schlechtigkeit". Gewiss verharrt Jedes von Beiden in uns wie ein Gespann, aber doch mehr die Boshaftigkeit als das Geschrei: denn das Geschrei ist nicht immer in unseren Mündern, die Bosheit aber immer in unseren Herzen. Und daher glaube ich, dass, auch wenn in uns das Geschrei nachließe, die Bosheit gleichwohl verbliebe. (36) Auch ohne Murren und Wehklagen zu sein hat unser Gott uns aufgetragen[151]. Wann hat es die im Menschengeschlecht [einmal] nicht gegeben? Wenn Hitze ist, beklagen wir die Dürre, wenn Regen, bejammern wir die Überschwemmung. Wenn das Jahr zu wenig ergiebig ist, klagen wir über die Unfruchtbarkeit, wenn zu ertragreich, über den Preisverfall. Wir wünschen, Überfluss zu erlangen, und wenn wir genau den erreicht haben, klagen wir. Was kann Unredlicheres, was schmähsüchtiger als [all] das angeführt werden? Sogar darin beschweren wir uns über die Barmherzigkeit Gottes, dass er uns zugibt, worum wir bitten. (37) Gott hat verfügt, dass von seinen Dienern überhaupt jeder Anstoß auch nur der Augen fern sei, und deshalb sagt er[152]: „Wenn Einer eine Frau angesehen hat zum Begehren, dann hat er schon Ehebruch mit ihr getrie-

[148] *Ps*. 140 (*Vulg*. 139), 12; *Prov*. 21, 28; Paulus, *Röm*. 1, 30.
[149] Im übertragenen Sinne eher als wörtlich: „zerfleischen"; die Argumentation bleibt auch dann sehr ‚bemüht'.
[150] Paulus, *Ephes*. 4,31.
[151] Paulus, *Phil*. 2, 14.
[152] *Mt*. 5, 28.

ben in seinem Herzen“. Hieraus können wir voll [und ganz] erkennen, wie keusch wir nach dem Befehl des Heilands zu sein haben, der uns sogar die Freiheit einer [bloßen] Vorstellung entzogen hat. Im Wissen nämlich, dass das Augenlicht auf gewisse Weise Fenster unserer Gesinnung[153] ist und dass alle unlauteren Begierden durch die Augen wie durch einen natürlichen Schacht Eingang in [unser] Herz finden, wollte er diese (= Begierden) weithin außerhalb tilgen, damit sie nicht, sobald sie beim Anblick gekeimt seien, im Innern aufsprössen und mit dem Wachstum ihrer Fasern in der Seele womöglich verderbenbringend erstarkten. (38) Und deswegen sagt der Herr, die lüsternen Blicke schamloser Menschen trügen die Sünde des Ehebruchs in sich, so dass begreiflicherweise, wer Buhlerei in gutem Glauben meide, sein Hinschauen hüten sollte. Insofern er die Seinen zu Anhängern der vollkommenen und reinsten Heiligkeit machen wollte, hat der Heiland befohlen, dass von diesen auch Geringstes auf das Behutsamste gemieden werde, selbstverständlich in dem Sinne, dass das Leben eines Christenmenschen so unbefleckt wie [sein] Augapfel sei. Und wie das Auge, solle seine Sehkraft unversehrt bleiben, keine Verschmutzung durch Sand erfahren dürfe, so dürfe unser Leben nicht auch nur einen Flecken von Schamlosigkeit[154] in sich tragen. (39) Von daher kommt auch das Wort, welches der Herr im Folgenden spricht[155]: „Wenn dein Auge dir ein Ärgernis schafft, reiß‘ es heraus, und wenn deine Hand dir ein Ärgernis schafft, so hau‘ sie ab: es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder zugrunde gehe, als dass dein ganzer Körper in die Hölle geschickt werde“. Wenn wir also Gottes Wort zufolge durch Ärgernisse in die Hölle gezogen werden, dann benehmen wir uns tatsächlich mit Recht, um die Hölle vermeiden zu können, zur Strafe auch unserer Hände und Augen. Nicht weil sich Irgendwer seiner Gliedmaßen berauben müsste, aber da gewisse Notwendigkeiten häuslicher Dienstleistung für uns so unumgänglich sind, dass wir von ihnen bisweilen wie von Augen und Händen Gebrauch machen, entziehen wir uns richtigerweise die Leistungen gegenwärtigen Dienstpersonals, um nicht die Qualen ewigen Feuers

---

[153] Gewissermaßen in zweierlei Richtung: Fenster **für** … Fenster **zu** unserer Gesinnung.
[154] Wörtl.: so dürfe unser Leben von Grund auf nicht den Makel der Schamlosigkeit … tragen.
[155] *Mk*. 9, 43/47; *Mt*. 5, 29 f.

zu leiden. Sobald es nämlich um Dienstleistung und Leben geht, ist es für einen Christen wahrlich richtiger, sich den Dienst zu versagen als das Leben.

IX. (40) Wenn somit in alldem, was wir vorgetragen haben, unser Herr uns befohlen hat, ihm zu gehorchen, wo sind, die Gott in sämtlichen Geboten oder doch zumindest in den wenigsten nachfolgen? Wo sind, die ihre Feinde lieben oder ihren Verfolgern wohltun oder die Schlechten im Guten überwinden, die den Schlägern die Wangen bieten, die den Räubern ihr Hab und Gut kampflos überlassen? Wer ist es, bei welchem der Ehrabschneidung keinerlei Platz eingeräumt wird, der Keinen mit seinem Scheltwort kränkt, der seinen Mund in Schweigen zügelt, damit [dieser] nicht in bittere Beschimpfung ausbricht? Wer ist es, der solch Geringstes tut – um nicht die größeren [Aufträge] zu benennen, über die wir kurz zuvor gesprochen haben? (41) Weil das so ist und weil von unserer Seite weithin Nichts aus dem Gebot des Herrn erfolgt, wieso beschweren wir uns über Gott, wo Gott sich doch mehr über uns Alle beschweren könnte? Aus welchem Grunde schmerzt es uns, dass wir von Gott nicht gehört würden, wo wir selbst doch Gott nicht hören, zischeln wir, dass die Erde von Gott nicht betrachtet werde, wo wir selbst doch nicht zum Himmel schauen, bedrückt es uns, dass unsere Bitten vom Herrn missachtet werden, wo doch seine Gebote von uns missachtet werden? [Einmal] vorausgesetzt, wir seien unserem Herrn gleich[rangig]: (42) welchen Raum gibt es für eine berechtigte Klage, dass je Einer dies erleidet, was er [selbst] getan hat? Unbeschadet der Leichtigkeit, mit welcher ich beweisen kann, dass wir keineswegs Solches erleiden, was wir [selbst] tun, und Gott mit uns um Vieles milder zugange ist als wir mit Gott, sollten wir unterdessen aber dennoch nach der Regel verfahren, mit welcher wir begonnen haben. So nämlich spricht auch der Herr selbst[156]: „Ich habe zu euch gerufen und ihr habt mich nicht gehört: so werdet auch ihr rufen zu mir, und ich werde euch nicht erhören“. Denn was ist angemessener oder was gerechter? (43) Wir haben nicht gehört, wir werden nicht gehört: wir haben nicht berücksichtigt, wir werden nicht berücksichtigt. Wer

[156] *Ps*. 18 (*Vulg*. 17), 42; *Prov*. (Salomonis) 1, 24-26; *Jerem*. 11, 11-14; *Mich*. 3, 4; *Sachar*. 7, 13.

von den irdischen Herren, frage ich, ist zufrieden, mit den Seinen nach der Maßgabe umzugehen, dass er seine Diener lediglich [insofern] nicht beachtet, als[157] er von ihnen selbst nicht beachtet wird? Wohingegen wir Gott nicht allein mit derjenigen Kränkung unsere Geringschätzung zeigen, mit welcher irdische Herren seitens ihrer Diener üblicherweise missachtet werden: die größte Verachtung von Dienern zeigt sich ja darin, wenn sie nicht tun, was sie geheißen werden. Aber wir indes führen mit allem Eifer und aller Anstrengung nicht nur die Gebote nicht aus, sondern handeln [noch] gegen das, was wir geheißen werden. Gott fordert uns auf, uns Alle gegenseitig wertzuschätzen, doch wir Alle zerfleischen uns in wechselweiser Anfeindung. Gott ruft Alle auf, ihren Besitz unter die Notleidenden zu verteilen. Wir dringen so gut wie Alle in fremdes Gut ein. Gott gebietet Jedem, der ein Christ ist, auch seine Augen keusch zu halten. Wie Wenige wälzen sich nicht im Sumpf der Hurerei? (44) Und was weiter? Schwerwiegend und jammervoll ist, was ich jetzt sagen werde: die Kirche selbst, welche in Allem die Versöhnerin Gottes sein sollte, was ist sie Anderes als die, die Gott erbittert? Oder was ist, abgesehen von einigen ganz Wenigen, die den Übeln aus dem Weg gehen, nahezu die gesamte Christengemeinde Anderes als eine Kloake von Lastern? Wie wenige dürftest du finden in der Kirche, die keine Trunkenbolde, Prasser, Ehebrecher, Hurer, Räuber, Schlemmer, Wegelagerer oder Mörder sind? Und was schlimmer [noch] ist als dies Alles: nahezu sämtlich geschieht es ohne Ende. (45) Ich frage nämlich das Gewissen aller Christen: aus diesen Schandtaten oder Verbrechen, die wir nun benannt haben – wie wenige Menschen stellen nicht Irgendeines davon dar oder wie viele nicht alle? Leichter freilich fändest du wohl Einen, der sie alle abbildet, als Einen, der keines. Und Nichts, was wir angeführt haben, dürfte [als Ergebnis] einer vielleicht allzu strengen Bewertung erscheinen. Ich will noch viel mehr sagen: du findest wohl leichter [Solche, die] schuldig aller Übel sind, als [Solche, die] nicht aller; leichter [Schuldige] größerer Verbrechen als kleinerer, d.h. leichter [Solche], die auch größere Verbrechen zusammen mit kleineren als [Solche], die nur kleinere ohne größere [Verbrechen] vollbracht haben. (46)

[157] Wörtl. *tantum-modo – quia* = lediglich … weil.

In diesen schändlichen Zustand seiner Sitten nämlich ist nahezu das ganze Kirchenvolk versetzt worden, so dass es in der gesamten Christenheit gewissermaßen [schon] eine Art[158] von Heiligkeit bedeutet, weniger lasterhaft zu sein. Daher halten Manche die Kirchen oder mehr [noch] Tempel und Altäre Gottes für geringerer Ehrerbietung [würdig] als das Haus jedes beliebigen, noch so kleinen Dorfrichters. Denn es nehmen sich ja nicht Alle heraus, ohne Unterschied über die Schwellen nicht nur von vornehmen Machthabern, sondern auch von Statthaltern und Vorstehern einzutreten – es sei denn, der Richter hätte sie gerufen oder ein Geschäft sie angezogen oder die persönliche Ehrenstellung[159] ihnen Eingang gestattet. Mit der Folge, dass Einer, wenn er anmaßend aufgetreten ist, entweder geschlagen oder weggejagt oder mit einer Einbuße an Achtung und eigener Wertschätzung[160] bestraft wird. (47) In die Tempel aber oder eher [noch] in die Altarräume und Sakristeien Gottes brechen unterschiedslos alle Schmutzfinken und Schandbuben ohne jede tiefempfundene Ehrfurcht vor dem Ansehen des Heiligtums ein. Nicht, dass nicht Alle zur Anbetung des Herrn laufen sollten, aber Wer zur Versöhnung hineingeht, darf nicht zur Verhöhnung herauskommen. Denn es gehört nicht zum selben Dienst, um Nachsicht zu ersuchen und Zorn hervorzurufen. (48) Insofern ist das eine neue Art der Ungeheuerlichkeit: fast Alle tun in einem fort genau das, was getan zu haben sie beklagen, und die in das Haus der Kirche eintreten, um begangene Sünden zu beweinen, treten heraus [, um neue zu begehen]. Und was sage ich, sie gehen heraus? Beinahe noch in ihren flehentlichen Gebeten führen sie dies im Schilde. Das Eine nämlich bewegen die Münder der Menschen, das Andere die Herzen; und während sie mit Worten frühere Sünden beklagen, sinnen sie im Geiste auf künftige, und so mehrt ihr Gebet die Vergehen eher, als für sie Abbitte zu leisten. Damit soll wahrhaft in ihnen jener Fluch aus der Heiligen Schrift erfüllt werden, dass sie gar aus ihrem Gebet herausgehen sollen als Verurteilte und ihr Gebet zur Sünde werde[161]. (49) Falls Jemand am

---

[158] An sich wird durch *quodammodo* der Begriff der *sanctitas* (und nicht *genus*) eingeschränkt.
[159] Wörtl.: ebendie Würde ihrer eigenen Ehrenstellung.
[160] Wörtl.: Wertschätzung ihm gegenüber – *suae* steht für einen *genitivus obiectivus* (anstelle *sui*).
[161] *Ps*. 109 (*Vulg*. 108), 7.

Ende wissen will, was Menschen dieser Art im Tempel gedacht haben, [so] sehe er, was folgt. Wenn nämlich der Gottesdienst durchgeführt ist und sogleich Alle zu ihren gewohnheitsmäßigen Beschäftigungen auseinanderlaufen – wohlgemerkt: die Einen, um zu stehlen, die Anderen, um sich zu betrinken, die Einen, um zu huren, wieder Andere, um zu räubern – scheint damit offenkundig auf, dass sie während ihrer Anwesenheit im Tempel ersonnen haben, was sie nach ihrem Verlassen ausführen.

X. (50) Doch ersichtlich glauben Einige, dass all diese Sünden und alle schändlichen Laster, die ich oben angeführt habe, etwa auf Sklaven oder die jeweils verworfensten Menschen zu beziehen seien, ein edler Name im Übrigen durch den Makel solcher Schandtaten nicht besudelt werde. Was Anderes aber ist das Leben aller Handelsherren als Betrug und Eidbruch, was Anderes [das] der Ratsherren als Ungerechtigkeit, was Anderes [das] der Amtsdiener als Schikane, was Anderes [das] aller Söldner als Raub? Aber möglicherweise glaubst Du [ja], man könne das bei derartigen Leuten auch ertragen. (51) „Das ist nämlich“, sagst du, „deren Handlungsweise, das ist auch ihr Beruf, und von daher ist es auch nichts Verwunderliches, wenn sie tun, was sie als ihren Beruf bekennen“. Als ob Gott tatsächlich wollte, dass Einer üble Dinge tue oder bekenne, oder als ob es nicht von Grund auf eine Beleidigung der heiligen Erhabenheit wäre, wenn niedergestellte Personen größtes Verbrechen zu begehen scheinen, zumal da aus dieser Menge an Menschen der weitaus größere Teil des menschlichen Geschlechtes besteht. Und sonder Zweifel: wo die Masse der Sünder größer ist, da ist auch das Unrecht gegenüber der Gottheit größer. „Aber aller Adel“, sagst du, „ist von diesen Schandtaten unberührt“. (52) Indes ist das zu wenig, denn der Adel in der ganzen Welt erscheint als nichts Anderes als ein einzelner Mensch in einer gewaltigen Volksmenge. Aber schauen wir doch, ob auch selbst diese kleine Gruppe frei von Vergehen ist, und wollen zunächst betrachten, was über diese Art Menschen das göttliche Wort sagt. Es beschuldigt allerdings der Apostel das Gottes-

volk mit folgenden Worten[162]: „Höret, meine innig geliebten Brüder. Hat nicht Gott die Armen in dieser Welt erwählt, reich im Glauben und Erben des Reiches, welches Gott denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt den Armen entehrt. Unterdrücken nicht die Reichen euch mit ihrer Macht? Verlästern nicht ebendiese den guten Namen, welcher über euch angerufen ist?“ (53) Schwer wiegt dies Zeugnis des Apostels, falls nicht etwa die Adligen sich von ihm nicht angesprochen fühlen sollten, weil allein von den Reichen die Rede ist. Aber entweder sind dieselben adlig, die auch reich, oder es sind, wenn es Reiche außer den Adligen gibt, dennoch auch die schon gleichsam adlig. Denn so groß ist [ja] das Elend unserer Zeit, dass Keiner für mehr adlig gehalten wird als der, welcher am meisten reich ist. Aber ob der Apostel von Einem oder von Jedem der Beiden gesprochen hat, lässt sich leicht beilegen; denn es macht keinen Unterschied, von welcher Seite dies am ehesten gesagt ist, weil sicher ist, dass es auf beide passt. (54) Wer nämlich von den Adligen oder von den Reichen schreckt überhaupt vor Vergehen zurück? Wobei ich mich hier getäuscht haben könnte: denn Viele schrecken zurück, aber die Wenigsten vermeiden [sie]. Bei Anderen freilich erschaudern sie vor dem, was sie bei sich selbst zulassen – auf wundersame Weise zugleich Ankläger derselben Verbrechen wie Begehende. Sie verfluchen öffentlich, was sie insgeheim [selbst] tun, und auf diesem Wege sprechen sie, während sie glauben, die Anderen zu verdammen, mehr sich selbst mit Eigenbezichtigung das Urteil. (55) Aber lassen wir die da, die in größerem Maße schuldig sind. Wer ist es denn überhaupt, Reicher oder Adliger, der die Schuldlosigkeit wahrt oder von allen Vergehen die Hände fernhält? Obwohl überflüssig, dass ich gesagt habe ‚von allen‘ – wenn doch wenigstens von den größten: denn das wollen womöglich die Höhergestellten für sich gleichsam als Privileg beanspruchen, jedenfalls kleinere Sünden aus eigenem Recht zu begehen. Daher sage ich Nichts über leichtere Verfehlungen. Schauen wir, ob wenigstens vor den berüchtigten beiden (sozusagen) Hauptübeln Einer gefeit ist, d.h. vor Mord oder vor Ehebruch. Wer nämlich ist von Menschenblut nicht besudelt oder von schmutziger Lasterhaftigkeit nicht befleckt? Eines

[162] *Jak*. 2, 5-7.

von denen reicht gewiss zur ewigen Strafe aus, aber kaum ein Reicher hat nicht Beides [schon] begangen.

XI. (56) Möglicherweise denkt aber Einer aus diesem Kreise: ‚ich tue das nicht mehr'. Ich lobe, wenn du es nicht tust, aber trotzdem hast du es vielleicht vorher getan, und ‚Etwas überhaupt niemals getan zu haben' ist nicht [das Gleiche wie] ‚aufgehört haben, Etwas zu tun. Aber selbst wenn es so wäre, was nützte es doch, dass Einer vom Verbrechen abstünde und Viele in Verbrechen verharrten? (57) Die Umkehr eines Einzelnen heilt nicht die Frevel der ganz Vielen; und dass Einer [den Weg der] Sünde verlässt, genügt nicht zur Versöhnung Gottes, den die Gesamtheit des ganzen Menschengeschlechtes beleidigt. Zudem erhält derjenige, welcher umkehrt, um dem ewigen Tod entgehen zu können, tatsächlich großen Ertrag für seine Umkehr, falls er entkommt. Geschweige denn[163], dass es ihm glücken könnte, von Anderen die Strafe der Verdammnis abzuwenden: denn auch dies ist ein Vergehen unerträglichen Hochmuts und ungeheuerlicher Schuld, wenn Irgendeiner glauben sollte, so gut zu sein, dass er meint, sogar die Schlechten könnten durch ihn erlöst werden. (58) Wenn Gott von einem bestimmten Land oder von einem sündigen Volk redet, spricht er so[164]: „Wenn drei Männer in seiner Mitte gewesen sind, Noah, Daniel und Hiob, werden sie ihre Söhne und Töchter nicht befreien: sie selbst allein werden erlöst sein". Niemand wird, glaube ich, so unverschämt sein, dass er wagt, sich mit solchen Männern zu vergleichen. Denn wie sehr auch Irgendeiner sich jetzt bemühen sollte, Gott zu gefallen, ist gerade das doch eine Spielart größten Unrechts, wenn er voraussetzte, er sei gerecht. Und dadurch ist jede Hoffnung und [jede] falsche Erwartung aufgehoben, mit der wir etwa glauben, eine ungezählte Menge verlorener Menschen könne durch Stimmabgabe weniger Guter vor den gegenwärtigen Übeln in Schutz genommen werden. (59) Weil nämlich Keiner den oben Genannten gleich ist – welche Hoffnung kann [dann] bei Einigen bestehen, dass zahllose, [Gott] entfremdete Bösewichte von ganz wenigen Guten befreit werden könnten, wenn jene Gott ver-

[163] Setzt den (vorletzten) Gedanken '… heilt nicht … genügt nicht …' fort.
[164] *Hesek*. 14, 14.

trautesten Heiligen sich vom Herrn nicht einmal darauf einen Anspruch erwerben konnten, in ihren Kindern gar ihr [eigen] Fleisch und Blut zu retten? Und zu Recht. Denn mögen auch alle Kinder in vollem Maße als Glieder ihrer Eltern erscheinen, so dürfen sie dennoch nicht als Glieder derer gelten, zu denen sie sich in ihrer Gesinnung in Widerspruch zu setzen begonnen haben. In solchen [Abkömmlingen] nämlich gehen durch verkommende Sitten und Schlechtigkeit die natürlichen Anlagen[165] zugrunde. Dadurch geschieht es, dass auch wir, die wir Christen genannt werden, die Kraft eines solchen Namens durch Laster und Verworfenheit einbüßen. (60) Denn es nützt überhaupt Nichts, den heiligen Namen zu haben ohne Sittlichkeit, da ein Leben, welches vom Bekenntnis abweicht, die Ehre des erlauchten Titels durch die Billigkeit würdeloser Taten aufhebt. Wo wir doch sehen, dass fast kein Teil aller Christen, fast kein Winkel aller Kirchen nicht voll ist von jeder Widerwärtigkeit und von jeder Schmach todbringender Sünden – worin sollten wir uns von daher [noch] mit dem Namen ‚Christen' schmeicheln [können]? Wir versündigen uns doch an dem[166] hochheiligen Namen gerade dadurch umso mehr, dass wir zu d[ies]em heiligen Namen in Widerspruch stehen. Deshalb nämlich verletzen wir Gott unter dem Vorwand ‚Gottesfurcht' [noch] tiefer, weil wir, wenngleich in Gottesfurcht gesetzt, sündhaft handeln.

Liber IV

I. (1) Man sollte also Abstand nehmen von dem oben erhobenen Anspruch des Namens ‚Christen', zu glauben, weil wir gottesfürchtiger seien als alle Völker, müssten wir auch stärker sein. Weil nämlich, wie gesagt, darin der Glaube eines Christenmenschen bestehe, treu an Christus zu glauben, und treu an Christus zu glauben darin bestehe, die Gebote Christi zu beachten, ergibt sich zweifelsohne, dass den Glauben

---

[165] Wörtl.: durch die Schlechtigkeit verkommender Sitten. Gemeint sein dürften sodann gute Naturanlagen und Begabungen, natürliche Voraussetzungen.
[166] Eigtl. bei dem …

nicht hat, wer untreu ist, und dass nicht an Christus glaubt, wer Christi Gebote mit Füßen tritt. Und auf diesem Wege kehrt die ganze Erörterung an den Punkt zurück, dass, wer das Werk eines Christenmenschen nicht tut, offensichtlich kein Christ ist. Denn ein Name ohne seinen pflichtgemäßen Vollzug bedeutet Nichts und, wie Einer in seinen Schriften sagt[167], was ist Vorrang ohne die Erhabenheit von Verdiensten Anderes als ein Ehrentitel ohne Mensch, oder was ist Amtswürde bei einem Unwürdigen Anderes als ein Schmuckstück im Unrat? (2) Was ist deshalb – damit auch wir uns derselben Begriffe bedienen – der heilige Name ohne Verdienst Anderes als ein Schmuckstück im Unrat? So hat es auch Gottes Rede durch die Heilige Schrift bezeugt, mit den Worten[168]:„Ein goldener Ring in ihrer Nase, [aber] die Frau ist schön und töricht". Und so ist auch in uns der Name ‚Christen' wie goldener Zierrat: gebrauchen wir ihn ohne Würde, führt das dazu, dass wir aussehen wie Schweine mit Aufputz. (3) Wer schließlich [noch] umfassender wissen will, dass Worte Nichts sind ohne Taten, der blicke zurück, wie unzählige Völker, sobald ihre Verdienste schwanden, auch ihre Namen verloren haben. Die zwölf Stämme der Hebräer erhielten, als sie einst von Gott erwählt worden waren, zwei hochheilige Namen: sie nannten sich sowohl ‚Volk Gottes' als auch ‚[Volk] Israel'. So lesen wir ja[169]:„Höre, mein Volk, und ich werde sprechen; Israel, und ich werde dir bezeugen". Also waren die Iudäer einmal Beides, nunmehr sind sie Keins von Beiden. Denn weder kann ‚Volk Gottes' genannt werden, wer die Anbetung Gottes einst verlassen hat, noch ‚Seher Gottes', wer den Sohn Gottes verleugnet hat, wie geschrieben steht[170]:„Israel aber hat mich nicht erkannt, und [mein] Volk hat mich nicht verstanden". (4) Deswegen spricht unser Gott auch anderswo über das Volk der Juden zum Propheten und fordert [ihn] auf[171]:„Rufe seinen Namen ‚Nicht mein Volk'". Und wiederum zu den Juden selbst: „Ihr seid nicht mein Volk, und ich bin nicht euer Gott". Warum er aber

---

167 Salvian, *ad eccl.* II 37.

168 *Prov.* 11, 22: die Luther-Übersetzung verbindet mit dem folgenden Gedanken: „Ein schönes Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Ring durch die Nase".

169 *Ps.* 50 (*Vulg.* 49), 7; 81 (*Vulg.* 80), 9.

170 *Jes.* 1, 3.

171 *Hos.* 1, 9; Paulus, *Röm.* 9, 25 f.

das über sie sagte, hält er [ihnen] auch unmittelbar an anderer Stelle anschaulich vor, solchermaßen nämlich[172]:„Sie haben den Herrn verlassen, die Ader des lebendigen Wassers“. Und wiederum sagt er[173]:„Sie haben das Wort des Herrn verworfen, und es ist keine Weisheit in ihnen“. (5) Allerdings fürchte ich, dass dies damals nicht mehr über sie gesagt werden konnte als es jetzt über uns gesagt werden kann, weil auch wir den Worten des Herrn nicht gehorchen; und die wir den Worten des Herrn nicht folgen, haben wir die Weisheit tatsächlich nicht tief in uns drin. Es sei denn, wir glauben vielleicht, dass wir als Ausdruck unserer Weisheit Gott verschmähen, und beurteilen gerade die Haltung, dass wir die Gebote Christi missachten, als höchste Klugheit. (6) Und es gibt unstreitig einen Grund, warum man von uns glauben dürfte, dass wir das so einschätzen: denn in solchem Gleichschritt laufen wir Alle den Sünden hinterher, als sündigten wir in planvollster Einmütigkeit. Da dies so ist, aus welchem Grunde täuschen wir uns selbst – in der falschen Erwartung, mit der wir fraglos annehmen, dass uns, weil wir Christen genannt werden, inmitten [all] des Schlechten, das wir tun, der gute Name Abhilfe schaffen könne? Wo doch der Heilige Geist sagt, dass nicht einmal der Glaube den Christenmenschen ohne gute Werke nützen könne. Auf alle Fälle ist es viel mehr, den Glauben zu haben, als den Namen; denn der Name ist Menschenwort, der Glaube aber Ertrag des Geistes. Und dennoch bezeugt der Apostel, dass ebendiese Frucht des Glaubens ohne gute Werke unfruchtbar sei, indem er spricht[174]:“Der Glaube ohne Werke ist tot“. Und wiederum[175]:„Wie nämlich der Körper ohne Geist, so ist der Glaube ohne gute Werke tot“. Er fügt noch einiges Strengere hinzu, um die in Bestürzung zu versetzen, die sich in der Hoffnung auf den christlichen Glauben [selbst] gefallen.

II. (7) Aber es wendet Einer ein[176]:„Du hast den Glauben und ich habe die Werke: zeige mir deinen Glauben ohne Werke und ich werde dir meinen Glauben aus mei-

[172] *Jerem*. 17, 13.
[173] *Jerem*. 8, 9.
[174] *Jak*. 2, 17 und 20.
[175] *Jak*. 2, 26 (vgl. *ibid*. 17 f.).
[176] *Jak*. 2, 18.

nen Werken zeigen". Dadurch sagt er jedenfalls aus, dass gute Werke gleichsam Zeugen für den christlichen Glauben seien, denn wenn ein Christ keine guten Werke getan habe, könne er seinen Glauben nicht von Grund auf unter Beweis stellen; und dadurch müsse er, weil er nicht in der Lage sei zu beweisen, dass er es sei, im Ganzen so behandelt werden, als sei er es nicht. Für wie nichtswürdig er das[177] nämlich ansah, bezeichnet er für sich sogleich weiter unten, wo er zum Christen sagt[178]:„Du glaubst, dass es einen einzigen Gott gibt. Gut tust du [daran] – auch die [bösen] Geister glauben [das] und erzittern". (8) Lasst uns überlegen, was der Apostel mit dieser Stelle künden wollte, und nicht zornig sein auf die göttlichen Zeugnisse, sondern zur Ruhe kommen, und nicht widersprechen, sondern Nutzen daraus ziehen. „Du glaubst", spricht Gottes Wort zum Christen, „dass es einen einzigen Gott gibt. Wohl tust du – auch die (bösen) Geister glauben [das] und erzittern". Hat sich der Apostel etwa darin vertan, dass er den Glauben des Christenmenschen mit einem [bösen] Geist verglich? Durchaus nicht: aber weil er [ihnen] jenen Ausspruch oben vor Augen halten wollte, dass sie ohne gute Werke sich Nichts durch Glaubensdünkel anmaßen dürften, deswegen sagt er, an Gott werde auch von [bösen] Geistern geglaubt. In dem Sinne freilich, dass so, wie [böse] Geister, obschon sie an Gott glauben, dennoch in ihrer Verdrehtheit verharren, auch gewisse Menschen eine gleichsam dämonische Leichtgläubigkeit an sich haben: auch wenn sie in Anspruch nehmen, an Gott zu glauben, weichen sie gleichwohl nicht vom schlechten Tun. (9) Er schließt aber zur Beschämung und Verdammung der sündigen Menschen noch weiter an, dass die [bösen] Geister an den Namen Gottes nicht allein glauben, sondern ihn auch fürchten und vor ihm erzittern. Das will sagen: ‚Was schmeichelst du dir, Mensch, wer immer du bist, in deiner Leichtgläubigkeit, die ohne Gottesfurcht und Gehorsam Nichts ist? [Da] haben die [bösen] Geister dir Etwas voraus. Denn du hast nur eine Sache, sie zwei: du hast die Leichtgläubigkeit, hast keine [Gottes]furcht, sie haben die Leichtgläubigkeit wie auch die Furcht [vor Gott] gleichermaßen. Was wunderst du dich

[177] Also den (bloßen) Glauben (*fides*) ohne gute Werke (*merita*, *bona opera*, *actūs boni*).
[178] *Jak*. 2, 19.

also, wenn wir geschlagen werden, was wunderst du dich, wenn wir gezüchtigt werden, wenn wir in die Gerichtsbarkeit der Feinde übergeben werden, wenn wir schwächer als Alle sind? (10) Seien es unser Elend oder Schwachheit, Umbrüche oder Gefangenschaft und Strafe – es sind Zeugnisse einer unguten Knechtschaft zwischen einem schlechten Diener und einem guten Herrn. Wie – eines schlechten Dieners? Weil ich natürlich erleide, auch in Teilen, was ich verdiene. Wie – eines guten Herrn? Weil er aufzeigt, was wir verdienen, auch wenn er [uns] nicht auferlegt, was wir verdienen. Er will uns nämlich lieber mit mildester und gütigster Zügelung zur Ordnung bringen, als dass wir zugrunde gehen: denn soweit es unsere Verbrechen betrifft, sind wir wirklich der Todesstrafe würdig. Aber indem Jener mehr auf Erbarmen als auf Strenge gibt, will er uns schonend in milder Bewertung bessern, statt uns schlagend in berechtigter Züchtigung[179] niederzuhauen. (11) Dass es uns unangenehm ist, geschlagen zu werden – dessen bin ich mir hinreichend sicher. Aber was wundern wir uns, wenn Gott uns als Sünder prügelt, wo wir selbst doch sündige Dienerlein prügeln? Wir sind ungerechte Richter: wir wollen nicht, dass wir Menschlein von Gott gegeißelt werden, wo wir selbst doch Menschen unserer Lebenslage geißeln. Aber ich wundere mich nicht, dass wir in dieser Sache so ungerecht sind: die Natur in uns ist auch eine knechtische Liederlichkeit. Wir wollen fehlgehen, und wir wollen nicht geprügelt werden. In uns ist die gleiche Gesinnung wie [auch] in unseren Dienerlein: Alle wollen wir ungestraft sündigen. Falls ich lüge, ziehe ich schlussendlich Alle zu Rate: ich bestreite, dass es *Einen* gibt, und sei er eines noch so großen Verbrechens beschuldigt, der ruhig dabei bliebe, dass er gefoltert werden solle. (12) Von daher kann also anerkannt werden, auf wie unbillige und verkehrte Weise wir zu Anderen am strengsten, zu uns [selbst] am nachgiebigsten sind, zu anderen barsch, zu uns gelinde. Bei demselben Vergehen bestrafen wir Andere und sprechen uns los: Zeichen einer völlig unerträglichen Charakterlosigkeit wie Vermessenheit. Wir wollen bei uns die Anklage nicht anerkennen und wagen es, über Andere das

[179] Eigtl.: nach Maßgabe (mit dem richtigen Maß an) einer milden Bewertung … statt mit dem Schlag einer berechtigten Züchtigung …

Urteil an uns zu reißen. Was kann in uns unrechter oder was verdrehter sein? Genau diesen Frevel halten wir bei uns für lässlich, den wir bei Anderen auf das Strengste ahnden. Und daher ruft der Apostel nicht ohne Grund zu uns[180]:„Deswegen gibt es für dich auch keine Entschuldigung, Mensch, jeder, der du richtest: worin du nämlich einen Anderen verurteilst, [da] verdammst du dich selbst; denn du tust dasselbe, was du richtest“.

III. (13) ‚Aber wir tun nicht dasselbe‘, sagt Irgendeiner von den Reichen, ‚nicht dasselbe, was die Sklaven tun: von Sklaven nämlich stammen Diebe und Flüchtige, von Sklaven [solche], die in Einem fort der Kehle und dem Magen dienen‘. Es ist wahr, das sind die Laster von Knechten; aber dennoch gibt es mehr noch und größere der Herren, wenngleich nicht aller. Denn auszunehmen sind einige, aber ganz wenige: die nenne ich deshalb nicht, damit ich nicht dadurch, dass ich [sie] nenne, so [sehr] die zu loben scheine, wie andere dadurch, dass ich [sie] nicht nenne, bloßzustellen. (14) Und zuvorderst werden die Knechte, wenn sie Diebe sind, zum Diebstahl möglicherweise durch Not gezwungen: denn auch wenn die üblichen Löhne geleistet werden sollten, so genügen diese eher der Gewohnheit als dem Bedarf und erfüllen so das Soll, obwohl sie zur Sättigung nicht ausreichen[181]. Und dadurch macht der Mangel die eigentliche Schuld weniger schuldhaft, weil der eines Diebstahls Beschuldigte entschuldigt werden kann, sobald es sich zeigt, dass er gegen seinen Willen zum Diebstahl gezwungen wird. Denn auch die Heilige Schrift scheint gleichsam unter der Hand[182] auf gewisse Weise die Vergehen aller Armen zu entschuldigen, wenn sie sagt[183]:„Nicht [Ausdruck] gewaltiger Schuld ist es, sollte Einer zum Dieb geworden sein; denn er stiehlt, um die hungernde Seele zu füllen“. Er stiehlt, um seine Seele zu füllen: und dadurch dürfen – [deutlich] genug – von uns nicht angeklagt werden, die durch das Wort Gottes entschuldigt werden. (15) Was wir aber über den

[180] Paulus, *Röm*. 2, 1.
[181] Modern gesprochen: der Tariflohn wird gezahlt, aber nicht bedarfsgerecht: für den Lebensunterhalt reicht er nicht aus, die Bedürfnisse erfüllt er nicht.
[182] Georges *s.v.* mit Verweis auf diese Salvian-Stelle: einigermaßen entschuldigen.
[183] *Prov*. 6, 30.

Diebstahl von Knechten sagen, das gilt auch für [ihre] Flucht: im Gegenteil, [sogar] desto zutreffender für die Flucht, weil zur Flucht die Knechte nicht ihre Not allein, sondern auch die Misshandlungen treiben. Sie fürchten sich nämlich vor den Aufsehern, sie fürchten sich vor den Ordnungshütern und Gutsverwaltern so weit, dass sie inmitten all dieser [Hofschranzen] Niemandes weniger Sklaven sind als die ihrer [wirklichen] Herren: von Allen werden sie geschlagen, von Allen in den Staub getreten. Was kann man noch mehr vorbringen? Viele Sklaven fliehen zu ihren Herren, während sie ihre Mitsklaven fürchten. Daher dürfen wir ihre Flucht nicht so sehr auf die zurückbeziehen, die fliehen, als auf diejenigen, welche sie zur Flucht treiben. Gewalt [ist es, was] die Unglückseligen erleiden: zu dienen wünschen sie, und zu fliehen zwingt man sie. Sich davonstehlen aus dem Dienst für ihre Herren wollen sie überhaupt nicht und werden [doch] durch die Grausamkeit ihrer Mitsklaven nicht dahin gelassen, [einfach nur] zu dienen. (16) Es wird auch behauptet, sie seien Lügner. Zur Lüge werden sie um Nichts weniger durch die schreckliche Strafe genötigt, die über ihnen schwebt – wenn sie wirklich lügen, während sie sich [doch nur] der Folter entziehen wollen. Was ist aber verwunderlich [daran], wenn ein Sklave im Angstzustand [lieber] lügen will als ausgepeitscht werden. Beschuldigt werden sie auch ihrer Kehle und ihres gierigen Magens wegen. Auch das ist nicht neu: mehr begehrt Sättigung, wer Hunger öfter gelitten. Aber sei es [so], dass er keinen Hunger nach Brot ertragen [musste], so verspürt er doch Hunger nach Leckereien, und deswegen muss man [ihm] verzeihen, wenn er gieriger verlangt, was ihm beständig fehlt. (17) Du Vornehmer aber, du Reicher hingegen, der du an allen Gütern überfließt, der du allein deswegen Gott mit heiligen Werken [umso] mehr ehren musst, weil du seine Wohltaten ohne Unterlass genießt – wir wollen sehen, ob du, ich sage nicht heilige, sondern wenigstens schuldlose Handlungen [vorzuweisen] hast. Und wer von den Reichen außer wenigen ist, wie ich oben gesagt habe, nicht mit allen Schandtaten befleckt? Und dass ich wenige ausnehme – wäre es mir doch verstattet, mehrere und sogar alle auszunehmen: die Unschuld der meisten wäre das Heil für Alle. Und ich rede jetzt von keinem Anderen als nur von dem, welcher in sich das

erkennt, was ich äußere. Wenn nämlich, was immer ich sage, außerhalb seines Gewissens liegt, zielt [für ihn] keines meiner Worte irgendwie auf ein Unrecht seinerseits ab[184]. Wenn er aber einsieht, dass in ihm ist, was ich vorbringe, kommt er wohl kaum auf den Gedanken, dass dies von meiner Zunge zu ihm gesprochen wird, sondern von seinem Gewissen. (18) Und um zuerst über die Laster der Sklaven zu reden: wenn ein Sklave flüchtig ist, dann bist auch du, Reicher und Vornehmer, ein Flüchtiger. Denn Alle fliehen vor ihrem Herrn, die das Gesetz des Herrn hintanstellen. Was schiltst du also, Reicher, beim Sklaven? Du tust, was er auch [tut]. Er ist flüchtig vor seinem Herrn und du vor deinem: aber du bist darum schuldhafter als er, weil der einen möglicherweise schlechten Herrn flieht und du einen guten. Beim Sklaven rügst du auch die Unbeherrschtheit des Magens: bei ihm kommt sie selten vor aus Mangel, bei dir ist sie an der Tagesordnung aus Fülle. (19) Du siehst also, dass der Satz des Apostels am ehesten dich schlägt, ja sogar alleine dich, denn[185] „worin du einen Anderen verurteilst, verdammst du dich selbst; du tust nämlich dasselbe, was du richtest" – im Gegenteil: nicht dasselbe, sondern viel Größeres und Nichtswürdigeres. Bei ihm strafst du ja eine Unbeherrschtheit des Magens ab, die nicht einmal häufig [auftritt] – und du dehnst dich aus, weil dein Bauch ständig überladen ist. Ebenso der Diebstahl ist deiner Ansicht nach ein Sklavenvergehen. Auch du, Reicher, begehst Diebstahl, sobald du dir herausnimmst, was von Gott verboten ist – insofern Alle Diebstahl begehen, die Unerlaubtes tun.

IV. (20) Aber was rede ich so haarklein und gleichsam sinnbildlich darüber, wo sich doch in taghellen Untaten nicht nur Diebstähle der Reichen, sondern [regelrechte] Raubzüge erweisen? Wie wenige Arme[186] neben einem Reichen sind denn in ihrem Handeln wie in ihrem Stande sicher? Denn durch Eigentumsübergriffe der Mächtigeren verlieren in der Tat Menschen ohnmächtig ihr Hab und Gut oder gar sich leibhaf-

---

[184] Altern.: zielen [für ihn] alle meine Worte in keiner Weise auf ein Unrecht seinerseits ab.

[185] Paulus, *Röm*. 2, 1.

[186] Der *Codex Bruxellensis* (13. Jh.) lässt an dieser Stelle unmittelbar vor *pauper* – wohl sinnvoll und zu Recht – ein *non* aus.

tig zugleich mit ihrem Besitz, so dass nicht umsonst über beide Gruppen die Heilige Schrift Zeugnis abgelegt hat mit den Worten[187]:„Jagdbeute des Löwen in der Wüste ist der wilde Esel: so sind die Armen das Weideland für die Reichen". Und dennoch müssen diese Gewaltherrschaft nicht nur die Armen, sondern fast die Gesamtheit des Menschengeschlechtes ertragen. (21) Denn was ist die Würde der Erhabenen[188] Anderes als der freie Zugriff[189] auf die Gemeinden? Und was bedeutet das Vorsteheramt gewisser Leute, die ich [namentlich] nicht nenne, Anderes als Beutemachen? Denn es gibt keine größere Plünderung der Armen als die Ausübung von Macht. Dafür nämlich wird das Ehrenamt von Wenigen gekauft, damit es sich durch die Ausbeutung Aller bezahlt macht. Es zahlen die Armen den Preis für die Würden zurück, welche sie nicht kaufen; um den Handel wissen sie nicht – um die Bezahlung wissen sie wohl: damit Wenige hell erstrahlen, wird die [ganze] Welt auf den Kopf gestellt; der Glanz eines Einzelnen ist der Untergang des Erdkreises. Das wissen letztendlich die beiden Spanien, denen allein der Name geblieben ist, das wissen die Provinzen, die da in Afrika gewesen sind. Das wissen die beiden Gallien, die verwüstet sind- allerdings nicht von Allen, und die deswegen in ganz wenigen Winkeln bis heute sogar [noch] einen zarten Lebensgeist hauchen, weil die Redlichkeit [einiger] Weniger solche [Gegenden] mitunter am Leben hielt, welche die Räuberei Vieler auslaugte.

V. (22) Aber wir sind schmerzgetrieben weiter ausgeschweift. Um also zum Vorigen zurückzukehren: auf welchem Feld[190] besudeln sich nicht auch Vornehme mit Lastern von Sklaven – es sei denn vielleicht darum [nicht], weil sie selbst als gewissermaßen erlaubt begehen, was sie bei Sklaven als Vergehen bestrafen? Schließlich wird an diese Eigentumsübergriffe, welche die oben genannten Vornehmen betreiben, dem Sklaven nicht einmal ein Gedanke erlaubt. Und doch dürfte ich lügen: denn Ei-

---

[187] *Sir*. 13, 23.
[188] Natürlich ironisch.
[189] Bedeutet = der ungehinderte Einzug der Gemeindegüter.
[190] Wörtl.: was ist es also, worin sich nicht mit sklavischen Lastern auch Adlige besudeln, wenn nicht etwa deswegen [nicht], weil sie Jenes, was sie bei den Sklaven als Frevel bestrafen, selbst als gleichsam Erlaubtes begehen?

nige von den Sklaven, die es zu vornehmem Stand gebracht hatten, verübten Gleiches oder [noch] Schwereres. Aber dennoch darf man es keineswegs den Sklaven ankreiden[191], dass für Manche ihre Lage als Sklave so glücklich entschwand. (23) Auch Morde sind bei Sklaven aus Schrecken und Furcht vor Hinrichtung selten, bei Reichen aus Hoffnung und Vertrauen auf Straflosigkeit an der Tagesordnung – oder aber wir sind gegebenenfalls ungerecht[192], indem wir, was die Reichen tun, zu den Sünden rechnen: denn wenn die ihre Sklaven töten, glauben sie [ja], das sei Recht und nicht ein Verbrechen. (24) Nicht nur das, sondern gleiches Vorrecht missbrauchen sie auch, wenn sie schmutzige Unzucht üben. Wie Wenige nämlich unter den Reichen bewahren das Sakrament der Ehe, ohne dass die Raserei ihrer Begierde sie kopfüber hinab reißt, [wie wenige,] denen nicht ihr Haus und ihre Familie zum Bordell gerät, [wie wenige,] die nicht dem Wahn ihres Geistes folgen, zu welcher Person auch immer die Hitze ihres unlauteren Gelüstes sie hinziehen wird? Dem entspricht natürlich auch, was die Heilige Schrift über Solche sagt[193]: „Sie sind gegenüber Frauen wie liebeskranke Pferde geworden". Denn was Anderes, als dass dies über ihn selbst gesagt ist, bestätigt, wer Alles mit Beischlaf durchdringen will, was er mit den Augen zu begehren begonnen hat? (25) Dass man irgendwie [geringschätzig] von Beischläferinnen spricht, scheint vielleicht sogar ungerechtfertigt zu sein, da es im Vergleich zu den obengenannnten Schandtaten fast schon eine Art von Züchtigkeit ist, mit wenigen Ehefrauen zufrieden zu sein und innerhalb einer festen Zahl von Gemahlinnen die Zügel seiner Begierden in der Hand zu halten. Von Gemahlinnen habe ich gesprochen, weil die Verhältnisse ein solches Maß an Schamlosigkeit erreicht haben, dass Viele ihre Mägde für Ehefrauen halten. (26) Und wenn sie doch so, wie sie für Beinahe-Gemahlinnen gehalten werden, auch als alleinige Ehefrauen behandelt würden. [Noch] schändlicher und abscheulicher aber ist, dass Einige eine ehrbare Eheschließung erlangt haben und sich dann andere Gemahlinnen wiederum aus dem Sklavenstand nehmen. Dabei würdigen sie die Ehre der heiligen Vermählung

[191] Wörtl.: dies … anrechnen.
[192] Wörtl.: es sei denn, wir sind vielleicht ungerecht.
[193] *Jerem*. 5, 8.

durch die Billigkeit einer verkommenen Buhlschaft herab, werden nicht schamrot dabei, dass sie Ehemänner ihrer Mägde werden, stürzen die Giebel edler Eheschließungen vornüber in die unzüchtigen Liegestätten von Sklavinnen, [zeigen sich] durchaus passend auch zum Stande jener [Frauen], deren Bettgenossenschaft sie glauben würdig zu sein.

VI. (27) Zweifellos nehmen es sehr Viele von denen, die vornehm entweder sind oder es scheinen wollen, mit Überheblichkeit und Unwillen hin, dass wir im Laufe der Betrachtung solcher von uns vorgetragener [Sachverhalte] sagten, manche Sklaven seien weniger niederträchtig als [ihre] Herren. Aber weil ich das nicht von allen, sondern [nur] von denen, die auch so sind, verkündet habe, braucht sich überhaupt Keiner zu erzürnen, der sich auf keine Weise als solchen erkennt, [schon allein] damit er nicht gerade dadurch, dass er sich erzürnt, zu erkennen gibt, aus dem Umfeld dieser Leute zu stammen. Ja, viel eher noch müssen diejenigen von den Vornehmen, welche diese Übel verabscheuen, über solche [Leute] zornig werden, da sie mit schmutzigsten Schandtaten den Namen des Adels in Verruf bringen. Denn mögen auch die, die so sind, das gesamte Christenvolk belasten, [so] besudeln sie im Besonderen doch die mit ihrem Unrat, deren Teil sie sich nennen. (28) Deshalb haben wir gesagt, dass manche Vornehme schlechter seien als Sklaven [und wir haben es durchaus gesagt], und wir hätten [das] unbilligerweise gesagt, wenn wir unsere Behauptung nicht [auch] bewiesen. Sieh' nämlich – von diesem Frevel, gar dem größten, ist nahezu die gesamte Zahl der Sklaven unberührt: hat etwa irgendeiner von den Sklaven Scharen von Beischläferinnen, beschmutzt sich mit dem Schandfleck vieler Ehefrauen und hält, nach Sitte von Hunden oder Schweinen, so viele für seine Gemahlinnen, wie er unter das Joch seiner Wollust schicken konnte? (29) Aber man kann darauf natürlich antworten, dies zu tun sei Sklaven nicht erlaubt: denn tatsächlich täten sie es, wenn es erlaubt wäre. [Das] glaube ich [auch]. Doch was ich nicht geschehen sehe, kann ich nicht für ‚sozusagen-getan' halten. So sehr auch unter den Sklaven ruchlose Gesinnungen, so sehr auch üble Gelüste [zu finden] sein mögen,

keiner wird für ein Verbrechen bestraft, das er nicht begeht. Dass es schlimme und abscheuliche Sklaven gibt, ist hinreichend gewiss. Aber umso mehr sind zumal die Edlen und Vornehmen zu verfluchen, wenn sie im ehrbareren Stand sich ehrloser aufführen. Daher kommt man notwendigerweise zu folgendem Schluss aus dieser Frage: nicht dass die Sklaven vom Vorwurf ihrer Liederlichkeit freizusprechen seien, sondern dass die meisten Reichen im Vergleich zu ihren Sklaven noch strenger verurteilt werden müssten. (30) Denn wer könnte solch einen verbrecherischen Beutezug angemessen schildern[194]: während der römische Staat schon tot ist oder gewiss [doch] in seinen letzten Zügen liegt und dort, wo er noch zu leben scheint, von den Fängen der Steuerlast wie durch die Hände von Räubern abgewürgt dahinstirbt, lassen sich dennoch sehr viele Reiche finden, deren Abgaben Arme tragen, d.h. es lassen sich sehr viele Reiche finden, deren Abgaben Arme töten. Und wobei wir sagten, es fänden sich sehr Viele, da fürchte ich, müssten wir wahrhaftiger sagen: Alle. So wenige nämlich sind an diesem Übel unbeteiligt – wenn es denn überhaupt welche gibt –, dass wir an der Stelle, wo wir von vielen sprachen, fast alle Reichen wiederfinden könnten. (31) Siehe nämlich – was haben die Erleichterungen, die vor einiger Zeit manchen Städten gewährt worden sind, Anderes bewirkt, als [das Folgende]: dass sie alle Reichen abgabenfrei stellten, die Steuern der Armen steigerten; dass [den Reichen] alte Zölle abgenommen wurden, [den Armen] neue hinzugefügt; dass [die Reichen] der Wegfall selbst geringster Pflichtleistungen bereicherte, [die Armen] das Hinzutreten größter [Pflichten] zu Boden drückte; dass [die Reichen] durch die Minderung der [Lasten], die sie [ohnehin] mit Leichtigkeit trugen, [noch] reicher wurden, [die Armen] durch die Vervielfachung der [Lasten], die sie [zuvor] schon nicht tragen konnten, abstarben. Und dass auf diese Weise die beschriebene Erleichterung die Einen auf das Ungerechteste erhob, die Anderen auf das Ungerechteste umbrachte, für die Einen die verbrecherischste Belohnung darstellte, für die Anderen das verbrecherischste Gift? Aus dieser Beobachtung heraus nehmen wir wahr, dass es zum Einen nichts Ruchloseres geben kann als Reiche, die mit den Erleichterungen

[194] Ein veritabler Gedankensprung.

für sich selbst die Armen zugrunde richten, zum Anderen nichts Unglückseligeres als Arme, welche auch das niederschlägt, was als Erleichterung für Alle gegeben wird.

VII. (32) Aber schon das nächste [Unding] – was ist das, wie heilig, dass Einer aus dem Adel, wenn er sich zu Gott zu bekehren beginnt, auf der Stelle seinen Adelsstand verliert? Oder – wie groß ist [denn] in einem christlichen Volk die Ehre Christi, wo die Verehrung entadelt? Denn im gleichen Zuge, wie Einer besser zu sein versucht hat, wird er von Minderwertigen verächtlich mit Füßen getreten[195], und dadurch werden Alle gewissermaßen gezwungen, schlecht zu sein, um nicht für niederen Standes gehalten zu werden. Und nicht ohne Grund ruft deswegen der Apostel[196]:„Die ganze Welt liegt im Argen". Und es ist wahr; mit Recht nämlich wird gesagt, Alles liege im Argen, wo die Guten ihren Platz nicht mehr halten können. Denn wirklich ist die ganze Welt so voller Ungerechtigkeit, dass entweder [alle], die sind, schlecht sind, oder, die gut sind, durch Verfolgung seitens der Vielen gepeinigt werden. (33) Wenn daher Jemand, wie wir sagten, in höherer Ehre steht und sich dem Dienste Gottes angeschlossen hat, hört er in dem Moment auf, geehrt zu sein. Denn sobald Einer sein Kleid gewechselt hat, wechselt er unverzüglich die Würde: wenn er erhaben war, wird er verächtlich, wenn er der Prächtigste war, wird er der Niederste, wenn er ganz in Ehre stand, gerät er gänzlich in Anfeindung. Und [dann] wundern sich manche Ungläubige auf der Welt, wenn sie den Unwillen oder Zorn Gottes ertragen [müssen], wo sie doch Gott in allen [seinen] Heiligen nachsetzen; verdreht ist nämlich Alles und ins Gegenteil verkehrt. Ist einer gut, wird er wie ein Schlechter verachtet, ist er schlecht, wie ein Guter geehrt. Nichts [daran] ist daher verwunderlich, wenn wir Tag für Tag Schlechteres erleben, die wir Tag für Tag schlechter werden. Denn jeden Tag begehen Menschen neue Übel und lassen alte nicht sein: es kommen frische Untaten auf, und die vorherigen werden nicht verworfen.

---

195 Wörtl.: durch die Verachtung von Seiten des Minderwertigen mit Füßen getreten.
196 *1. Joh.* 5, 19.

VIII. (34) Wo ist also Raum zur Klage? So sehr wir auch Bitteres und Widriges erleben mögen, wir erleiden weniger als wir verdienen. Was beklagen wir uns, dass Gott hart mit uns verfahre? Wir verfahren mit Gott viel härter. Wir erbittern ihn ja mit unseren Lasterhaftigkeiten und zwingen ihn gegen seinen Willen, uns zu strafen. Und obwohl Sinn und Erhabenheit Gottes von der Art sind, dass er sich durch kein Zornempfinden bewegen lässt, so ist doch die Erbitterung auf die Sünden in uns so groß, dass er durch uns zum Zorn genötigt wird. Wir tun seiner Liebe sozusagen Gewalt an und legen gewissermaßen Hand an seine Barmherzigkeit. Und obgleich es Zeichen seiner Güte ist, dass er uns in einem fort schonen möchte, wird er durch unsere Übeltaten gezwungen, die Verbrechen, die wir begehen, [auch] zu ahnden. (35) Und wie diejenigen es gewohnt sind, die hochbewehrte Städte belagern oder versuchen, die stärkstbefestigten Stadtburgen zu nehmen und einzureißen – sie greifen diese zweifellos mit jeder Art von Geschossen und Maschinen an – so kämpfen wir, um die Barmherzigkeit Gottes zu erobern, mit allen verbrecherischen und unmenschlichen Sünden wie mit jeder Art von Waffen. Und wir halten Gott für zu uns ungerecht, wo wir doch selbst am ungerechtesten zu Gott sind. Denn jede Schuld aller Christen ist ja das Unrecht Gottes[197]. (36) Wann immer wir begehen, was zu tun uns von Gott untersagt ist, treten wir nämlich die Gebote des Verbietenden mit Füßen, und dadurch [handeln wir] gottlos, [indem] wir in unseren Unglücksschlägen die göttliche Strenge anklagen: uns selbst allerdings müssen wir anklagen. Wann immer wir begehen, wofür wir gepeinigt werden, sind wir nämlich persönlich die Urheber unserer Qualen. Was beklagen wir uns also über die Bitternis der Strafen? Jeder Einzelne von uns straft sich selbst. Und deshalb wird auch jenes Prophetenwort zu uns gesprochen[198]: „Seht, ihr Alle zündet ein Feuer an und habt der Flamme Kraft gewährt – tretet ein ins Licht eures Feuers und der Flamme, welche ihr entzündet habt“. Das gesamte Menschengeschlecht stürzt in die ewige Strafe nach der Abfolge,

[197] Natürlich ironisch-sarkastisch gemeint.
[198] *Jes*. 50, 11.

welche[199] die Heilige Schrift erwähnt hat: denn zuerst entfacht es das Feuer, darauf gibt es dem Feuer Kraft, zuletzt tritt es in die Flamme ein, welche es bereitet hat. Wann also entzündet zum ersten Mal der Mensch sich das ewige Feuer? Natürlich, wenn er das erste Mal zu sündigen beginnt. (37) Wann aber bietet er dem Feuer Kraft? Jedenfalls, wenn er Sünden um Sünden aufgehäuft hat. Wann aber wird er in das ewige Feuer eintreten? Sobald er die schon unheilbare Gesamtheit aller Übel mit der Überzahl [weiter] wachsender Vergehen vollgestopft hat, wie unser Heiland zu den Anführern der Juden sagt[200]:„Macht das Maß eurer Väter voll, ihr Schlangen, Natternbrut". Sie waren nicht [mehr] weit vom vollen Maß ihrer Sünden weg, als ihnen der Herr selbst sagte, dass sie ihre Sünden auffüllen sollten. [Und das sagte er] zweifellos deswegen[201], damit sie, weil sie des Heils [ohnehin] nicht mehr würdig waren, die Zahl ihrer Unbilligkeiten vollmachten, um an dieser [dann] zugrunde zu gehen. (38) Als darum auch das Alte Testament berichtet hatte, dass das Sündenmaß der Amorreer voll sei, hätten – erzählt es – die Engel so zum heiligen Loth gesprochen[202]:„Alle, die Deine sind, führe aus dieser Stadt; denn wir werden diesen Ort zerstören, weil von dem aus das Geschrei über die [Menschen] angewachsen ist bis vor den Herrn, der uns geschickt hat, sie zu vernichten". Tatsächlich hatte jenes mit Schande überladene Volk dieses Feuer lange angefacht, in dem es zugrunde ging, und deswegen brannte es, nachdem das Maß seiner Missetaten erfüllt war, in den Flammen seiner eigenen Vergehen. So übel machte es sich nämlich um Gott ‚verdient', dass es die Hölle, welche [erst] im künftigen Gericht anstehen wird, schon in dieser Zeit ertragen sollte.

IX. (39) Aber es gibt Keine, sagt Jemand, die des Unterganges jener [Leute] würdig sind, weil Keine mit den Lasterhaftigkeiten derer [von Sodom und Gomorra] zu vergleichen sind. Das mag vermutlich wahr sein. Aber dennoch – was tun wir [dazu], dass der Heiland selbst daran erinnert hat, dass Alle, die seine Botschaft verschmäht

[199] Wörtl.: … Abfolge, in welcher die Heilige Schrift [dies] erwähnt hat.
[200] *Mt* 23, 32 f.
[201] Altern.: [Auffüllen sollten] zweifellos deswegen, damit sie …
[202] *Gen*. 19, 12 f.

haben werden, schlechter seien [als Jene]. Denn so spricht er zu Kapernaum[203]: „Wenn in Sodom die Wundertaten vollbracht worden wären, die an dir geschehen sind, stünde es möglicherweise bis zu diesem Tag. Gleichwohl sage ich euch, dass es dem Land der Sodomer gelinder ergehen wird am Tage des Gerichtes als dir". Wenn er die Sodomiten als weniger verdammenswert bezeichnet als Alle, welche die Evangelien geringachten, gibt es also einen todsicheren Grund, aus dem auch wir, die wir in ganz Vielem die Evangelien nicht achten, etwas [noch] Schlimmeres fürchten müssen – zumal, da wir mit den schon üblichen und sozusagen in der Familie liegenden Fehlern nicht zufrieden sein wollen. (40) Vielen genügen nämlich die gewöhnlichen Schuldgründe nicht, es genügen nicht Streit, nicht Verleumdung noch Raub, es genügen nicht Trunksucht noch Völlerei, es genügen nicht Falschheit noch Meineide, es genügen nicht Buhlereien noch Morde, schlussendlich: es genügt all das nicht, was, wenn auch aus unmenschlichster Wildheit [hervorgehend], der Sache nach eben doch zu menschlichem Unrechtshandeln gehört – wenn sie nicht ihre in rasendem Gemüte gotteslästerlichen Hände gar gegen den Herrn richten. Denn „sie haben gelegt", wie über die Gottlosen geschrieben steht[204], „sie haben im Himmel ihren Mund niedergelegt, und ihre Zunge ist über die Erde gewandelt, und sie haben gesagt: ‚Wie wird Gott es wissen, auch wenn das Wissen in der Höhe ist?'" Und weiter[205]: „Der Gott Jakobs wird es nicht sehen und nicht wahrnehmen". (41) Auf Solche lässt sich jedenfalls völlig zu Recht jenes Prophetenwort beziehen[206]: „Es hat der Tor in seinem Herzen gesagt: ‚Es gibt keinen Gott'". Denn wenn sie behaupten, Nichts werde von Gott gesehen, ist [das] fast [so wie], dass sie, wem sie das Sehvermögen absprechen, auch das Sein aufheben, und [dass sie], von wem sie sagen, er nehme überhaupt Nichts wahr, sagen, er sei auch überhaupt nicht da. Und mag es auch sicherlich sein, dass nahezu keine üble Tat auf Vernunft beruht, weil Verbrechen sich nicht mit Vernunft zusammenbringen lassen, so ist dennoch meiner Meinung nach keine [Behaup-

---

[203] *Mt* 11, 23 f., vgl. *Lk* 10, 12-15.
[204] *Ps*. 73 (*Vulg*. 72), 9/11.
[205] *Ps*. 94 (*Vulg*. 93), 7.
[206] *Ps*. 53 (*Vulg*. 52), 1.

tung] vernunftloser oder wahnwitziger. Was ist nämlich so verrückt, als dass Einer, obwohl er Gott als Schöpfer aller Dinge nicht bestreitet, ihn als Lenker [aber] bestreitet, und, obwohl er bekennt, dass [Gott] der Erschaffer sei, [dennoch] sagt, [dieser] vernachlässige, was er geschaffen habe? Gerade wie wenn ihm diese Sorge, Alles zu erschaffen, angelegen gewesen sei, um [dann] zu vernachlässigen, was er geschaffen hätte. (42) Ich dagegen vertrete die Auffassung, er habe eine so weitgehende Sorge um seine Geschöpfe, dass ich [gar] den Beweis erbringe[n möchte], er habe sie noch vor der Schöpfung gehabt. Die Sache selbst nämlich zeigt das offensichtlich auf. Denn er hätte Nichts erschaffen, wenn er nicht die Sorge zu schaffen gehabt hätte, bevor er schuf. Gerade weil ja auch im Menschengeschlecht fast Niemand so stumpfsinnig ist, dass er Irgendetwas zu dem Zwecke tut oder vollbringt, sich um das Vollbrachte nicht zu kümmern. Auch wer einen Acker bestellt, bebaut ihn nämlich dafür, dass er das Angebaute bewahrt. Und wer einen Weinberg pflanzt, pflanzt ihn dafür, dass er das Angepflanzte bewacht. Und wer den Aufbau einer Herde vorbereitet, tut es dafür, dass er Sorge um die Vermehrung seiner Herde aufwendet. Und wer ein Haus baut oder einen Unterbau legt, packt doch auch dann, wenn er noch keine fertige Wohnung hat, das, was er bisher zu tun in Gang setzt, bereits in der Hoffnung auf die künftige Behausung an. (43) Aber was rede ich da vom Menschen, wo doch die [einzelnen] Gattungen sogar kleinster Tiere Alles mit Blick auf kommende Dinge betreiben? Die Ameisen, die in ihren unterirdischen Schlupfwinkeln verschiedene Arten von Früchten aus (den Feldern)[207] bergen, schleppen zu dem Zweck Alles zusammen und bewahren es auf, weil sie aus Willen zu ihrem Leben lieben, was sie zurücklegen. Die Bienen, wenn sie den Untergrund für ihre Waben legen oder den Blütenstaub sammeln – aus welchem Grunde gehen sie auf Thymian aus, wenn nicht schon aus Eifer und Begierde nach Honig, oder auf gewisse Blumen, wenn nicht aus Liebe zum künftigen Nachwuchs? (44) Gott also, der auch den kleinsten Lebewesen diese Zuneigung zum eigenen Werk einverleibt hat, [sollte] nur sich allein der Liebe

[207] Die *codd. Parisinus* (10. Jh.) und *Bruxellensis* (13. Jh.) verbinden *ex* direkt mit *varia;* nach *ex* müsste aber Lücke sein (*arvis*, *agris*).

zu seinen Geschöpfen beraubt haben, zumal doch jede Liebe zu guten Dingen aus seiner gütigen Liebe auf uns herabgekommen ist? Denn er an und für sich ist Quelle und Ursprung von Allem, und weil „wir in ihm“, wie geschrieben steht[208], „leben und uns bewegen und sind“, haben wir von ihm auf alle Fälle jede Hinwendung erhalten, mit welcher wir unsere Angehörigen lieben. Die ganze Welt nämlich und das gesamte Menschengeschlecht sind Angehörige ihres Schöpfers. Und deswegen wollte er, dass wir aus ebendieser Zuneigung, mit welcher er uns geschaffen hat, unsere Angehörigen zu lieben, erkennen, wie sehr er selbst seine Angehörigen liebt. (45) Denn wie, lesen wir[209], „sein unsichtbares [Wesen] durch das, was geschaffen worden ist, wahrgenommen und ersehen wird“, so wollte Gott auch seine Liebe gegenüber uns vermittels der Liebe, die er uns gegenüber den Unseren gab, wahrgenommen wissen. Und wie er, steht geschrieben[210], jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden von sich selbst hergeleitet [wissen] wollte, so wollte er, dass von uns das Vatergefühl in ihm anerkannt werde. Und was soll ich von ‚eines Vaters‘ sprechen? Ja eher viel mehr als ‚eines Vaters‘. Das bestätigt zumal das Wort des Heilands, der im Evangelium sagt[211]:„Denn so hat Gott diese Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab für das Leben der Welt“. Aber auch der Apostel spricht[212]:„Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern für uns Alle hat er ihn hingegeben. Wie sollte er nicht auch mit ihm uns Alles geschenkt haben?“

X. (46) Darin besteht also meine Aussage oben, dass Gott uns mehr liebt als ein Vater seinen Sohn. Offenkundig ist allerdings die Tatsache, dass Gott uns über die Zuneigung zu Söhnen hinaus liebt, der er unseretwegen seinen Sohn nicht geschont hat. Und was? – mehr [noch], ich füge auch das hinzu: den gerechten Sohn, den ein[zig]geborenen Sohn, den Sohn als Gott[213]: was lässt sich weiter sagen? Und das

[208] *Apg*. 17, 28.
[209] Paulus, *Röm.* 1, 20.
[210] Paulus, *Eph*. 3, 15.
[211] *Joh*. 3, 16.
[212] Paulus, *Röm*. 8, 32.
[213] Ein *tricolon crescendo*, bei Salvian besonders beliebtes gedankliches Dreiglied.

für uns, d.h. für Üble, für Unbillige, für Gottloseste. (47) Wer könnte wohl diese Liebe Gottes uns gegenüber [richtig] einschätzen, außer, dass die Gerechtigkeit Gottes so groß ist, dass auf ihn nicht eine Spur von Ungerechtigkeit fallen kann? Denn menschlicher Denkweise entsprechend hätte jeder beliebige Mann ein Unrecht begangen, wenn er ins Werk gesetzt hätte, dass für die schlechtesten Sklaven sein guter Sohn zugrunde gehe. Jedenfalls aber ist umso unschätzbarer die gütige Liebe und umso wunderbarer die Hochherzigkeit Gottes, da die Größe seiner Gerechtigkeit vom Menschen in einer Weise nicht erkannt werden kann, dass vor menschlicher Unzulänglichkeit die Größe seiner Gerechtigkeit beinahe die Gestalt von Ungerechtigkeit anzunehmen scheint. Und deshalb spricht der Apostel, um uns ein Stück weit die Unermesslichkeit der göttlichen Barmherzigkeit anzuzeigen, so[214]: „Wieso denn ist Christus zu der Zeit, als wir noch gottlos waren, für Gottlose gestorben. Kaum nämlich stirbt Einer für einen Gerechten“. (48) Tatsächlich zeigt er uns mit diesem einen Satz die liebevolle Güte Gottes. Denn wenn kaum Einer für höchste Gerechtigkeit den Tod auf sich nimmt, hat Christus, indem er für unsere Ungerechtigkeit gestorben ist, bewiesen, wie viel höher er steht. Aber warum der Herr dies getan hat, zeigt er sogleich im Folgenden, wenn er sagt[215]: „Gott aber erweist seine Liebe in uns[216]: wenn nämlich Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren, werden wir, gerechtfertigt nun in seinem Blut, viel mehr vor dem Zorn gerettet sein durch ihn“. Also erweist er [sie] genau darin, dass er für Gottlose gestorben ist; denn von höherem Wert ist eine Wohltat, die [ihrer] Unwürdigen gewährt wird. Und deshalb sagt er: „Gott erweist seine Liebe in uns“. (49) Auf welche Weise erweist er [sie]? Natürlich [dadurch], dass er [sie] denen gewährt, die sie nicht verdienen. Hätte er [sie] nämlich Heiligen und Wohlverdienten gewährt, dann hätte es nicht den Anschein, er habe gegeben, was er nicht geschuldet hatte, sondern er habe zurückgegeben, was er geschuldet hatte. Was also erstatten wir für all dies zurück oder eher:

[214] Paulus, *Röm*. 5, 6 f.
[215] Paulus, *Röm*. 5, 8 f.
[216] Wörtl.: Gott aber vertraut seine Liebe in uns an. – Luther: Gott aber erweist seine Liebe gegen uns darin, dass – für das griechische συνίστησιν δὲ τὴν ἑαυτοῦ ἀγαπὴν εἰς ἡμᾶς ὁ θεός ὅτι.

was müssen wir zurückerstatten? Als erstes selbstverständlich, was der selige Prophet bezeugt, dass er es schulde und auch zurückgeben werde, wenn er fragt[217]: „Was soll ich dem Herrn zurückerstatten für Alles, was er mir hat zukommen lassen? Den Kelch des Heils werde ich empfangen und den Namen des Herrn anrufen". (50) Die erste Erstattung also besteht darin, dass wir Tod mit Tod vergelten und für den, der für uns gestorben ist, selbst alle sterben, wenngleich unser Tod von viel geringerem Wert ist als der seine. Und so kommt es, dass wir, auch wenn wir den Tod auf uns nehmen, unsere Schuld doch nicht einlösen. Aber trotzdem scheinen wir, weil wir Größeres nicht wiederbringen können, Alles zurückzugeben, wenn wir Alles, was wir wiedergeben können, [auch] wiedergeben. (51) Daher ist, wie ich gesagt habe, dies die erste Rückgabe. Die zweite aber [besteht darin], dass wir, wenn wir die Schuld nicht mit dem Tod, doch wenigstens mit der Liebe bezahlen. Deshalb nämlich wollte der Heiland selbst, wie der Apostel kündet, durch seinen Tod für uns seine Liebe in die Obhut Aller geben, um uns durch das Beispiel seiner Liebe dahin zu bringen, einer so großen Liebe das Gleiche im Wechsel zurückzugeben[218]. Und wie die bewundernswerten Wirkkräfte der Natur jene Edelsteine hervorbringen, welche, sobald sie dem Eisen angenähert werden, den obschon härtesten Stahl durch sozusagen atmende Zuneigung [zu sich] emporheben, so hatte auch er, d.h. der höchste und hellste Edelstein des Himmelreichs, offenbar den Willen, während er vom Himmel herabstieg und sich uns, den immerhin Hartherzigsten, näher anschloss, uns seiner Zuneigung gleichsam mit den Händen seiner Liebe nahe zu bringen. Damit sollten wir doch wenigstens seine Geschenke und Wohltaten anerkennen und verstehen, was wir für einen so guten Herrn [an sich] zu tun hätten, wo der doch für üble Knechte so Großes geleistet habe. Und es sollte sich erfüllen, was der Apostel sagt[219], dass wir zu Tode gebracht würden um seiner Liebe willen den ganzen Tag, und we-

[217] *Ps*. 116 (*Vulg*. 115), 12.
[218] Alternativ wäre zu überlegen: … um uns durch sein Beispiel dahin zu bringen, [s]einer so großen Liebe den Wechsel [unserer] Liebe zu ihm zurückzugeben.
[219] Paulus, *Röm*. 8, 36 mit *Ps*. 44 (*Vulg*. 43), 22.

der Drangsal noch Not, weder Verfolgung noch Hunger, weder Blöße noch Schwert uns trennen könnten von der Liebe Gottes, die ist in Christus Jesus, unserem Herrn.

XI. (52) Da nunmehr hinreichend sicher ist, dass wir dies dem Herrn schuldig sind, lasst uns schauen, was wir [denn] für unsere gesamte Schuld zurückgeben. Was allerdings [geben wir] Anderes [zurück] als in Gesamtheit das, was wir oben gesagt haben, jedwedes Unziemliche und Unwürdige, Alles, was Unrecht gegenüber Gott anbelangt: ruchlose Taten, schändliche Sitten, trunkene Gelage, blutbesudelte Hände, ekelhafte Gelüste, rasende Begierden und [all] Jenes, dessen man sich eher bewusst sein, als dass man es aussprechen kann? „Was nämlich“, sagt der Apostel[220], „im Verborgenen von ihnen gemacht wird, ist schändlich auch nur zu sagen“. Und nicht allein das; denn das ist alt und gilt so für die Gegenwart wie für die Vergangenheit. (53) Schwerer wiegt und trauriger ist, dass wir alten Sünden neue hinzufügen; und nicht nur neue, sondern gewissermaßen heidnische und ungeheuerliche, in der Kirche Gottes vorher nicht gesehene: indem wir gottlose Worte – wohlgemerkt – auf Gott schleudern und mit Schmähungen Gott lästern, indem wir behaupten, Gott kümmere sich nicht, Gott achte nicht, Gott vernachlässige, Gott lenke nicht, und dadurch sei Gott unbarmherzig und gewähre Nichts, sei unmenschlich, rauh und hart. Denn wer als nicht umsichtig, nicht sorgsam und nachlässig bezeichnet wird – was bleibt [Anderes] übrig, als dass man ihn rauh, hart und unmenschlich nennt? Oh, blinde Unverschämtheit! Oh, verruchte Gedankenlosigkeit! Es reicht uns nämlich nicht, in unzählige Sünden verstrickt, vor Gott in Allem Angeklagte zu sein, wenn wir nicht gar noch Ankläger Gottes sind. Und ich frage, welche Hoffnung wird für den Menschen bleiben, der als zu Verurteilender den Richter selbst anklagt?

XII. (54) Sie sagen: wenn Gott also auf die Angelegenheiten der Menschen achtet, wenn er sich kümmert, wenn er liebt, wenn er lenkt, warum erlaubt er dann, dass wir schwächer und armseliger sind als alle Völker? Warum duldet er, dass wir von Barbaren besiegt werden? Warum, dass wir Feindesrecht unterworfen werden? Ganz

[220] Paulus, *Eph*. 5, 12.

kurz, wie ich vorher schon sagte – deswegen lässt er zu, dass wir diese Übel ertragen [müssen], weil wir verdienen, dass wir sie erleiden. Denn lasst uns zurückblicken auf jene Gemeinheiten, Schandtaten und Verbrechen des römischen Volkes, und wir werden erkennen, ob wir einen Schutz verdienen können, wenn wir in so großer Verworfenheit leben. (55) Weil mit dem Erweis, dass wir elend und ohnmächtig seien, in der Folge sehr Viele behaupten, die menschlichen Belange würden von Gott nicht berücksichtigt – was verdienen wir? Wenn er nämlich zuließe, dass [Menschen], die in so großen Lastern und Liederlichkeit leben, die kraftvollsten, blühendsten und glücklichsten wären, könnte vielleicht ein Verdacht aufkommen, Gott achte nicht auf die Verbrechen der Römer, wenn er duldete, dass so Üble und Verkommene glücklich sind. Da er aber anordnet, dass so Lasterhafte und Ruchlose [auch] die Niedrigsten und Armseligsten sind, liegt auf das Offensichtlichste zutage, dass wir von Gott beaufsichtigt und beurteilt werden, weil wir das erleiden, was wir verdienen. (56) Doch zweifelsohne glauben wir [das] nicht zu verdienen, und von daher sind wir [noch] mehr mit Schuld und Verbrechen belastet, weil wir nicht anerkennen, was wir verdienen. Zumal die größte Anklägerin schuldhafter Menschen die Anmaßung ist, die sich der Unschuld bemächtigt. Unter vielen, sofern der gleichen Vergehen Schuldigen, ist Keiner verbrecherischer, als wer sich nicht für verbrecherisch hält. Und so können auch wir dies Eine unseren Übeln [noch] hinzufügen, dass wir uns von Schuld freisprechen. (57) Aber sei es, entgegnet Jemand, dass wir Sünder und Schlechte sein mögen, gewiss sind wir unbestreitbar besser als die Barbaren, und genau darin offenbart sich besonders, dass Gott nicht auf die Belange der Menschen schaut, weil wir Geringerwertigen unterworfen werden, obwohl wir besser sind. Ob wir besser sind als die Barbaren, werden wir noch sehen: sicherlich, und das steht außer Frage, müssen wir besser sein. Und jedenfalls sind wir eben dadurch minderwertiger, wenn wir besser nicht sind, die wir besser sein müssen. Eine Schuld wird nämlich [noch] mehr zum Vorwurf, wo der Stand vornehmer ist. Wenn die Person des Sünders angesehener ist, ist die Unansehnlichkeit auch der Sünde größer. (58) Diebstahl ist gewiss bei jedem Menschen eine Übeltat, aber verdammenswerter

stiehlt ohne Zweifel der Senator als irgendeine niedrigstgestellte Person. Allen ist die Hurerei untersagt, aber viel schwerer wiegt, wenn Einer aus der Geistlichkeit als wenn [Einer] aus dem Volk hurt. So verfehlen auch wir uns, die wir uns Christen und Katholische nennen, schwerer, wenn wir Irgendetwas tun, das den Lasterhaftigkeiten der Barbaren ähnelt; denn wir sündigen abscheulicher unter dem Bekenntnis zum heiligen Namen. Wo das Vorrecht erhabener, da ist die Schuld größer; der Glaube selbst nämlich, den wir bekennen, klagt unsere Fehltritte an. Verwerflicher ist die Schamlosigkeit dessen, der Keuschheit versprochen hat, schändlicher betrinkt sich, wer Nüchternheit auf der Stirn vor sich herträgt. (59) Nichts ist schändlicher als ein Philosoph, der schmutzigen Lastern nachgeht, denn außer der Hässlichkeit, welche Laster [überhaupt] in sich tragen, wird [das] unter dem Namen eines Weisen [noch] mehr gekennzeichnet. Auch wir haben uns innerhalb des gesamten Menschengeschlechts zur christlichen Philosophie bekannt, und darum also schätzt und hält man uns notwendig für minder wert als alle Völker, weil wir unter dem Namen eines so großen Bekenntnisses leben und, wiewohl in den Glauben gestellt, sündigen.

XIII. (60) Doch ich weiß, dass es sehr Vielen unerträglich erscheint, wenn wir geringer als die Barbaren genannt werden. Aber was tun wir – da es [doch] unserem Anliegen nichts nützt, wenn uns dies unerträglich scheint. Im Gegenteil, es erschwert unsere Sache [noch] mehr, wenn wir schlechter sind und doch glauben, besser zu sein. „Denn wer“, spricht der Apostel[221], „sich einbildet, er sei etwas, obwohl er nichts ist, verführt sich selbst. Der Mensch aber prüfe sein Werk“. Unserem Tun müssen wir mithin glauben, nicht unserer Meinung [davon], der Vernunft, nicht [unserem] Gelüste, der Wahrheit, nicht [unserem] Wollen. (61) Weil also Einige es für nicht tragbar halten, dass wir für minder wert oder nicht für noch viel besser als die Barbaren erklärt werden, lasst uns schauen, auf welche Weise wir trefflicher sind oder als welche Barbaren. In der ganzen Völkerschaft aller Barbaren gibt es nämlich zwei Arten, d.h. entweder die der Ketzer oder die der Heiden. Diesen allen bezeichne

[221] Paulus, *Gal*.6, 3 f.

ich uns somit, wie weit es das göttliche Gesetz anbelangt, ohne Vergleich als überlegen: was das Leben und die Lebensführung anbelangt, [so] schmerzt es mich und beklage ich, dass wir schlechter sind. Wiewohl ich dennoch auch das nicht, wie wir zuvor schon sagten, durchgehend von der Gesamtheit des römischen Volkes behaupten möchte: (62) denn ich nehme als erstes alle Gottesfürchtigen aus, sodann auch manche Weltliche, die den Gottesfürchtigen gleichkommen oder doch, wenn dies allzu weit geht, durch ein auf ihre Weise rechtschaffenes und ehrbares Handeln[222] den Gottesfürchtigen ähnlich sind – die Übrigen aber, entweder Alle oder fast Alle, [nenne ich] schuldhafter als die Barbaren. Das bedeutet nämlich minder wert zu sein: schuldhafter zu sein. Weil also Manche es für vernunftwidrig und abwegig halten, dass wir für minderwertig oder nicht für noch viel besser als die Barbaren erklärt werden, lasst uns schauen, wie ich gesagt habe[223], auf welche Weise [wir trefflicher sind] oder als welche Barbaren. (63) Ich behaupte nämlich, dass außer lediglich denjenigen Römern, die ich kurz zuvor genannt habe, die Übrigen entweder alle oder fast alle in höherem Maße anzuklagen und für ihren Lebenswandel[224] tadelnswerter seien als die Barbaren. Möglicherweise wirst du zornig, wenn du das liest, und missbilligst darüber hinaus, was du liest. Ich scheue vor deiner Prüfung nicht zurück. Missbillige, wenn ich lüge, missbillige, wenn ich nicht bewiesen, missbillige, wenn ich nicht gezeigt haben werde, dass das, was ich geltend mache, nicht auch die Heilige Schrift [schon] gesagt hat. (64) Wir erklären uns also für viel besser als alle Völker auf der Welt, und auch ich in eigener Person, der ich behaupte, die Römer seien in sehr Vielem schlechter, bestreite nicht, dass sie in einigen Dingen [auch] besser sind. Denn wie gesagt[225] – im Lebenswandel und in den Sünden sind wir schlechter, im katholischen Gesetz aber sind wir ohne [jeden] Vergleich besser. Doch Folgendes ist zu bedenken: insoweit das Gesetz gut ist, ist [das] nicht unser Eigen; insoweit wir aber schlecht leben, ist [das] unser Eigen. Und es nutzt uns durchaus nichts, dass das

[222] Wörtl.: … durch eine gewisse Rechtschaffenheit ehrbaren Handelns.
[223] S.o. zu Beginn von § 61.
[224] Eigtl. *gen. qual.*: von höherem Anklagestand und verbrecherischerem Leben[swandel].
[225] S.o. § 61.

Gesetz gut ist, wenn unser Leben und unser Wandel nicht gut sind; das gute Gesetz ist nämlich ein Geschenk Christi, das ungute Leben aber erwächst[226] unserer Schuld. Im Gegenteil, desto mehr sind wir zu beschuldigen, wenn wir ein gutes Gesetz pflegen [sollen] und schlechte Pfleger sind. Vielmehr sogar keine Pfleger, wenn schlechte, denn ein schlechter Pfleger kann [gar] nicht Pfleger genannt werden. Es pflegt nämlich nicht, wer eine heilige Sache nicht auf heilige Weise pflegt, und dadurch ist unser Ankläger das Gesetz selbst, welches wir pflegen[227].

XIV. (65) Nachdem also das Privileg[228] des Gesetzes aufgehoben ist, welches uns entweder überhaupt nicht hilft, oder bei rechter Anwendung verurteilt, wollen wir das Leben der Barbaren sowie Streben, Sitten und Laster der Unsrigen vergleichen. Ungerecht sind die Barbaren, und wir sind das auch; habgierig sind die Barbaren, und wir sind das auch; treulos sind die Barbaren, und wir sind das auch; lüstern sind die Barbaren, und wir sind das auch; schamlos sind die Barbaren, und wir sind das auch, [Ausbund] schließlich aller Ruchlosigkeiten und Lasterhaftigkeiten sind die Barbaren, und wir sind das auch. (66) Aber man könnte vielleicht antworten: wenn wir also an Verdorbenheit den Barbaren gleich sind, warum sind wir ihnen nicht auch an Gewalt gleich? Da nämlich die Ruchlosigkeit ähnlich und die Schuldhaftigkeit gleich sind, müssten wir entweder so stark sein wie sie sind, oder sie müssten doch wenigstens so kraftlos sein wie wir. Das ist wahr, und dadurch bleibt [als Folgerung] übrig, dass diejenigen die Schuldigeren, die [auch] schwächer sind. Wie wir das beweisen? Natürlich indem wir aufgezeigt haben, wie weiter oben gesagt, dass Gott Alles aus seinem Urteil heraus tut. Wenn nämlich, wie geschrieben steht[229], „an jedem Ort die Augen des Herrn die Guten und die Schlechten betrachten“, und nach dem Apostel[230] „das Urteil Gottes der Wahrheit folgend gegen alle Schlechten ergeht“, [dann] sehen wir, die wir nicht ablassen Schlechtes zu tun, dass wir nach

[226] Wörtl.: ist Sache unserer Schuld.
[227] Eigtl. ja: [nicht bzw. schlecht] pflegen.
[228] Als Vorrecht im Sinne etwa eines Erstzugriffs- oder Erstbestimmungsrechtes.
[229] *Prov*. 15,3.
[230] Paulus, *Röm*. 2, 2.

dem Urteil eines gerechten Gottes Strafe für [unsere] Schlechtigkeit erdulden. (67) Aber die gleichen Übel, sagst du, begehen auch die Barbaren und sind dennoch nicht so elendig wie wir es sind. Der Unterschied besteht also darin, dass, wenn die Barbaren dasselbe tun was wir tun, wir dennoch mit größerem Anstoß sündigen. Denn es können unsere und der Barbaren Vergehen gleich sein, aber unter diesen Vergehen wiegen notwendig unsere Sünden schwerer. Und da alle Barbaren, wie wir vorher schon sagten, entweder Heiden oder Ketzer sind, sollte ich von den Heiden, weil deren Irrtum der frühere ist, zuvor reden: das Volk der Sachsen ist wild, das der Franken treulos, das der Gepiden unmenschlich, das der Hunnen schamlos – das Leben aller Barbarenvölker besteht letztlich in Verdorbenheit. (68) Aber nehmen etwa deren Vergehen denselben Stand der Schuld ein wie unsere, ist etwa die Schamlosigkeit der Hunnen ebenso verwerflich wie unsere, ist etwa die Verschlagenheit der Franken genauso anzuklagen wir unsere oder genauso zu tadeln die Trunksucht eines Alemannen wie die Trunksicht eines Christen, oder genauso zu verdammen die Raubgier des Alanen wie die Raubgier eines Christen? Wenn ein Hunne täuscht oder ein Gepide, was ist [daran] verwunderlich, wo der doch den Schuldcharakter der Falschheit im Grunde gar nicht kennt? Wenn ein Franke falsch schwört, was Unerhörtes wird er tun, wo er doch den Meineid an sich für eine Redens-, keine Verbrechensart hält? (69) Und was ist [daran] verwunderlich, wenn die Barbaren ohne Kenntnis von Gesetz und Gott das so sehen, wo doch nahezu die Mehrheit namentlicher Römer[231] dieser Meinung ist und dabei weiß, dass sie sündigt? Denn um von anderen Arten von Menschen nicht zu reden, lasst uns allein die Scharen aller syrischen[232] Händler betrachten, die beinahe die Mehrheit in allen Bürgerschaften darstellen[233]: ist deren Aller Leben etwas Anderes als ein Sinnen auf List und ein Dreschen von Lügen? Oder gehen sie nicht davon aus, dass Worte völlig verschwinden, die ihrem Sprecher keinen Nutzen bringen? So groß ist bei ihnen die Ehr[furcht] vor Gott, welcher den Eid verbietet, dass sie jeden Meineid als besonderen Nutzen schät-

---

[231] Wörtl.: … fast der größere Teil römischen Namens.
[232] Konjektur von Pauly, mit welcher auch das *et* der Handschriften zu streichen wäre.
[233] Wörtl.: … fast den größeren Teil aller Bürgerschaften in Besitz genommen / übernommen haben.

zen. (70) Was ist also [daran] verwunderlich, dass Barbaren täuschen, die das Vergehen an der Täuschung [gar] nicht kennen? Sie tun nämlich Nichts aus Missachtung göttlicher Gebote, wenn sie die Gebote des Herrn [gar] nicht kennen, weil: wer ein Gesetz [gar] nicht kennt, [kann] nicht Etwas entgegen [diesem] Gesetz tun. Unsere Schuld besteht also in besonderem Maße hierin, dass wir das göttliche Gesetz lesen und [zugleich] das, was da als Gesetz geschrieben ist, ständig verletzen, indem wir behaupten, wir kennten Gott, und seine Anordnungen und Gebote mit Füßen treten. Und darum, weil wir den verachten, von welchem wir glauben und uns auch [damit] brüsten, dass er von uns verehrt werde, ist sogar das, was als Verehrung Gottes erscheint, Unrecht.

XV. (71) Schließlich – um über die anderen Sünden Nichts [weiter] zu sagen: wen gibt es überhaupt [noch] – außer Wenigen – unter den Menschen auf der Welt, der nicht in einem fort Christi Namen dazu im Munde führt, um falsch zu schwören? Auch von daher ist diese heilige Formel fast durch und durch gewöhnlich geworden – bei Vornehmen wie bei Nichtvornehmen: „Bei Christus, dass ich das mache“, „bei Christus, dass ich dies tue“, „bei Christus, dass ich nichts Anderes sagen werde“, „bei Christus, dass ich nichts Anderes tun werde“. Und was weiter? So weit ist es im Grunde gekommen, dass, wie wir schon oben über die heidnischen Barbaren gesagt haben[234], der Name Christi nicht mehr eine heilige Formel zu sein scheint, sondern eine Redewendung. (72) In solchem Maße nämlich wird bei den Meisten dieser Name geringgeachtet, dass sie niemals weniger Etwas [von Belang] zu tun glauben, als wenn sie schwören, dass sie es bei Christus tun werden. Und obwohl geschrieben steht[235]: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht ins Eitle führen“, ist die Ehrfurcht vor Christus so tief gesunken, dass unter den übrigen Eitelkeiten der Welt fast Nichts mehr eitler erscheint als der Name Christi. (73) Letztlich schwören Viele bei Christi Namen, dass sie nicht mehr nur nutzlose und altweibische Dinge, sondern auch diese oder jene Verbrechen begehen werden. Bei Solchen ist nämlich

[234] § 68 Ende: *Francus … periurium ipsum – sermonis genus putat esse.*
[235] *Exod*. 20, 7.

folgender Sprachgebrauch üblich: „Bei Christus, dass ich das wegnehme“, „bei Christus, dass ich den [nieder]schlage“, „bei Christus, dass ich ihn töte“. So tief ist die Sache herabgesunken, dass sie, wenn sie beim Namen Christi geschworen haben, glauben, sie würden gar Verbrechen auf fromme Weise begehen. (74) Am Ende will ich erzählen, was mir selbst geschehen ist. Vor einiger Zeit legte ich[236] auf Bitten eines an Lebensunterhalt Armen bei einem einflussreichen [Manne] Fürsprache ein, indem ich ihn bat, einem elenden und bedürftigen Menschen nicht seine Lebensgrundlage zu entziehen, ihm nicht die [letzte] Rücklage und den Ertrag, von welchem seine Armut [noch] gestützt wurde, wegzunehmen. Da rollte der [Angesprochene], der in rasendem Durst auf dessen Vermögen den Rachen aufgesperrt und die Beute schon in Erwartung und brennender Gier verschlungen hatte, seine trotzigen Augen und blickte auf meinen Mund wie Einer, der glaubte, ihm werde von mir genommen, was er selbst einem Anderen [noch] nicht weggenommen hatte. Er antwortete, das, worum ich ihn bäte, könne keineswegs von ihm geleistet werden, gerade als ob er dies auf einen heiligen Befehl oder ein Schriftstück hin tue, welches er grundsätzlich nicht umgehen könne. (75) Und als ich nach der Ursache fragte, aus welcher heraus dies nicht geschehen könne, nannte er einen übermächtigen Sachverhalt und einen, dem man ganz und gar nicht widersprechen durfte: „Ich habe geschworen“, sagte er, „dass dessen Besitz von mir genommen werden müsse. Sieh‘ also, ob ich nicht ausführen kann oder darf, wovon ich sogar unter Einschluss des Namens Christi angekündigt habe, dass ich es tun werde“. Da bin ich – was hätte ich weiter tun können, wo mir ein so gerechtfertigtes und abgesegnetes Vorgehen vor Augen gehalten wurde? – weggegangen, nachdem ich diesen Beweisgrund eines denkbar gottergebenen Verbrechens gehört hatte[237].

XVI. (76) Hier nun frage ich alle, die gesunden Verstandes sind: Wer hätte jemals geglaubt, dass die Dreistigkeit menschlicher Gier sich bis hin zu einer solchen Beleidigung Gottes versteigen werde, dass sie ankündigen, ein ausdrückliches Unrecht ge-

---

[236] ***Cum*** *… supplicarem –* ***tum*** *ille … respondit*.

[237] Salvians Sarkasmus an dieser Stelle ist unüberhörbar.

gen Christus auch noch in seinem Namen zu tun? Welch beispielloses und abenteuerliches Unterfangen! Was sollte sich ruchlose Gesinnung nicht [noch Alles] anmaßen? Sie wappnen sich zum Raubzug mit Gottes Namen, machen Gott gewissermaßen zum Urheber ihres Verbrechens und, obwohl Christus jede Übeltat untersagt und bestraft, geben sie vor, das Verbrechen, mit dem sie zugange sind, für Christus zu begehen. Und wir jammern über das Unrecht unserer Feinde und klagen den Meineid als heidnische Barbarei an? (77) Mit einem wie viel geringeren [Maß an] Sünde schwören sie falsch bei ihren Götzen als wir bei Gott! Wie viel weniger Schuld drückt sich darin aus, den Namen Iuppiters zu verspotten als den Christi! Dort ist es ein toter Mensch[238], bei dem geschworen wird – hier der lebendige Gott, bei dem man Meineid leistet. Dort gar kein Mensch – hier der höchste Gott. Da hier der Schwur [bei Gott] von größter Heiligkeit, ist notwendig auch der Meineid von höchster Schuld. Da es dort ein Schwören im eigentlichen Sinne nicht gibt, kann es sicherlich auch keinen Meineid geben; da nämlich Gott nicht ist, bei dem geschworen wird, ist es [auch] kein Meineid, wenn falsch geschworen wird. (78) Wer am Ende wissen will, wie wahr [das] ist, der höre den seligen Apostel Paulus, der genau das predigt, was wir sagen. So nämlich spricht er[239]: „Wir wissen aber: was immer das Gesetz sagt, sagt es zu denen, die unter dem Gesetz sind“. Und wiederum[240]: „Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Gesetzesverletzung“. In diesen beiden Sätzen hat er offensichtlich zwei Teile des Menschengeschlechts dargestellt – die, die außerhalb des Gesetzes stehen, und die unter dem Gesetz leben. Wer sind nun die unter das Gesetz Gestellten? Wer, versteht sich, wenn nicht die Christen? Wie der Apostel selbst es war, der von sich sagt[241]: „Ich bin nicht ohne Gottes Gesetz, sondern ich bin im Gesetz Christi“. (79) Wer [ist] also ohne Gesetz Christi? Wer – wenn nicht die Heiden-

---

[238] Nach der Lehre des griechischen Philosophen Euhemeros von Messene (um 280 v. Chr.) sind die Götter nichts Anderes als herausragende Menschen, die nach ihrem Tode vergöttlicht wurden – so bei den Römern zumal Romulus Quirinus und dann (wie bereits hellenistische Praxis) die vergöttlichten Caesaren.

[239] Paulus, *Röm*. 3, 19.

[240] Paulus, *Röm*. 4, 15.

[241] Paulus, *1. Kor*. 9, 21.

menschen, die das Gesetz des Herrn nicht kennen? Und deswegen sagt er über diese: „Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Gesetzesverletzung“. Mit diesem einen Satz jedenfalls zeigt er, dass nur die Christen, wenn sie gesündigt haben, Gesetzesübertreter sind; die Heiden aber, die das Gesetz nicht kennen, sündigen ohne Übertretung des Gesetzes, weil Keiner Übertreter einer Sache sein kann, die er nicht kennt. Mithin sind wir alleinig pflichtvergessen gegenüber dem göttlichen Gesetz, indem wir, wie geschrieben steht, das Gesetz lesen und es nicht tun. Und deshalb ist unser Wissen nichts Anderes als Schuld, weil wir das Gesetz nur dafür kennen, dass wir mit [umso] größerem Anstoß sündigen. Denn was wir aus Lesung und im Herzen wissen, treten wir nach Lust und in Missachtung mit Füßen. (80) Und daher ergeht völlig zu Recht jenes Apostelwort an jeden Christen[242]: „Du brüstest Dich im Gesetz, der du durch Übertretung des Gesetzes Gott entehrst; denn [dessen] Name wird durch euch gelästert unter den Heiden“. Welches Vergehens also die Christen angeklagt sind, kann man aus dem einen Satz ersehen: sie bringen den Namen Gottes in Verruf. Und wenngleich uns in der Schrift aufgetragen ist[243], dass wir Alles zum Ruhme Gottes tun sollen, machen wir im Gegenteil Alles zu seiner Beschimpfung. Obwohl unser Heiland persönlich uns jeden Tag zuruft[244]: „So leuchte euer Licht im Angesicht der Menschen, dass die Söhne der Menschen eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, welcher ist im Himmel“, leben wir im Gegenteil so, dass die Söhne der Menschen unsere schlechten Werke sehen und unseren Vater lästern, welcher ist im Himmel.

XVII. (81) Wenngleich dies so ist, können wir uns mit dem offenbar [noch] bedeutsamen Privileg schmeicheln, [welches sich] vom Namen ‚Christenheit‘ [ableitet], während wir so handeln und leben, dass wir gerade deswegen als Schande für Christus erscheinen, weil wir ein christliches Volk genannt werden. Aber was gibt es andererseits bei den Heiden Vergleichbares zu unseren Schilderungen? Kann man etwa

---

[242] Paulus, *Röm*. 2, 23 f.
[243] Paulus, *1. Kor*. 10, 31.
[244] *Mt*. 5, 16.

von den Hunnen sagen: siehe, was sind das für Leute, die sich Christen nennen? Etwa von den Sachsen oder Franken: siehe, was tun die, die für sich in Anspruch nehmen, Verehrer Christi zu sein? (82) Wird etwa wegen der verwilderten Sitten der Mauren das Heilige Gesetz bescholten? Bringen etwa die völlig entmenschlichten Gebräuche der Skythen oder der Gepiden den Namen des Herrn und Heilands in Verruf und Lästerung? Lässt sich etwa über Irgendwen aus deren Reihen sagen: wo ist das katholische Gesetz, an das sie glauben? Wo sind die Vorschriften zu frommer Liebe und Keuschheit, die sie lernen? Sie lesen die Evangelien und sind schamlos, sie hören die Apostel und betrinken sich, sie folgen Christus [nach] und rauben, sie führen ein ruchloses Leben und sagen [doch], dass sie ein ehrbares Gesetz haben. Kann das etwa über irgendeines dieser Völker gesagt werden? Unter allen Umständen: nein. Über uns freilich sagt man all dies, in uns leidet Christus Schimpf, in uns leidet das Christengesetz Schande. Denn auf uns trifft zu, was wir oben sagten: siehe, was sind das für Leute, die Christus verehren. (83) Ganz heuchlerisch behaupten sie, Gutes zu lernen, brüsten sich, die Gebote des heiligen Gesetzes einzuhalten. Wenn sie nämlich Gutes lernten, wären sie gut. Wie die Schüler, so jedenfalls auch die Schule – die sind zweifellos, was sie gelehrt werden. Und so erscheint es auch, dass die Propheten, die sie haben, Lasterhaftigkeit lehren, und die Apostel, die sie lesen, Frevel abgesegnet haben, und die Evangelien, an denen sie sich heranbilden, das predigen, was sie selbst tun. (84) Letztlich käme Heiliges von den Christen, wenn Christus Heiliges gelehrt hätte. Von seinen Verehrern also kann man auf den schließen, welcher verehrt wird[245]. Denn wie [kann] Einer ein guter Lehrer sein, dessen Schüler – wie wir sehen – so schlecht sind? Aus ihm heraus nämlich sind sie Christen, ihn hören sie, ihn lesen sie. [Wohl] zur Hand ist Allen, die Lehre Christi einzusehen. Sieh', was die Christen tun, und du kannst unverkennbar über Christus wissen, was er lehrt. (85) Welch verquere und gottlose Meinung die Heiden letztlich immer über die Opfer des Herrn hatten – [das] lehren die bluttriefenden Verhöre der unmenschlichen

[245] Hier und im Folgenden wird Salvian einmal mehr ausgesprochen sarkastisch bzw. lässt ‚die Gegenseite' zu Wort kommen.

Verfolger, die glaubten, bei den christlichen Opferhandlungen geschehe nichts Anderes als Verworfenes und Abscheuliches. Denn sie meinten ja, dass selbst der eigentliche Beginn unserer Gottesverehrung von Nicht[s Anderem] als von den zwei größten Untaten seinen Ausgang nehme, das heißt zuerst vom Mord, danach (was schlimmer ist als Mord) von der Blutschande. Und nicht allein von Mord und Blutschande, sondern (was weit verbrecherischer ist als Blutschande und Mord an sich) von Blutschande mit hochheiligen Müttern und Mord an unschuldigen Kleinkindern. Und sie dachten, dass diese von den Christen nicht nur umgebracht, sondern (was viel abscheulicher ist) auch [noch] verschlungen würden. Und das Alles, um Gott zu besänftigen – als wenn der durch irgendeine Untat mehr beleidigt werden könnte. Um ein Vergehen zu rechtfertigen – als ob irgendein anderes größer wäre. Um das Opfer [gott]gefällig zu machen – als wenn der Herr sich vor irgendeiner Sache mehr entsetzen könnte. Um sich das ewige Leben zu verdienen – gerade als ob es so viel bedeutete, dahin durch so ungeheuerliche Verbrechen zu kommen, und gesetzt einmal den Fall, dass es mit diesem Vorgehen [überhaupt] erlangt werden könnte.

XVIII. (86) Wir können also erkennen, für welche Menschen die Heiden die Christen hielten, die mit solchen Opfern [ihren] Gott verehrten, oder als welchen sie den Gott selbst in Frage stellen, der solche heiligen [Bräuche] gelehrt habe. Und warum ist das so? Doch auf alle Fälle derentwegen, die als Christen bezeichnet werden und es nicht sind; die durch Schandtaten und ihre Sittenlosigkeit den Glauben an Gott namentlich in Verruf bringen; die, wie geschrieben steht[246], vorgeben, sie kennten Gott, ihn in ihren Taten aber verleugnen, weil sie abscheulich sind und ungläubig, zu jedem guten Werk untüchtig. Durch diese wird, wie wir lesen[247], der Weg der Wahrheit verlästert, und der hochheilige Name des Herrgotts wird durch die Schmähung gottloser Menschen entweiht. (87) Welch üble [Sache] es aber ist und einer welch schwerwiegenden und einzigartigen Sühne [es bedarf], den Namen der Gottheit bei den Heiden lästerlich zu machen, werden wir auch am Beispiel des seligen David gelehrt: obwohl

[246]Paulus, *Tit*. 1, 16.
[247] Paulus, *2. Petr.* 2, 2.

dieser aufgrund des Gewichtes[248] seiner Gerechtigkeit verdiente, der ewigen Strafe für seine Verstöße durch nur ein einziges Bekenntnis zu entgehen, so konnte er doch für dieses Verbrechen auch durch die schirmende Reue keine Verzeihung erlangen. Denn wenn ihm auch, als er die eigenen Fehler eingestand, der Prophet Nathan gekündet hatte[249]: „Der Herr hat deine Sünde hinweg genommen, du wirst nicht sterben“, fügte er sofort an: „Weil du aber die Feinde des Herrn dieses Wortes wegen zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, welcher aus dir geboren ist, sterben“. (88) Und was danach? Wenngleich er – wohlgemerkt – die Königskrone abgelegt, die Edelsteine vor sich auf den Boden geworfen, sich des Purpurs entkleidet, jeden Glanz seiner Königswürde entfernt hatte und anstelle von alldem einsam, seufzend, abgeschlossen, schmutzig in einem Sack, triefend vor Tränen, fleckig von Asche mit der Stimme so vieler Wehklagen um das Leben seines kleinen Sohnes bat und den gütigsten Gott mit so tiefer Eindringlichkeit im Gebet anrührte, konnte er [dennoch auch] mit solchem Ersuchen und Beschwören [ihn] nicht behalten. [Und das,] obwohl er doch, was für Bittsteller die stärkste Unterstützung ist, den [festen] Glauben darauf gesetzt hatte, er werde erlangen, was er auf diese Weise von Gott erbäte. (89) Daraus kann man sehen, dass im Grunde keinerlei Vergehen eine größere Sühne erfordert[250], als den Heiden einen Anlass zur Gotteslästerung zu bieten. Denn wer auch immer einen schweren Fehler begangen hat, ohne Andere zu lästern, der handelt nur sich selbst die Verurteilung ein. Wer aber Andere hat lästern lassen, der stürzt Viele mit sich in den Tod, und er wird notwendigerweise an so Vielen schuldig, wie er mit sich in die Schuld gezogen hat. Aber nicht nur das, sondern: welcher Sünder auch immer dergestalt sündigt, dass er Andere trotz seiner Sünde nicht zum Lästern bringt, dem steht seine Sünde nur ihm alleine als Sünder im Wege, doch er besudelt nicht den hochheiligen Namen Gottes mit der gottlosen Schmähung von Lästerern. Wer aber sündigend Andere veranlasst hat, Gott zu lästern, dessen Sünde reicht

[248] Eigtl.: Stimmgewichtes.

[249] 2. *Sam.* 12, 13 f.

[250] *Crimen … maioris piaculi* – genitivus qualitatis.

zwangsläufig über das Maß menschlichen Vergehens hinaus, weil er durch die Schimpfreden sehr Vieler Gott ein [gar] nicht abschätzbares Unrecht zugefügt hat.

XIX. (90) Das aber ist, wie ich [schon] sagte, ein Übel im Besonderen nur der Christen, weil durch sie allein Gott gelästert wird: die Gutes lernen und Böses tun, die – wie geschrieben steht[251] – Gott mit Worten bekennen und mit Taten verleugnen; die – wie derselbe Apostel sagt[252] – beim Gesetz ruhen und seinen Willen kennen und prüfen, was vorzüglicher ist. Die die [Grund]form des Wissens und der Wahrheit im Gesetz haben: die predigen, dass man nicht stehlen dürfe, und stehlen; die lesen, dass man nicht buhlen dürfe, und buhlen – kurz: die sich im Gesetz rühmen und durch die Überschreitung des Gesetzes Gott entehren. (91) Und aus eben diesem Grunde sind die Christen minder wert, weil sie besser sein müssten. Denn sie bestätigen nicht, was sie öffentlich bekennen, und sie widerstreiten ihrem Bekenntnis durch ihre Sitten. Stärker zu verdammen ist nämlich eine Schlechtigkeit, welche ihr Ehrenname ‚Güte' anklagt, und der [Haupt]vorwurf an den Gottlosen ist sein Ruf als Frommer. Daher sagt auch der Heiland in der Offenbarung zu dem lauen Christen[253]: „Wenn du doch warm oder kalt wärest – nun aber, da du lauwarm bist, werde ich beginnen, dich aus meinem Munde zu speien". Der Herr heißt jeden Christenmenschen, glühend zu sein vor Glauben und Geist, da so geschrieben steht[254]: „Dass wir glühend sind im Geiste, dienend dem Herrn". (92) In diesem Geistesglühen zeigt sich folglich das Brennen des gottesfürchtigen Glaubens: wer von diesem Brennen am meisten hat, wird als glühend anerkannt und gläubig. Wer überhaupt Nichts hat, wird als kalt und heidnisch begriffen. Wer aber zwischen Beidem oder Keins davon ist, der ist dem Herrn ein lauer und verhasster Christ, und deswegen spricht er zu ihm: „Wenn du doch warm oder kalt wärest – nun aber, da du lauwarm bist, werde ich beginnen, dich aus meinem Munde zu speien". Das bedeutet: Hättest du doch die Wärme und den Glauben guter Christen oder doch wenigstens die Kälte und die

[251] Paulus, *Tit*. 1, 16.
[252] Paulus, *Röm*. 2, 17 f.
[253] *Offb*. 3, 15 f.
[254] Paulus, *Röm*. 12, 11.

Unwissenheit der Heiden. Denn entweder würde der warme Glaube dir Eingang bei Gott verschaffen oder die Unkenntnis des Gesetzes dich zumindest doch für das Hier und Jetzt ein Stück weit entschuldigen. Nun aber, da du Christus schon kennst und den Erkannten nicht achtest, wirst du, obschon durch Glaubenskenntnis aufgenommen gleichsam in den Mund Gottes, [wieder] hervor geschleudert wegen [deiner] Lauheit. (93) Genau das hat auch der selige Apostel Petrus deutlich herausgestellt, als er von den lasterhaften und lauen, d.h. von Christen mit schlechter Lebensführung, sprach[255]: „Für die wäre es besser gewesen, die Wahrheit [gar] nicht [erst] zu kennen, als sie kennenzulernen und sich wiederum abzuwenden von dem Auftrag, der ihnen gegeben worden. Ihnen ist geschehen das wahre Sprichwort: der Hund kehrt an sein Ausgespienes zurück und die Sau wälzt sich in der Suhle ihres Kots“. Damit wir klar ersehen, dass dies über diejenigen gesagt ist, welche unter dem christlichen Namen im Schmutz und Unrat der Welt leben, höre sein Wort über dieselben an der genannten Stelle[256]: „Wenn sie nämlich vor den Besudelungen der Welt in die Kenntnis unseres Herrn und Bewahrers Jesu Christi entrinnen und dennoch von Neuem in diese verstrickt und überwältigt werden, dann ist es für sie am Ende schlimmer geworden als zuvor“. (94) Auch der selige Apostel Paulus erklärt das ja auf gleiche Weise[257]: „Die Beschneidung nützt gewiss, wenn du das Gesetz beachtest: wenn du aber ein Gesetzesübertreter bist, [dann] ist deine Beschneidung [wieder] Vorhaut geworden“. Dass unter der Beschneidung aber die Christlichkeit zu verstehen ist, lehrt er selbst ganz augenscheinlich, indem er sagt[258]: „Denn wir sind die [rechte] Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen und nicht auf das Fleisch vertrauen“. Und dadurch sehen wir, dass er die schlechten Christen mit den Heiden vergleicht, und nicht nur vergleicht, sondern fast hintansetzt, mit den Worten[259]: „Wenn aber ein Unbeschnittener die Anordnungen des Gesetzes beachtet, wird [ihm]

[255] 2. *Petr.* 2, 21 f. (vgl. *Prov.* 26, 11).
[256] 2. *Petr.* 2, 20. – Salvian weicht für *2. Petr.* 2, 20-22a vom Text der *Vulgata* an einigen Stellen ab.
[257] Paulus, *Röm*. 2, 25.
[258] Paulus, *Phil*. 3, 3
[259] Paulus, *Röm*. 2, 26 f.: *praeputium, -ii n* – eigtl. die Vorhaut, steht hier metonymisch für den Mann mit *praeputium*, also den Unbeschnittenen.

dann nicht sein Unbeschnittensein als Beschneidung angerechnet werden? Und wird nicht, was von Natur aus unbeschnitten ist, aber das Gesetz vollführt, dich richten, der du nach Buchstaben wie Beschneidung das Gesetz überschreitest? (95) Und wie ich oben sagte – wir erkennen auf diesem Wege, dass wir viel schuldhafter sind, die wir Gottes Gesetz haben und es geringschätzen, als Jene, die es überhaupt nicht haben noch kennen. Niemand nämlich verachtet, was er nicht kennt. „Die Begierde freilich kännte ich nicht", meint der Apostel[260], „wenn nicht das Gesetz sagen würde: du sollst nicht begehren". Denn es weichen [die] nicht vom Gesetz ab, welches sie nicht haben, „weil", wie geschrieben steht[261], „wo das Gesetz nicht ist, [da] ist auch keine Überschreitung". Und wenn darum [die] nicht vom Gesetz abweichen, welches sie nicht haben, [dann] verachten sie folglich auch nicht die Gesetzesvorschriften, die sie nicht haben, weil – wie gesagt – Niemand das geringschätzen kann, was er nicht kennt. Wir sind somit gleichermaßen Verächter wie Überschreiter und deshalb minder wert als die Heiden, weil sie die Gebote Gottes nicht kennen, wir [aber um sie] wissen; sie haben sie nicht, wir haben sie; was sie nicht gehört haben, tun sie [auch] nicht; wir treten mit Füßen, was wir gelesen haben. Und deswegen ist es bei denen Unkenntnis, bei uns Gesetzesübertretung – denn die Anklage lautet auf geringeres Vergehen, wenn man das Gesetz nicht kennt, als wenn man es nicht wertschätzt.

Liber V

I. (1) Ich weiß, dass gerade die Ungläubigsten und Unfähigsten, die göttliche Wahrheit aufzunehmen, gegen das, was wir dargelegt haben, einwenden können: wenn die Schuld der ungläubigen Christen so groß ist, dass sie schwerer sündigen, indem sie die Aufträge des Herrn unterlassen, obwohl sie sie kennen, als die heidnischen Völker, die [diese] nicht kennen, [dann] sei für die Heiden ihre Unkenntnis heilsamer gewesen als die Kenntnis, und gegen die Christen stehe lediglich, dass sie die Wahr-

---

[260] Paulus, *Röm*. 7, 7.
[261] Paulus, *Röm*. 4, 15.

heit anerkannt hätten. Denen ist zu antworten: nicht die Wahrheit sei ihnen im Wege, sondern [ihre] Laster; und nicht das Gesetz schade ihnen, sondern [ihre] Sitten. Zuletzt: zeige gute Sitten, und die Gesetzesvorschriften sind für uns; beseitige die Laster, und das Gesetz ist nützlich. „Wir wissen nämlich“, sagt der Apostel[262], „dass das Gesetz gut ist, wenn Einer auf rechte Weise davon Gebrauch macht“. Also mach‘ auf gerechte Weise Gebrauch vom Gesetz, und du hast dir das Gesetz selbst gut gemacht. „Wir wissen nämlich“, sagt er[263], „dass das Gesetz gut ist, wenn Einer auf rechte Weise davon Gebrauch macht und [dabei] weiß, dass das Gesetz nicht für den Gerechten erlassen ist“. (2) Und deshalb fang‘ an, gerecht zu sein, und du wirst frei sein vom Gesetz, denn das Gesetz kann nicht gegen die Sitten angehen, weil es in den Sitten bereits enthalten ist. „Wir wissen nämlich“, sagt er[264], „dass das Gesetz gut ist, wenn Einer auf rechte Weise davon Gebrauch macht und [dabei] weiß, dass das Gesetz nicht für den Gerechten erlassen ist, sondern für die Ungerechten und nicht Demütigen, sondern für die Verbrecherischen und Gottlosen und Sünder und wenn etwas Anderes der gesunden Lehre entgegensteht. Und deswegen stellt sich das Gesetz nicht so [sehr] dir, oh Mensch, in den Weg als du dem Gesetz, und nicht handelt das Gesetz gegen dich durch gute Gebote, sondern du gegen das Gesetz durch ein schlechtes Leben. (3) Im Gegenteil, es ist sogar für dich, du gegen es. Das Gesetz nämlich sorgt für dich, indem es [dich] Heiliges lehrt, du [aber] gehst gegen es an, indem du Verkehrtes tust, nicht nur gegen jenes, sondern auch gegen Dich [selbst]. Eben deshalb nämlich, weil du gegen das Gesetz angehst, [gehst du] auch gegen dich, weil in jenem dein Heil und Leben liegen. Und dadurch gibst du, während du das göttliche Gesetz verlässt, dein eigenes Heil auf. Nicht anders also beklagen wir uns über das Gesetz des Herrn, als ein unleidiger Kranker sich über den besten Arzt zu beschweren pflegt: während der durch eigenen Fehler [dafür] sorgt, dass sich ihm die Krankheiten verschlimmern, klagt er die mangelnde Erfahrung des Heilenden an. Gerade als ob Vorschriften irgendeine Krankheit versorgen könnten, wenn der Kran-

[262] Paulus, *1. Tim.* 1, 8.
[263] Paulus, *1. Tim.* 1, 8 f.
[264] Paulus, *1. Tim.* 1, 8-10. – den Lasterkatalog in 9/10 zitiert Salvian nur ganz summarisch.

ke ihnen nicht gehorcht, oder die Beachtung [von Regeln], welche der Arzt ihm aufträgt, Jemanden zu heilen vermöchte, wenn der Kranke sie sich selbst nicht vorhält. (4) Was hilft dem Magen Absinth[265], wenn sogleich Süßes nachfolgt? Was bringt einem Hirnwütigen, den sein eigenes Geschrei umbringt, das Schweigen der Umstehenden? Oder was wird ein Gegengift [dem] nützen können, der mit Gift übergossen wird?[266] Und so ist für uns das Gesetz das Gegengift, die Lasterhaftigkeit aber das Gift. Heilen kann uns, die das Gift der Laster verdirbt, nicht das Gegengift des Gesetzes. Doch darüber haben wir schon vorher genug gesprochen und werden, wenn die Sache so verlangt, auch danach mit der Hilfe des Herrn [noch] Einiges sagen.

II. (5) Unterdessen möchten wir [aber], da wir weiter oben erwähnt haben, dass es zwei Arten oder Ausrichtungen von Barbaren gebe, die der Heiden und die der Häretiker, auch über die Häretiker, wie das Thema es verlangt, [noch Etwas] anfügen, weil wir über die Heiden bereits, wie ich meine, hinreichend gehandelt haben. Es kann nämlich Jemand sagen: wenngleich das göttliche Gesetz von den Heiden nicht fordert, dass sie [seine] Gebote tun, die sie nicht kennen, so fordert es [dies] gewiss von den Häretikern, die [sie] kennen. Denn auch die läsen das Gleiche, was wir lesen; und bei denen gebe es die gleichen Propheten Gottes, die gleichen Apostel, die gleichen Evangelisten; und dadurch werde das Gesetz von ihnen entweder nicht weniger missachtet als von uns oder sogar viel mehr: denn obwohl sie die gleichen Schriften läsen wie die Unsrigen, begehen sie doch viel Schlechteres als die Unsrigen. Lasst uns also auf Beides schauen. (6) Du sagst, [die Häretiker] lesen das Gleiche, was von uns gelesen wird. Wie denn das Gleiche, wo das vor Zeiten von schlechten Schriftstellern übel verfälscht und so auch überliefert worden ist? Und schon daher nicht das Gleiche, weil grundsätzlich das nicht [so] genannt werden kann, was in irgendeinem Teil seiner selbst fehlerhaft ist. Unversehrtheit nämlich behält nicht, was seine Vollständigkeit preisgegeben hat, und seine Verfasstheit wahrt im Ganzen nicht, was der Vorzüglichkeit des Heiligen beraubt ist. Nur wir also haben die heili-

[265] Seit der Ausgabe von St. Baluzius (1663 ff.) die *lectio communis*.
[266] Wörtl.: was wird ein Gegengift nützen können, wem Gift darüber geschüttet wird?

gen Schriften vollständig, unversehrt und unangetastet, die wir sie entweder an ihrer Quelle trinken oder doch wenigstens aus reinster Quelle geschöpft – mittels Dienstes einer unverfälschten Übersetzung – zu uns nehmen. Nur wir lesen sie gut. (7) Und wenn wir sie doch so gut erfüllten, wie gut wir sie lesen! Aber ich fürchte, was wir nicht gut beachten, lesen wir auch nicht gut, weil es ein leichter wiegender Punkt der Anklage ist, Heiliges nicht zu lesen, als Gelesenes zu verletzen. Allerdings haben die übrigen Völker entweder kein Gesetz oder ein geschwächtes und angeschlagenes, und [von] daher haben sie, wie wir sagten, gar nicht [wirklich], was sie in der genannten Form haben. Denn auch wenn es irgendwelche Barbarenstämme gibt, welche in ihren Büchern die Heilige Schrift scheinbar weniger verfälscht und entstellt besitzen, so haben sie vor sich doch eine, die durch Überlieferung alter Lehrmeister verdorben ist, und dadurch eher [diese] Überlieferung als [die eigentliche] Schrift. Sie halten nämlich nicht das in Händen, was die Wahrheit des Gesetzes anrät, sondern was die Verkehrtheit einer schlechten Überlieferung eingefügt hat. (8) Barbarische Menschen freilich, römischer, gar menschlicher Bildung unteilhaftig, die überhaupt Nichts wissen außer, was sie von ihren Lehrern hören, befolgen, was sie hören. Und so halten notwendigerweise diejenigen, welche in Unkenntnis sämtlicher Buchstabenkunst und Wissenschaft die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes mehr durch Unterweisung als durch [eigenes] Lesen kennen, eher an der Belehrung fest als am Gesetz. Deswegen ist für sie die Überlieferung und Unterweisung [seitens] ihrer Lehrmeister gleichsam eingefleischtes Gesetz, weil sie nur das wissen, was ihnen eingetrichtert wird. Häretiker sind sie also, aber ohne es zu wissen. (9) Noch dazu sind sie bei uns Häretiker, bei sich sind sie es nicht. Denn sie schätzen sich so sehr als katholisch ein, dass sie uns selbst mit der Bezeichnung ‚Häretiker' ansprechen und verunglimpfen. Was Jene also für uns sind, das sind wir für Jene. Wir sind [uns] sicher, dass diese der göttlichen Zeugung Unrecht tun, weil sie den Sohn minder wert als den Vater nennen[267]: [Die Häretiker] meinen, dass wir dem Vater Unrecht tun, weil wir sie für gleich wert halten. Die Wahrheit liegt bei uns, aber Jene beanspruchen,

[267] Arianismus: Goten und Vandalen.

dass sie bei ihnen sei. Die Ehre Gottes ist bei uns, aber Jene bilden sich ein, dass Ehre Gottes das sei, was sie glauben. (10) Sie genügen nicht ihrer Pflicht, aber für die ist das höchste Pflicht[erfüllung] vor Gott: sie sind gottlos, aber sie glauben, dass dies die wahre Frömmigkeit sei. Sie irren also, aber sie irren guten Herzens, nicht aus Hass auf, sondern in Neigung zu Gott – im Vertrauen, sie ehrten und liebten den Herrn. Mögen sie auch nicht den rechten Glauben haben, so erachten [die Häretiker] das trotzdem als die vollendete Wertschätzung Gottes. Auf welche Weise sie für diese Irrung und falsche Ansicht am Tage des Gerichts zu strafen sind, kann Keiner wissen außer dem Richter. (11) Deshalb erweist ihnen, denke ich, Gott in der Zwischenzeit Nachsicht, da er sieht, dass sie, wenngleich nicht richtig glauben, so doch in der Anhänglichkeit an eine fromme Einbildung irren. Ganz besonders, da er weiß, dass diese das tun, was sie nicht kennen, Unsere aber missachten, was sie glauben; und dass [von] daher [Häretiker] aufgrund von Fehlern [ihrer] Lehrer sündigen, Unsere aufgrund ihrer eigenen, die unwissend, Unsere wissentlich; dass [Häretiker] das tun, was sie für das Richtige halten, Unsere [das], von dem sie wissen, dass es verkehrt ist. Und deshalb hält die Geduld Gottes [Häretiker] nach rechtem Ermessen aus, [während] sie uns mit Strafe züchtigt: der Unwissenheit nämlich kann ein Stück weit nachgesehen werden, mangelnde Achtung verdient keine Gnade. Denn so steht geschrieben[268]: „Der Knecht, welcher den Willen seines Herrn nicht kennt und [dann] nicht tut, wird Prügel erhalten mit wenigen [Schlägen]: wer ihn aber kennt und [dann] nicht tut, wird Prügel erhalten mit vielen".

III. (12) Wir sollten uns also nicht wundern, dass wir mit vielen [Streichen] geschlagen werden, weil wir nicht aus Unwissen, sondern in Aufbegehren sündigen. Obwohl wir nämlich das Gute kennen, handeln wir nicht gut, und obwohl wir Einsicht haben in die Unterscheidung zwischen Gut und Schlecht, folgen wir dem Schlechten: wir lesen das Gesetz und treten seine Bestimmungen mit Füßen. Und wir nehmen die Bescheide der heiligen Gebote nur dafür zur Kenntnis, dass wir hernach umso

[268] *Lk*. 12, 47 f.

schwerer gegen die Verbote sündigen. Wir behaupten, Gott zu verehren, und gehorchen dem Teufel. (13) Und sodann hegen wir den Wunsch, Gutes von Gott zu empfangen, während wir Schlechtes stets zu Schlechtem fügen: wir begehren, dass unser Wille von Gott geschehe, während wir Gottes [Willen] nicht tun wollen. Wir handeln Gott gleichsam übergeordnet. Wir wollen, dass Gott unserem Willen immerfort gehorche, wohingegen wir Alle seinem Willen fortwährend widerstreben. Doch Jener ist gerecht, mögen wir auch ungerecht sein. Denn er nimmt in Zucht, die er für strafwürdig hält, er duldet, die er für seiner Geduld wert hält. Beides will er an ein Ziel voranbringen: dass zum Einen die Züchtigung unter den Katholiken die Begierde zu sündigen zügelt, zum Anderen über kurz oder lang Gottes Geduld die Häretiker die volle Glaubenswahrheit erkennen lässt – vor Allem, da er weiß, dass die möglicherweise des katholischen Glaubens nicht unwürdig sind, welche er den Katholiken im Vergleich der Lebens[führung] voranstehen sieht. (14) Alle die aber, über die wir sprechen, sind Vandalen oder Goten. Von den römischen Häretikern nämlich, deren Menge ohne Zahl ist, sagen wir Nichts und vergleichen sie auch weder mit Römern noch Barbaren, weil sie im Glaubensmangel noch tiefer stehen als die Römer und in der Abscheulichkeit ihrer Lebensführung noch schändlicher sind als die Barbaren. Aber das hilft uns nicht nur nicht, sondern belastet uns gar über das hinaus, worin wir von uns selbst belastet werden, [nämlich:] dass auch diejenigen, über welche wir uns als Solche beklagen, Römer sind. Von daher können wir erkennen, was der gesamte römische Staat verdient, da ein Teil der Römer Gott durch seine Lebensführung beleidigt, ein [anderer] Teil durch Mangel an Glauben und Lebensführung gleichermaßen – gar nicht zu sprechen davon, dass auch die Irrmeinungen der Barbaren selbst vor Zeiten aus der Verkehrtheit römischer Lehre[269] abgeflossen sind; und so geht im gleichen Maße dieser Vorwurf auch an uns, dass die Barbarenvölker begonnen haben, Häretiker zu werden.

---

[269] Altern.: Leitungsamt, Behörde.

IV. (15) Soweit [es] aber fernerhin den Umgang mit Goten oder Vandalen betrifft: was gibt es, worin wir uns ihnen voranstellen oder auch nur vergleichen könnten? Und um als Erstes von Zuneigung und Liebe zu reden, welche der Herr als eine vorzügliche Tugend lehrt und welche er nicht nur durch alle heiligen Schriften hindurch, sondern auch durch sich selbst empfiehlt, wenn er spricht[270]: „Darin wird erkannt werden, dass ihr meine Jünger[271] seid, wenn ihr euch gegenseitig liebt". Nahezu alle Barbaren, wenn sie nur zu einem Volk und König gehören, lieben sich wechselweise, fast alle Römer verfolgen sich gegenseitig. (16) Denn welcher Bürger ist nicht neidisch auf seinen Mitbürger? Wer gewährt seinem Nachbarn die volle Liebe? Indes sind Alle, auch wenn nicht räumlich abwesend, im Gefühl einander fremd, wenngleich in der Behausung verbunden, im Geiste getrennt. Und wenn dies doch, mag es auch das schlimmste Übel sein, wenn [dies] doch nur Bürger und Nachbarn [so hielten]: schwerer [noch] wiegt [die Beobachtung], dass nicht einmal Verwandte die Rechte der Verwandtschaft wahren. Wer nämlich erweist sich seinen Nächsten als Nächster? Wer stattet der Liebe ab, was er zumindest dem Namen gegenüber als Pflicht anerkennt? Wer ist das im Geiste, als was er gerufen wird? Wer ist im Herzen so verwandt wie dem Blute nach? In Wem brennt nicht die fahle, übelwollende Eifersucht? Wessen Sinn hat nicht der Neid befallen? Wem ist nicht fremdes Gedeihen [eigene] Pein? Wer vermeint nicht im Gut des Anderen sein eigenes Übel? Wem genügt sein eigenes Glück so, dass er auch den Anderen glücklich sehen möchte? Ein neues und nicht einzuschätzendes Übel steckt nun in den Meisten: zu wenig ist es Einem, wenn er selbst glücklich ist, wenn nicht der Andere unglücklich geworden ist. (17) Vollends [unberechenbar] aber folgende Eigenart: wie wild, wie aus besagter Ruchlosigkeit eindringend[272], wie fremd den Barbaren und wie vertraut den Römern, dass sie sich gegenseitig vertreiben und ächten. Nein, vielmehr nicht gegenseitig: denn das wäre [ja] fast [noch] einigermaßen erträglich, wenn ein Jeder erlitte, was er getan hatte. Schwerer wiegt [die Tatsache], dass die Mehrheit von Wenigen geächtet

---

[270] *Joh*. 13,35.
[271] Im NT griech. stets μαθηταί = lat. *discipuli*.
[272] Eigtl.: wie aus eben dieser Ruchlosigkeit herabsteigend.

wird, für welche die öffentliche Ausweisung eine Beute von besonderer Art bedeutet: diese sorgen dafür, dass Schulden bei der Staatskasse[273] zu persönlichem Gewinn werden. Und das [tun] nicht nur die Höchstgestellten, sondern die beinahe Niedrigsten, nicht allein die Richter, sondern auch, die den Richtern Folge leisten. (18) Welche [Städte] gibt es denn, nicht nur Städte, sondern auch Gemeinden und Dörfer, wo nicht wie viele Amtsleute [eben]so viele Tyrannen sind? Obwohl sie sich vielleicht zu diesem Namen beglückwünschen, weil er mit Macht und Ehre im Schein verbunden ist. Auch die Räuber freuen sich nämlich fast alle und prahlen, wenn sie schrecklicher wenigstens genannt werden als sie sind. Wie ich sagte: welchen Ort also gibt es, wo nicht von den Obersten der Bürgerschaften die Habseligkeiten[274] der Witwen und Waisen und mit ihnen fast aller Diener Gottes verschlungen werden? Auch diese [Gottesdiener] halten die [Tyrannen sich] nämlich sozusagen als Witwen und Waisen, weil die [Gottesdiener] sich aus Eifer für ihre Berufung nicht schützen wollen oder aus Unschuld und Demut es nicht können. Niemand von denen ist also sicher, und gar Keiner außer den Höchsten ist gefeit gegen Verwüstung durch plündernde Räuberei – es sei denn, sie sind den Räubern selbst gleich. In diese Lage[275], vielmehr in diese Schurkerei ist die Situation abgeglitten, dass nicht unversehrt bleiben kann, wer nicht schlecht geworden ist[276].

V. (19) Wenn es nun offenkundig so viele sind, die die Guten ausplündern, dann gibt es vielleicht Welche, die in dieser Plünderung zu Hilfe eilen, die, wie geschrieben steht[277], den Bedürftigen und Armen der Hand des Sünders entreißen. „Es gibt Keinen, der das Gute tut, es gibt fast keinen bis auf Einen“[278]. Deswegen hat er gesagt „fast Keinen bis auf Einen“, weil die Zahl der Guten so gering ist, dass es fast [nur] Einer zu sein scheint. Denn Wer sollte den Gequälten und Mühseligen Unterstützung

[273] Wörtl.: Auszeichnung einer Schuld bei der Staatskasse; staatlicher Schuldtitel.
[274] Eigtl.: Eingeweide – das innerste = letzte Hab und Gut.
[275] Überlieferung und Textgestalt an dieser Stelle nach Halm (1877) und Pauly (1883).
[276] Wörtl.: wenn Einer nicht zuvor schlecht geworden ist.
[277] *Ps*. 82 (*Vulg*. 81), 3f.
[278] *Ps*. 14 (*Vulg*. 13), 3 – omis. *paene*.

zukommen lassen, wenn sogar die Priester[279] des Herrn der Gewalttätigkeit böser Menschen keinen Widerstand leisten? (20) Entweder schweigen die Meisten von ihnen nämlich oder ähneln Schweigenden, auch wenn sie reden; und das [tun] Viele nicht aus Wankelmut, sondern mit Plan, wie sie meinen, und Bedacht. Die zutage liegende Wahrheit wollen sie nämlich nicht vortragen, weil die Ohren unredlicher Menschen diese nicht aushalten können; und sie vermeiden sie nicht nur, sondern hassen und verfluchen sie sogar; und nicht allein haben sie weder Scheu noch Ehrfurcht vor ihr, wenn sie sie gehört haben, sondern verachten sie aus hochmütigem Starrsinn[280] in [noch] größerer Feindseligkeit. Und deswegen schweigen auch diejenigen, die reden können, und schonen dabei mitunter die Bösewichter selbst. Auch wollen sie [vor] denen nicht die Kraft offener Wahrheit ans Tageslicht bringen, um sie nicht [noch] schlechter zu machen, indem sie [ihnen] die Wahrheit allzu unsanft aufnötigen. (21) Unter diesen Umständen werden die Armen geplündert, die Witwen stöhnen, die Waisen werden zu Boden getreten – so weit, dass viele von ihnen, nicht ungeklärter Herkunft entstammend und vornehm gebildet, sich zu den Feinden flüchten, um nicht unter den Schlägen öffentlicher Verfolgung zu sterben. Dabei suchen sie wohlgemerkt bei den Barbaren römische Menschlichkeit, weil sie die barbarische Unmenschlichkeit bei den Römern nicht ertragen können. Und obwohl sie sich von denen, zu welchen sie fliehen, in Religionsgebrauch und Sprache unterscheiden, sich gar vom Geruch sozusagen barbarischer Körper und Kleider[281] abgestoßen fühlen, wollen sie dennoch lieber unter Barbaren einen fremdartigen Lebensstil ertragen als unter Römern eine wütende Rechtlosigkeit. (22) Deshalb wandern sie teils zu den Goten oder den Bagauden[282] oder zu den anderen überall herrschenden Barbaren, und es reut sie nicht, [dorthin] gewandert zu sein. Sie wollen nämlich lieber unter dem Anschein der Gefangenschaft frei leben als unter dem Anschein der Freiheit Ge-

[279] Bischöfe aus dem Adelsstand, mit vormals weltlichen Ämtern.
[280] Eigtl. Genitivus qualitatis: … verachten sie hochmütigen Starrsinnes in [noch] größerer …
[281] Beispielsweise die Pelzkleidung der Goten.
[282] Die gallogermanische Landbevölkerung, welche sich unter den Kaisern Carinus (283/84) und Diokletian gegen die römischen Statthalter erhob und zur Zeit Salvians ein machtvolles Gemeinwesen darstellte (RE s.v.).

fangene sein. Infolgedessen wird der Namenstitel ‚Römischer Bürger', einst nicht nur hoch geschätzt, sondern teuer erkauft, nun von sich aus verschmäht und gemieden, nicht nur für minder wert gehalten, sondern fast gar für verabscheuenswürdig. (23) Und was kann ein größeres Zeugnis für römisches Unrecht sein, als dass die Meisten Ehrbaren, Vornehmen und solche, denen der Römerstand zu höchstem Glanz und Ehre gereichen müsste, gleichwohl durch die Grausamkeit römischen Unrechts dazu getrieben worden sind, dass sie keine Römer [mehr] sein wollen? Und von daher rührt es, dass auch diejenigen, welche nicht zu den Barbaren flüchten, trotzdem gezwungenermaßen Barbaren sind, wie es – kein Wunder – ein großer Teil der Hispanier ist und nicht der kleinste der Gallier, letztendlich alle, die über den gesamten römischen Erdkreis hinweg römisches Unrecht dazu gebracht hat, nicht mehr Römer zu sein.

VI (24) Von den Bagauden spreche ich jetzt, die beraubt, geschlagen und ermordet durch üble und blutrünstige Richter auch die Ehre des römischen Namens einbüßten, nachdem sie das Recht römischer Freiheit verloren hatten. Und es wird ihnen ihr eigenes Unglück angerechnet, wir weisen ihnen den Namen ihres Unheils zu, geben [ihnen] einen Namen, den wir selbst geschaffen haben: wie nennen sie Aufrührer, nennen sie Verkommene, die wir [sie] ins Verbrechen [erst] getrieben haben. (25) Denn durch Was anderes sind sie zu Bagauden[283] geworden als durch unsere Ungerechtigkeiten, durch die Boshaftigkeiten der Richter, durch Ächtungen und Räuberei derer, die den Vorwand öffentlicher Steuererhebung in den Nutzen eigenen Erwerbs umkehrten und die steuerlichen Bestimmungen zu ihrem Jagdrevier machten? Die, wilden Tieren ähnlich, die [ihnen] Übergebenen nicht geleitet, sondern verschlungen haben, und die sich nicht nur am äußeren Gut der Menschen, wie es die meisten Räuber [zu tun] pflegen, sondern auch an [deren] Zerfleischung und sozusagen an [deren] Blut weideten. (26) Und so ist es geschehen, dass Menschen, erwürgt und getötet vom räuberischen Treiben der Richter, begannen, gleichwie Barbaren zu sein,

[283] Bacauda (keltisch) = kämpferisch, streitbar.

weil ihnen nicht erlaubt wurde, Römer zu sein. Sie gaben sich nämlich damit zufrieden, [etwas] zu sein, was sie nicht waren, da man ihnen nicht gestattete, zu sein, was sie gewesen waren. Und sie wurden gezwungen, wenigstens ihr Leben zu verteidigen, da sie sahen, dass sie ihre Freiheit bereits von Grund auf verloren hatten. Oder was wird noch jetzt Anderes betrieben als damals betrieben wurde, d.h.: dass auch [diejenigen], die bisher [noch] keine Bagauden sind, gezwungen werden, [es] zu sein? Denn soweit es Gewalt und Unrecht anbelangt, werden sie getrieben, [es] sein zu wollen, aber durch ihre Ohnmacht werden sie [daran] gehindert, so dass sie [es][284] nicht sind. Auf diese Weise sind sie also wie Kriegsgefangene, unters Joch der Feinde gepresst: sie ertragen die Marter aus Not, nicht nach Willen. Im Herzen ersehnen sie Freiheit, aber sie dulden übelste Knechtschaft.

VII. (27) So jedenfalls wird auch mit fast allen niedriger Gestellten verfahren: von einem Punkt aus werden sie in zwei grundverschiedene Richtungen gedrängt. Ein Höchstmaß an Gewalt treibt sie an, dass sie in Freiheit atmen möchten, aber dieselbe Gewalt lässt [sie] das nicht können, was zu wollen sie [diese] nötigt. Doch möglicherweise kann man ihnen zugute halten, dass dies Menschen möchten, die Nichts mehr erstreben, als nicht gezwungen zu werden, das[285] zu wollen. Was sie wollen, ist nämlich ihr höchstes Unglück: denn mit ihnen stünde es viel besser, wenn sie nicht genötigt würden, das[286] zu wollen. (28) Doch was Anderes können [diese] Armen [denn] wünschen? Welche fortwährend, eigentlich gar unaufhörlich, die Hiebe öffentlichen Steuereinzugs leiden, welchen immerfort drückende und unermüdliche Ächtung droht, welche ihre Häuser verlassen, um nicht in ihren eigenen Häusern gemartert zu werden, welche die Verbannung suchen, um nicht Qualen zu dulden? Für die sind Feinde maßvoller als die Steuereintreiber. Und das zeigt die Lage selbst: zu den Feinden flüchten sie, um der Steuergewalt zu entgehen. Und gewiss wäre selbst das noch, obschon hart und unmenschlich, so doch weniger schwer und bitter,

[284] [es]/[daran] jeweils = Bagauden zu sein.
[285] Also: in Freiheit zu atmen – *adspirare in libertatem*.
[286] Also nochmals: *adspirare in libertatem*.

wenn Alle es gleichermaßen und für die Gemeinschaft trügen. [Aber] noch unwürdiger und sträflicher ist [der Zustand], dass nicht Alle die Last Aller tragen, sondern im Gegenteil die Abgaben an die Reichen die armen Menschen drücken und die Schwächeren die Lasten der Stärkeren tragen. Und es gibt keinen anderen Grund [dafür], dass sie es nicht mehr aushalten können, als dass die Belastung der Unglücklichen größer ist als ihre Belastbarkeit. (29) Zwei denkbar gegensätzliche und unterschiedliche Dinge erleiden sie: Neid und Armut: Neid kommt nämlich dann auf, wenn sie zahlen [müssen], Armut bei dem, was sie zahlen können. Solltest du darauf schauen, was sie in die Waagschale legen, magst du glauben, sie lebten im Überfluss; solltest du darauf schauen, was sie besitzen, wirst du finden, dass sie arm sind. Wer kann ein solches Maß an Ungerechtigkeit[287] einschätzen? Sie leisten die Zahlung[en] wie Reiche und ertragen die Bedürftigkeit von Bettlern. [Und da] ist noch mehr, was ich zu sagen habe: die Aufschläge zu den Leistungen setzen mitunter die Reichen selbst fest, für welche die Armen [sie dann be]zahlen. (30) Du wendest ein: ‚Wenn ihre (= der Reichen) eigene Steuerklasse und ihre eigene Steuerlast die höchste ist, wie kann es dann geschehen, dass sie selbst für sich die Steuerschuld vermehren wollen?' Ich sage doch nicht, dass sie [die] für sich mehren; denn gerade deswegen mehren sie [die], weil sie sie nicht für sich mehren. Ich will dir sagen wie. Sehr oft kommen neue Gesandte und Briefboten, von obersten Dienststellen geschickt, die wenigen Erlauchten anempfohlen werden zum Unheil ganz Vieler. Für die werden [dann] neue Abgaben, neue Auflagen beschlossen. [Dabei] entscheiden die Mächtigen, was die Armen zahlen sollen, es entscheidet die Gnade der Reichen, was die Menge der Elenden verlieren soll. Sie selbst bekommen nämlich an keiner Stelle zu spüren, was sie beschließen. (31) ‚Aber es müssen[288] doch', sagst du, ‚geehrt und großzügiger empfangen werden, die von den Oberen geschickt sind'. Dann seid doch, ihr Reichen, die Ersten im Beitragen, die ihr die Ersten im Beschließen seid: seid die Ersten in der Freigiebigkeit mit Sachen, die ihr die ersten seid in der Freizügigkeit der Worte. Der

[287] Wörtl.: einen Sachverhalt von dieser Ungerechtigkeit.
[288] Doppelte Verneinung *non … non* hier zur Bekräftigung, analog einer Litotes.

du von Meinem gibst, gib' auch von Deinem. Indes würdest du gerechtesterweise, wer auch immer auf der anderen Seite du bist, der du alleine die Gunst[289] erhalten willst, [auch] alleine die Kosten ertragen. Aber wir Armen fügen uns [einmal] in Ruhe eurem Willen, ihr Reichen. Was ihr Wenigen anordnet, lasst uns Alle [das] zahlen: was könnte so gerecht, was so menschlich sein? Es belasten uns mit neuen Schulden eure Beschlüsse – sorgt zumindest dafür, dass ebendiese Schuldenlast für euch und uns gemeinsam ist. Denn was kann unrechter und was unwürdiger sein, als dass ihr alleine von Steuerschuld befreit seid, die ihr Alle zu Schuldnern macht? (32) Jedenfalls zahlen in der jetzigen Form die unglückseligen Armen dieses Ganze, von dem wir sprachen und von dem sie keinerlei Ahnung haben, auf welcher Grundlage und mit welcher Absicht sie zahlen (sollen). Wem nämlich ist es erlaubt nachzufragen, warum er zahlen (soll), oder wem gestattet zu erkunden, was [überhaupt] er schuldet. Aber das kommt dann am sichtbarsten ans Tageslicht, wenn die Reichen sich übereinander erzürnen, wenn die Einen von ihnen sich darüber empören, dass ohne ihren Rat und ohne sie hinzuzuziehen Dinge beschlossen worden sind. (33) Dann kannst du wohl von Einigen von ihnen gesagt bekommen: „Skandal, Schande! Zwei oder Drei setzen fest, was Viele umbringen dürfte, von wenigen Mächtigen wird entschieden, was von vielen Armen aufgebracht werden soll. Ein Jeder der Reichen arbeitet nämlich seinem eigenen Interesse zu, und so will er Nichts in seiner Abwesenheit bestimmt sehen. [Er arbeitet aber] nicht [etwa] einer Gerechtigkeit [zu dergestalt], dass er kein Unrecht in seiner Anwesenheit beschlossen haben möchte. Letztlich setzen sie, und das würden sie bei Anderen tadeln, danach selbst fest – entweder als Rache für vergangene Nichtachtung oder in Erwartung [künftigen] Einflusses. Und dadurch sind die unglücklichen Armen wie zwischen zwei widerstreitende Sturmwinde mitten auf dem Meer gestellt: natürlich werden sie mal von den Fluten dieser, mal von denen Jener überspült.

[289] Die Gunst des *nuntius* (oder *epistolarius*).

VIII (34) Offensichtlich aber zeigen sich diejenigen, welche in diesem [einen] Punkt unbillig sind, in einem anderen maßvoll und gerecht und wiegen die Verkommenheit in einer Sache durch Anstand in einer anderen wieder auf. Denn wie sie mit der Last neuer Steueransätze die Armen beschweren, so halten sie sie aufrecht, indem sie wieder neue Heilmittel zuführen: wie die Niedergestellten durch neue Abgaben in größtem Stile herabgedrückt werden, so hebt man sie [wiederum] empor mit neuerlichen Hilfsleistungen. [Doch ganz] im Gegenteil: das Unrecht ist in Beidem gleich [groß]. Denn wie bei wachsender Belastung die Armen an erster Stelle sind, so sind sie bei der Erleichterung an letzter. (35) Wenn nämlich einmal, wie zuletzt geschehen, die obersten Behörden der Ansicht gewesen sind, es müsse für die ausgelaugten Städte gesorgt oder in irgendeiner Form die Steuerleistungen gemindert werden, teilen auf der Stelle die Reichen die Abhilfe, welche Allen gegeben, alleine unter sich auf. Wer denkt dann an die Armen? Wer ruft die Niederen und Bedürftigen zur gemeinsamen Wohlfahrt? Wer lässt den, der stets der Erste ist beim [Tragen der] Bürde, bei ihrer Linderung doch wenigstens [nicht] an letzter Stelle stehen? Und was weiter? Als Steuerzahler werden die Armen überhaupt nicht angesehen – es sei denn, man erlegt ihnen einen Berg an Steuern auf. Außerhalb des Kreises der Steuerpflichtigen stehen sie allerdings, wenn die Abhilfen aufgeteilt werden. (36) Und wir meinen, wir verdienten nicht die Strafe göttlicher Strenge, wo wir die Armen immerfort so strafen, oder glauben, Gott müsse uns gegenüber überhaupt nicht gerecht sein, wo wir [selbst] an einem Stück unrecht handeln? Denn wo oder bei welchen [Völkern] außer allein bei den Römern gibt es diese Übel? Wessen Ungerechtigkeit ist außer der unseren [noch] so groß? Die Franken nämlich kennen diese Schurkerei nicht[290]; die Hunnen sind vor diesen Tücken gefeit; Nichts davon bei den Vandalen, Nichts davon bei den Goten. So weit sind Barbaren davon weg, dies unter Goten zu erleiden, dass

---

[290] Agathias Scholasticus (536-582), *hist* I 2 äußert sich lobend zum gesellschaftlichen Zusammenhalt (gerade mit Blick auf die Niedergestellten) bei den christianisierten Franken: *so pflegen auch die Untergeordneten Gerechtigkeit ebenso wie Vaterlandsliebe; und die Fürsten zeigen sich großzügig. Gerechtigkeit und Fürsorge werden überall gehegt und machen das Gemeinwesen glücklich und beständig*. Ähnlich bezeichnet schon der *Prologus* zur *Lex Salica* (507-511) diesen Stamm als *iuxta morum suorum qualitatem desiderans iustitiam*. Eusebius hatte die Franken allerdings noch anders gesehen.

nicht einmal Römer, die unter ihnen leben, so etwas erdulden [müssen]. (37) Daher ist der einzige Wunsch aller Römer dort, dass für sie niemals die Notwendigkeit eintritt, in den Geltungsbereich römischen Rechts überzugehen. Einig und übereinstimmend kommt dort der Wunsch der römischen Bevölkerung zum Ausdruck, dass es ihnen erlaubt sein möge, das Leben, welches sie führen, mit den Barbaren zu führen. Und wir wundern uns, wenn die Goten von unseren Leuten nicht besiegt werden, wo die Römer doch lieber bei denen als bei uns sein wollen? Deshalb wollen unsere Brüder nicht nur ganz und gar nicht von ihnen zu uns überlaufen, sondern sie lassen uns im Stich, um sich zu denen zu flüchten. (38) Und ich könnte mich wundern, dass nicht überhaupt alle armen und bedürftigen Steuerpflichtigen das so machen – außer weil es einen einzigen Grund gibt, aus dem sie es nicht tun, [nämlich] dass sie ihre Habseligkeiten, Behausungen und Familien nicht dorthin mit hinüberbringen können. Denn während die Meisten von ihnen ihre Äcker und Hütten verlassen, um der Gewalt der Steuereintreibung zu entgehen, wie sollten sie [dann] nicht, was sie gezwungenermaßen verlassen, mit sich davontragen wollen, wenn die Möglichkeit das zuließe? [Doch] da sie das nicht vermögen, was sie vielleicht lieber möchten, tun sie also, was allein in ihrer Macht steht: sie übergeben sich zu Schutz und Obhut den Mächtigeren, machen sich zu Ausgelieferten der Reichen und gehen gleichsam in deren Recht und Satzung über. (39) Und dennoch würde ich das weder für belastend noch für unwürdig halten, im Gegenteil – ich würde diese Größe der Mächtigen vielmehr begrüßen, denen sich die Armen ergeben, wenn die [Reichen] diese Schirmherrschaften nicht verkaufen würden, wenn sie ihre Zusage, die Niedrigen zu verteidigen, der Menschlichkeit zollten und nicht ihrer Gier. Drückend und überaus bitter ist, dass sie die Armen zu schützen scheinen nach *der* Maßgabe, sie auszuplündern, die Elenden verteidigen nach *der* Maxime, sie durch ihre Verteidigung [nur noch] Elender zu machen. Denn all die, welche anscheinend in Schutz genommen werden, weisen ihren Beschützern fast ihr gesamtes Vermögen zu, bevor sie geschützt werden. Und so verlieren die Söhne [ihr] Erbe, damit die Väter Schutz haben. Die Obhut für die Eltern wird mit der Bettelarmut der Kinder erkauft. (40)

Und siehe – darin bestehen Hilfe und Schirm durch die Hoheiten[291]: Nichts gestehen sie den von ihnen in Fürsorge Genommenen zu, nur sich selbst. [Nur] unter *dem* Zugeständnis nämlich wird den Eltern für eine Zeit lang etwas gewährt, dass den Söhnen für die Zukunft das Gesamte entzogen wird. Und so verkaufen sie, und zwar verkaufen einige Hoheiten Alles, was sie feilbieten, zu drückendstem Preis. Und dass ich gesagt habe „sie verkaufen" – wenn sie doch verkaufen würden, nach allgemein üblicher Weise: Etwas verbliebe vielleicht [auch] den Käufern. Dies ist freilich eine neue Art von Verkauf und Kauf: (41) der Verkäufer übergibt Nichts und erhält das Ganze; der Käufer erhält Nichts und verliert von Grund auf Alles[292]. Und während fast jeder Vertrag dies in sich birgt, dass auf den Käufer Neid, beim Verkäufer Mangel aufzukommen scheint, weil der Käufer dafür kauft, seinen Besitz zu mehren, der Verkäufer [aber] dafür verkauft, [diesen] zu mindern, ist das [nun] eine unerhörte Art von Handel: die Geldmittel der Verkäufer wachsen, den Käufern bleibt Nichts außer einzig dem Bettelstab. Das ist in der Tat etwas Unerträgliches und Haarsträubendes und Etwas, was menschliche Gemüter – nicht zu sagen [kaum] ertragen, sondern was sie – kaum hören können: (42) die Meisten der Armen und Elenden, beraubt ihrer Habseligkeiten und aus ihren Feldern vertrieben, müssen sich nach Verlust ihres Besitzes für das Verlorengegangene auch noch Abgaben gefallen lassen. Während der Besitz von ihnen gewichen ist, weicht die Kopfsteuer nicht: Eigentum haben sie nicht [mehr], [aber] mit Vermögenssteuern werden sie überzogen! (43) Wer kann dieses Übel wohl bemessen? Auf ihrem Besitz nisten Eindringlinge, und Abgaben zahlen an deren Stelle die Armen. Nach dem Tod des Vaters haben die Söhne mit der Übernahme ihrer Rechtsverpflichtungen keine Äcker mehr und richten sich an den Auflagen für die[se] Äcker zugrunde. Und darum: was Anderes wird mit solchen Schandtaten betrieben, als dass diejenigen, die durch Eindringen ins Persönliche entblößt sind, an öffentlicher Heimsuchung sterben, und [dass diejenigen], welchen die Ausbeutung den Besitz nahm, der Steuereinzug das Leben kostet. Und so

291 Dieser – wiederkehrende – Begriff gegenüber den *minores* oder *miseri* entbehrt nicht der Bitterkeit.
292 Die hier etwas überraschende und eigenwillige Gedankenführung Salvians wird erst vor der ganz ‚speziellen' Konstellation ‚Schutzbefohlener (*cliens*) vs. Schutzherr (*patronus*)' nachvollziehbar.

streben Manche der Besagten, die entweder kundiger sind oder welche die Not kundig gemacht hat, nach Grund und Boden der Hoheiten und werden Landpächter der Reichen, sobald sie ihre Gehöfte und Äcker durch [fremden] Eingriff verlieren oder auf der Flucht vor Steuereintreibern verlassen, da sie [sie ja ohnehin] nicht halten können. (44) Und wie diejenigen [es zu tun] pflegen, die sich, vertrieben von der Bedrohung durch Feinde, an Schutzorte begeben, oder die sich nach Verlust ihres freigeborenen und gesicherten Standes aus Verzweiflung an irgendeine Rückzugsstätte flüchten, so ergeben auch diese sich, weil sie Wohnsitz oder Würde ihrer Herkunft nicht weiterhin schützen können, dem Joch kleinmütiger Insassenschaft[293]. Denn sie sind in solche Not gedrängt, dass sie Landlose nicht nur ihrem Vermögen, sondern auch ihrem [gesellschaftlichen] Stande nach sind und Verdrängte nicht nur aus ihren Besitztümern, sondern auch aus sich selbst, und [dass sie], verlustig mit sich selbst [auch] all des Ihren, sowohl auf Sacheigentum verzichten wie das Recht auf Freiheit aufgeben.

IX (45) Allerdings wäre, da eine unselige Notwendigkeit dazu zwingt, dieses ihr äußerstes Los [noch] wie auch immer zu ertragen, wenn da nicht ein Allerletztes wäre. Und das ist [noch] drückender und bitterer, dass diesem Übel ein noch grimmigeres Übel hinzugefügt wird. Denn sie werden aufgenommen wie Ankömmlinge, aber in Vorwegnahme ihres Wohnsitzes bleiben[294] sie Eingeborene. Und nach dem Beispiel jener einst mächtigen Zauberin, die der Sage nach Menschen zu Tieren wandelte, werden so auch all diese, welche auf Grund und Boden der Reichen Aufnahme finden, durch die gestalterische Kraft gleichsam des Kirkebechers verwandelt. Denn die sie aufnehmen wie Auswärtige und Fremde, beginnen sie wie [Leib]eigene zu halten: nachweislich Freigeborene werden als Knechte angesehen. (46) Und wir wundern uns, wenn die Barbaren uns fangen, wo wir doch unsere Brüder zu Gefangenen machen? Nichts also ist erstaunlich daran, dass es Verwüstungen gibt und Auslöschun-

[293] *Inquilinus* steht in Gegensatz zu *ingenuus*.

[294] Wörtl.: Ankömmlinge, … [und] nach vorheriger Maßgabe / Vorgabe ihres Wohnsitzes *werden* sie Eingeborene.

gen von Bürgerschaften. Lange haben wir mit der Unterdrückung ganz Vieler daran gearbeitet, dass wir durch Gefangennahme Anderer auch selbst Gefangene zu sein begannen. Wir spüren nämlich, wenngleich viel später als wir verdienten, [aber] schließlich spüren wir, was wir getan haben; und gemäß der Heiligen Schrift[295] kauen wir auf den Früchten unserer Hände und durch Gott als gerechten Richter zahlen wir, was wir schulden. (47) Ja: wir haben uns der Verbannten nicht erbarmt – siehe, [jetzt] sind wir selbst Verbannte. Wir haben Auswärtige mit Betrug empfangen – siehe, [jetzt] werden wir selbst ausgebürgert und betrogen. Mit zeitlichen Vorgaben haben wir Menschen von freigeborenem Stand bedrängt – siehe, wir selbst haben unlängst erst auf fremdem Grund zu leben begonnen, aber wir fürchten bereits die vorausgreifenden Bestimmungen. Oh, wie groß ist die ungläubige Blindheit schlechter Gesinnung! Wir erleben [gerade] die Verurteilung durch den richtenden Gott, aber lassen noch nicht gelten, dass wir verurteilt werden. (48) Auch von den Heiligen wundern sich einige, dass durch unser Beispiel die Übrigen nicht gebessert werden, die bisher nichts Derartiges ertragen [mussten]. Dabei lassen doch nicht einmal wir selbst uns, die wir von Gott bereits geschlagen werden, von den quälenden Strafen für unsere Unredlichkeiten auf den rechten Weg bringen. Oh, unerträglicher Hochmut: die Meisten nehmen die Strafen für ihre Sünden hin, [aber] Niemand hält es für wert, die Ursachen für die Strafen zu verstehen. (49) Doch der Grund, der diesen Hochmut hervorbringt, ist offensichtlich: denn wir erleiden wohlgemerkt auch [dann], wenn wir Etwas schon erdulden, trotzdem noch nicht [das], was wir verdienen. So groß ist nämlich die Barmherzigkeit Gottes: wenngleich er will, dass wir Etwas für unsere Sünden erleiden, [so] möchte er dennoch nicht, dass wir Alles erdulden [müssen]. Da er die Bösen züchtigt, vergilt er die Übel nicht und will, dass wir unsere Sünden anerkennen, statt [Strafe dafür] zu ertragen – [in der Weise] nämlich, dass er uns mit milden und heilsamen Peitschen[hieben] zeigt, was zu tragen wir verdienten, aber trotzdem nicht antut, was wir verdienen. [Darin] entspricht er of-

[295] *Ps*. 127 (*Vulg*. 126), 2.

fenkundig jenem Wort des seligen Apostels, in welchem er sagt[296]: „Erkennst du nicht, dass die Güte Gottes dich zur Reue leitet? Deiner Verstocktheit aber und deinem unbußfertigen Herzen folgend häufst du dir Zorn auf den Tag des Zorns". (50) Und wahrlich, so handeln wir, wie der Apostel spricht. Denn Gott ruft uns zur Reue, aber wir horten den Zorn. Gott lädt uns ein zur Vergebung, aber wir häufen täglich Beleidigung. Wir tun Gott Gewalt an mit unseren Unredlichkeiten, wir selbst wappnen den Zorn Gottes gegen uns. Wir zwingen Gott gegen seinen Willen zur Rache für die Ungeheuerlichkeiten unserer Verbrechen; fast ist es so[weit], dass wir ihm nicht erlauben, [uns] zu schonen: während auf ihn nämlich kein Zeichen von Ungerechtigkeit jemals fallen oder [bei ihm] aufscheinen kann, benehmen wir uns so, dass er ungerecht erscheint, wenn er das Übermaß unserer Frevel nicht straft.

X (51) Aber ja, ist klar[297] – es war einmal Einer ein Sünder, [doch jetzt] ist er es vielleicht nicht mehr. Oder gibt es irgendein Maß für Verbrechen und ist es nicht [so], dass die Menschen eher aus dem Leben als aus dem Unrecht scheiden? Denn Wer stirbt nicht mit seinen eigenen Untaten und wird nicht eigentlich mit ihnen und in seinen Freveln bestattet? So dass über die wahrlich zu Recht jenes Prophetenwort gesprochen werden kann[298]: „Ihre Grabstätten sind ihre Häuser auf Ewig, und sie sind gleich dem törichten Vieh und denen ähnlich gemacht worden". Und wenn doch nur dem Vieh! Es wäre freilich besser gewesen, aus tierischer Unvernunft vom Wege abgekommen zu sein. Schlechter und verbrecherischer ist, dass sie nicht aus Unkenntnis, sondern aus Verachtung Gottes gesündigt haben. (52) Aber das sind augenscheinlich[299] nur Laien, nicht einige auch Kleriker, nur Leute von dieser Welt, nicht viele auch Gottesleute. Die sich im Gegenteil unter dem Anschein des frommen Dienstes weltlichen Lastern hingegeben haben. Die allerdings, nach Schimpf und Schande ihrer alten Ausschweifungen und nachdem sie sich den Namen der Heiligkeit aufs Banner geschrieben hatten, nicht [wahrer] Umkehr, sondern [allein] der Be-

---

[296] Paulus, *Röm*. 2, 4 f.
[297] Ironisch.
[298] *Ps*. 49 (*Vulg*. 48), 12 f.
[299] Ironisch.

kundung nach Andere [geworden sind und dabei] nur den Namen, nicht ihr Leben verändert haben. [Die] den Gehalt des göttlichen Dienstes mehr im äußeren Gewand als im [innerlichen] Vollzug veranschlagen und [somit] nur das Kleid ausgezogen haben, nicht die Gesinnung. (53) Woher glauben diese [Leute], sich geringeren Hass zuzuziehen[300], indem man von ihnen sagt, dass sie Bußfertigkeit gleichsam [nur] vorgegeben haben, und lassen [doch] ihre früheren Sitten so wenig wie ihre Lebensweise hinter sich? Denn sie verhalten sich in fast Allem derart, dass du glaubst, sie hätten nicht zuvor so für ihre Verbrechen Reue geübt, wie es sie danach ihrer Reue selbst gereute; und es habe sie nicht vorher so gereut, dass sie schlecht gelebt hätten, wie später, dass sie versprochen hätten, künftig gut zu leben. Sie wissen, dass ich Wahres sage und legen mir Zeugnis auch aus ihrem Bewusstsein heraus ab – einerseits viele Andere, andererseits [aber] vorzüglich jene Gottesmänner, die sich um neue Ehren[ämter] bewerben und nach Erhalt eines Bußtitels weitestgehende und zuvor nicht besessene Macht erkaufen. (54) So wenig wollten sie nur Weltliche sein, sondern mehr gar als Weltliche, dass ihnen nicht genügte, was sie vorher gewesen waren, wenn sie nicht danach mehr wären, als sie gewesen waren. Wie also [sollten] Solche es nicht bereuen, Buße getan zu haben, sowie auch Jene[301] [es bereuen, überhaupt] irgendetwas über Bekehrung und Gott nachgedacht zu haben? Diese enthalten sich [zwar] eigener Ehefrauen, aber nicht, in fremdes Eigentum einzudringen, und wo sie sich doch zur körperlichen Zucht bekennen, schweifen sie aus in Zuchtlosigkeit der Sinne. Durchaus eine neue Art der Umkehr[302]. (55) Erlaubtes tun sie nicht und Unerlaubtes begehen sie: sie halten sich fern vom Beischlaf und halten sich nicht fern vom Raub. Was tust du, törichte Einbildung? Die Sünden hat Gott untersagt, nicht die Ehe. Eure Taten passen nicht zu eurem Eifer: ihr dürft nicht Freunde der Verbrechen sein, die ihr euch als Liebhaber der Tugenden spreizt[303]. Verdreht ist, was ihr tut: das ist nicht Umkehr, sondern Abwendung. Nachdem ihr schon früher, wie

---

[300] Wörtl.: dass sie mit geringerem Neid/Missgunst/Hass beschuldigt sind.
[301] Damit dürften die *multi alii* (s.o.) und weiterhin *saeculares* gemeint sein.
[302] Ironisch.
[303] Wörtl.: die ihr / wenn ihr behauptet, nach den Tugenden zu streben.

das Gerücht geht, das Bemühen um eine ehrbare Ehe aufgegeben habt, lasst endlich ab vom Laster. Und es ist zwar recht, von jedem Laster [zu lassen], aber doch wenigstens, wenn nicht von jedem, weil ihr das vermutlich für [zu] hart und unmöglich haltet, vom größten oder unnatürlich[st]en. (56) Sei es [drum, dass] neben dir, wer auch immer du bist, Nachbarn nicht zu [be]stehen vermögen, sei es [drum, dass neben Dir] Arme nicht wohnen können, sei es [drum, dass] du ein Verfolger vieler Mittelloser und ein Plünderer der Unglückseligen bist, sei es [drum, dass] du ein Heimsucher Aller bist, solange es sich nur um Auswärtige handelt. Aber schone doch bitte zumindest die Deinen, und wenn nicht alle die Deinen, weil du auch das möglicherweise als [zu] mühevoll für dich und lästig ansiehst, wenn du alle die Deinen schonst, dann schone doch wenigstens jene Deinen, welche dich nicht nur anderen Angeheirateten oder Verwandten, sondern auch den [ihnen] am engsten verbundenen Personen und teuersten Angehörigen vorgezogen haben. Und was soll ich von Angehörigen und Kindern sprechen? Sie haben dich sogar geradezu ihrer Seele und ihren Hoffnungen vorgezogen – zwar nicht [eben] lobenswert, und seinen Irrtum erkennt, wer[304] so gehandelt hat, selbst. Aber trotzdem – was geht es dich an, dem ebendies zugutekam, dass er/sie irrte? Desto mehr nämlich schuldest du ihm, weil er im Übermaß seiner Liebe zu dir gefehlt hat. Blind ist er zwar geworden durch [seine] Anhänglichkeit zu dir und wird von Allen [als solcher] wahrgenommen und getadelt. Aber trotzdem hast du dich ihm gegenüber umso mehr verpflichtet, weil er sich aus Liebe zu dir von Allen in Schuld hat setzen lassen.

XI (57) Was finden wir denn nun Ähnliches bei den barbarischen Goten? Wer von ihnen schadet denen, die [ihn] lieben, wer verfolgt den, der [ihn] achtet, wer wird vom Dolch seines Angehörigen gemeuchelt? Du verfolgst, die dich lieben, du haust denen, die [dir] Geschenke entgegenbringen, die Hände ab, du tötest [deine] Nächsten, die [dich] schätzen – und du wirst nicht blass vor Furcht? Was würdest du tun, wenn du das gegenwärtige Gericht Gottes nicht durch sogar unmittelbare Geißelung

[304] Damit dürften vorzugsweise die Ehefrauen der so Gescholtenen gemeint und das Maskulinum rein grammatisch zu verstehen sein.

gespürt hättest? Du setzt noch [Eines] darauf und fügst den vorherigen Übeln neue Verbrechen hinzu. Überlege, was dich erwartet, wenn du [noch] Schwereres verübst, wo doch gewöhnlich auch schon geringere [Vergehen] durch Rachegeister geahndet werden. (58) Begnüge dich also nunmehr bitte mit der Räuberei an deinen Freunden und Gefährten, es sollte [dir] genügen, dass die Armen gequält waren, genügen, dass die Bettler von dir geplündert waren: fast Keiner kann in deiner Nähe furchtlos, Keiner ohne Sorge sein. Leichter lassen sich Sturzbäche, die von alpinem Fels herabschießen, oder Feuerbrände, die von Winden entfacht sind, ertragen. Derart werden nicht [einmal] Seeleute im Untergang, um es so zu beschreiben, von der Gefräßigkeit der Charybdis oder den besagten Hunden der Scylla verschlungen. (59) Du vertreibst deine Nachbarn aus ihren bescheidenen Besitztümern, aus Wohnstatt und Vermögen deine Verwandten. Willst du etwa, wie geschrieben steht[305], alleine auf Erden wohnen? Das ist freilich das Eine, was du nicht wirst bekommen können. Denn magst du auch noch so Alles in Besitz nehmen, noch so in Alles eindringen – einen Nachbarn wirst du immer finden. Blicke bitte auf Andere, zu denen du, ob du es willst oder nicht, auch selbst aufblickst. Blicke auf Andere, die du, ob du es willst oder nicht, auch selbst bewunderst. Sie stehen höher als die Übrigen an Würde und sind [ihnen] vergleichbar im Anspruch[306], sie sind größer an Macht und kleiner in Demut. Du, zu welchem wir gerade sprechen, weißt tatsächlich auch selbst, wovon wir reden, und eben du, über welchen wir gerade klagen, musst anerkennen, wen wir mit diesem Lob ehren. (60) Und wenn es doch Viele wären, die man lobte: die Großherzigkeit der Meisten würde Wohlsein für Alle bedeuten. Aber sei's [drum, dass] du nicht zu loben sein willst – warum solltest du, bitteschön, verdammenswert sein wollen? Warum ist dir Nichts lieber als Ungerechtigkeit, Nichts angenehmer als Habgier, Nichts teurer als Raubsucht? Warum hältst du Nichts für wertvoller als Liederlichkeit, warum Nichts für vorzüglicher als Raub? Lerne gar von einem Heidenmenschen das

[305] Jes. 5, 8.
[306] Gemeint: in dem was sie für sich selbst als würdig oder angemessen erachten, im Selbstanspruch.

wahre Gut[307]: „Von Liebe und Wohlwollen gehört es sich umhegt zu sein“, sagt er, „nicht von Waffen“. Es täuschen dich mithin deine Ansichten, es täuscht dich die Ruchlosigkeit deiner verdrehten und verblendeten Sinnesart. Wenn du redlich, wenn du mächtig, wenn du groß sein willst, musst du Andere an Ehrenhaftigkeit, nicht an Böswilligkeit übertreffen. (61) Ich habe einmal an einer Stelle gelesen: „Niemand ist schlecht, außer er ist dumm – hätte er nämlich Verstand, würde er lieber gut sein wollen“. Folglich auch du, wenn du doch noch zur Vernunft zurückkommen kannst: streife die Schlechtigkeit ab, wenn du Weisheit haben willst. Wenn du nämlich wünschst, entweder überhaupt weise zu sein oder [zumindest] besonnen, musst du dich gänzlich entkleiden und umkehren. Sag′ dich also los von dir selbst, damit du nicht von Christus losgesagt wirst. Verwirf′ dich [selbst], damit du von Christus aufgenommen wirst. Verlier′ dich selbst, damit du nicht verloren gehst. „Wer nämlich seine Seele um meinetwillen verloren hat“, spricht der Heiland[308], „[der] wird sie [wieder] finden“. Liebe also dieses so heilsame Verlieren, damit du wahres Heil erreichst. Denn du wirst [auch] von Gott gar nicht befreit werden können, bevor du dich nicht selbst verurteilt hast.

Liber VI

I. (1) Lange haben wir [nun] in persönlichem Ton gesprochen und anscheinend die Gepflogenheiten einer Abhandlung überschritten. Denn es überlegt sich zweifellos der Leser (sollte da doch Einer sein, der dies aus Liebe zu Christus Geschriebene um Christi willen liest), er denkt über mich etwa oder sagt: „Wenn doch die Frage, welcher er nachgeht, eine allgemeine ist, was hat es zu diesem Unterfangen [dann] beigetragen, dass er so Vieles auf die Person eines Einzelnen gehäuft hat? Mag sein – könnte man sicherlich denken – dass derjenige, von dem die Rede war, [durchaus auch] so Einer ist. Aber steht denn der Güte des Einen das Verbrechen des Anderen

[307] Plin. *Paneg*. 49, 3 sinngemäß.
[308] *Lk*. 9, 24.

im Wege oder wird denn – was ein noch viel stärkeres [Argument] ist – das Anliegen Aller durch einen persönlichen Frevel belangt?“ (2) Ich kann jedenfalls durch offensichtliche Zeugnisse beweisen, dass es[309] in Frage gestellt wird. Achar nämlich stahl einst Etwas vom Gebannten[310], und das Vergehen eines Einzelnen führte zum Schlag gegen Alle. David befahl, dass sich das Volk Israel zählen lasse[311], und [Davids] Vergehen hat der Herr mit einer Plage über das ganze Volk bestraft. Rapsakes[312] sprach Einiges zum Schimpf des Herrn, und der zerschmetterte 185tausend Männer in einem Blutbad[313], weil die dreiste Zunge eines einzelnen gottlosen Menschen geschmäht hatte. Und darum gebietet auch der selige Apostel Paulus nicht ohne desjenigen Verdienst, dass Einer, der Unheil stiftet, aus der Kirche ausgestoßen werde; und warum er das gebietet, zeigt er mit den Worten[314] auf, „weil auch ein geringer Sauerteig den gesamten Teig versäuert“. Von daher erkennen wir deutlich, dass allzu oft ein einzelner übler Mensch das Verderben Vieler ist. (3) Nicht zu Unrecht: ein jeglicher Leser muss einsehen, dass ich nicht ohne Not oben etwas von *einem* Übeltäter gesagt habe, wo doch leider – wie zu lesen – viel zu oft der Zorn ihrer göttlichen Erhabenheit auch infolge eines Einzelnen entbrannt ist. Aber ich gehe nicht mit der Strenge vor, wie ich spreche. Denn es ist gar nicht notwendig zu glauben, dass Einer Allen schade, wo doch Alle sich im Wechsel schaden. Die Annahme, es gerieten durch Einen Alle in Gefahr, passt nicht, wo doch Alle durch sich [selbst] Gefahr laufen. Rein Alle stürzen (sich) nämlich ins Verderben, oder doch wenigstens, um es etwas gelinder auszudrücken, fast Alle. (4) Wäre es denn daher ein Gut für das christliche Volk, dass die Anzahl der Schlechten entweder kleiner oder doch zumindest die gleiche wäre wie die der Guten? Ein Elend zum Beweinen! Ein Unglück zum Bejammern! Wie unähnlich ist die Christenheit jetzt sich selbst, das heißt der, die sie einmal gewesen ist! Seinerzeit hat der Apostelfürst Petrus den Hananias und die Sa-

---

[309] *Causa cunctorum*.
[310] *Jos*. 7; *aná-thema* kann neben dem ‚Gebannten‘ auch das ‚Geweihte‘ bezeichnen.
[311] 2. *Sam*. 24.
[312] Gesandter des assyrischen Königs Sanherib – *Jes*. 36.
[313] *Jes*. 37, 36.
[314] *1. Kor*. 5, 6.

phira mit dem Tode bestraft, weil sie gelogen hatten[315]. Auch der selige Paulus hat einen einzigen Übeltäter aus der Kirche vertrieben, damit er nicht durch seinen Einfluss ganz Viele besudle[316]. (5) Nun sind wir sogar mit einer gleichen Zahl beider Teile[317] zufrieden. Und was soll ich sagen ‚zufrieden'? Vor Freude aufspringen und tanzen sollten wir vielmehr, wenn uns dieser Ausgleich gelänge. Sieh', in was wir zurückgefallen sind, sieh', in welchen Zustand nach jener Reinheit des christlichen Volkes, in welcher Alle vormals makellos waren. Sieh', in welchen Zustand wir zurückversetzt sind, dass wir vermeinen, die Kirche werde glücklich sein, wenn sie an Gutem auch nur so viel in sich trägt wie an Schlechtem. Denn wie sollten wir sie nicht für glücklich halten, wenn sie, die wir nun[mehr] als fast gänzlich schuldhaft beklagen, den hälftigen Teil [ihres] Volkes schuldlos hätte? (6) Weswegen haben wir überflüssigerweise, wo das doch so ist, überflüssigerweise seit Längerem von *einem* Übeltäter gesprochen, überflüssigerweise die Verbrechen eines Einzelnen beweint? Denn Alle oder [doch] fast Alle sind zu beweinen und zu betrauern. Die Meisten nämlich sind so oder wünschen doch wenigstens, was nicht weniger verwerflich ist, so zu sein, und arbeiten daran, im Tun schlechter Werke nicht nachstehend zu erscheinen. Und auch wenn sie, weil sie weniger können, kleinere Übel begehen, sind sie doch dadurch nicht weniger böse. Denn [auch] falls sie könnten, wollten sie wohl nicht weniger [böse] sein. (7) Am Ende sind sie – und das können sie als Einziges – sogar nach Wunsch von solcher Art und lassen willentlich nicht [davon] ab, und soweit [ihnen] die Möglichkeit zu Gebote steht, bemühen sie sich, [einander] zu überbieten. Es besteht nämlich – mag auch in den gegensätzlichsten Dingen – dieser Wetteifer zwischen [Schlechten] und Guten, so dass ebenso, wie die Guten Alle an ehrbarer Gesinnung zu übertreffen wünschen, auch die Schlechten sich an Verdorbenheit hervorzuheben verlangen. Denn wie es der Ruhm der Guten ist, jeden Tag besser zu sein, so aller Schlechten, [jeden Tag] schlimmer, und wie die Besten den Gipfel sämtlicher Tugenden zu erklimmen streben, so möchten die Schlechtesten für sich die

[315] Lk. *Apg.* 5, 1-11.
[316] *1. Kor.* 5, 1-5.
[317] Gemeint: der Guten und der Schlechten innerhalb einer Gemeinde bzw. innerhalb der Christenheit.

Siegespalme sämtlicher Freveltaten beanspruchen. (8) Und das [tun], zumal zu unserem Nachteil, in höchstem Maße die Unsrigen, das heißt, am meisten die Christen, die offenkundig, wie wir schon sagten, die Schlechtigkeit für Weisheit halten, und von denen im Besonderen Gott sagt[318]: „Ich werde verderben die Weisheit der Weisen und verwerfen den Verstand der Klugen". Und wenn der Apostel ruft[319]: „Wenn Einer weise zu sein scheint, der werde ein Tor, damit er weise sei". Das heißt zu sagen: wenn Einer weise sein will, dann sei er gut, weil Niemand wahrhaft weise ist, wenn nicht wahrhaft gut. Wir [hingegen], die wir aus dem entgegengesetzten Fehler [unserer] schlechten Denkweise und, wie Gott spricht, aus verworfener Sinnesart heraus die Güte als Dummheit zurückweisen und die Liederlichkeit als Weisheit wertschätzen, glauben täglich desto klüger zu sein, je schlechter wir sind.

II. (9) Und welche Hoffnung auf Besserung, frage ich euch, besteht letztlich bei uns, die wir nicht durch Irrtum einer Meinung zum Bösen geführt werden, sondern uns mit dem Eifer eines schlechten Willens anstrengen, immer schlechter zu erscheinen? Und von daher habe ich mich schon lange beklagt, dass wir viel tiefer stehen als die Barbaren, weil die das Nichtwissen um das Gesetz entschuldigt, uns das Wissen [darum] anklagt. Die [Barbaren] schätzen durch Unkenntnis der Wahrheit, weil sie nicht wissen, was gut ist, Schlechtes als Gutes. Weil wir das Wissen um die Wahrheit besitzen, haben wir auf vielerlei Weise[320] bestens erkannt, was das Gute ist. (10) Als Erstes, dass es beinahe Nichts an Verbrechen oder Schandtaten gibt, was es in den Schauspielen nicht gibt: wo es die höchste Form von Ergötzen ist, dass Menschen sterben oder, was noch bedrückender und bitterer ist, zerfleischt werden; dass die Bäuche wilder Tiere sich mit Menschenfleisch füllen, dass Menschen aufgefressen werden mit Freude der Umstehenden und Lust der Zuschauenden, d.h. fast nicht weniger von den Blicken der Menschen als von den Zähnen der Tiere verschlungen werden. Und der Aufwand, damit dies geschieht, ist [der] des [gesamten] Erdkreises;

---

[318] *Jes*. 29, 14 und Paulus, *1. Kor.* 1, 19.
[319] Paulus, *1. Kor.* 3, 18.
[320] An dieser Stelle ist eine Lücke im Text von etwa sechs Buchstaben: ähnliche Ausdrucksformeln bei Savian (etwa *ep*. 7, 3) legen eine Ergänzung durch *multis* nahe.

denn mit großer Sorgfalt wird das betrieben und erarbeitet. Abgelegene Orte werden angegangen, unwegsame Gebirgsschluchten durchmustert, unentwirrbare Wälder durchstreift, die wolkentragenden Alpen bestiegen, tiefe Täler durchdrungen, und auf dass menschliche Eingeweide von wilden Tieren verschlungen werden können, darf die Natur der Dinge kein Geheimnis [mehr] haben. (11) Aber das geschieht nicht immer, wendest du ein. Gewiss. Und es ist eine vorzügliche Entschuldigung für d[ies]en Irrweg, dass es nicht immer geschieht: gerade als ob [überhaupt] jemals geschehen dürfte, was Gott verletzt, oder deswegen, was schlecht ist, gut wird, weil es nicht ständig geschieht. Denn auch Mörder töten nicht immerzu Menschen und sind dennoch Mörder, auch wenn sie [einmal] nicht morden, weil sie sich [eben nur] von Zeit zu Zeit mit Mord beflecken. Auch die Räuber rauben alle nicht immerfort, aber Räuber zu sein hören sie trotzdem nicht auf: denn auch wenn sie ihrem Tun nach gerade keine Raubzüge unternehmen, weichen sie im Geiste doch vom Raub nicht zurück. So sind im Besonderen all diejenigen, welche sich an Schauspielen dieser Art ergötzen, auch [dann], wenn sie nicht schauen, [ihrer] Gesinnung nach dennoch nicht schuldbefreit von der Sünde der Schauspiele, weil sie, wenn sie könnten, wohl stets schauen wollten. (12) Aber nicht allein das – es gibt Anderes, Größeres. Was denn? Werden etwa nicht bis heute für die Konsuln Hühner nach Art heidnischer Gottesfrevel aufgezogen und Gottesworte aus dem Vogelflug gesucht und nahezu Alles betrieben, was selbst jene alten Heiden einst für albern und lächerlich gehalten haben? Und weil das Alles gerade die durchführen, welche den Jahren ihren Namen zuweisen und von denen die Jahre selbst ihren Ausgang nehmen, glauben wir, dass Jahre gut für uns ablaufen können, die mit solchen Dingen beginnen? Ach, wenn doch diese [Praktiken], wie sie nur wegen der Konsuln geschehen, so [auch] nur die schändeten, derentwegen sie geschehen. (13) Darin liegt [indes] das Traurigste und Schwerstwiegende, dass in dem Moment, wo [das] mit öffentlicher Zustimmung durchgeführt wird, die Ehre ganz Weniger zum Verbrechen Aller gerät, und [dass] auf diese Weise, da in jedem einzelnen Jahr je Zwei feierlich eingeweiht werden, es naheliegt, dass auf der ganzen Welt Keiner [dieser Sünde] entkommt.

III. (14) Doch wir sollten annehmen, das hierüber Gesagte sei hinreichend, weil das, wie ihr selbst entschuldigt, nicht immer geschieht. Über die alltäglichen Schandflecken wollen wir gleichwohl sprechen: Heerscharen von Dämonen haben [sich] die von solcher Art und so zahllos ausgedacht, dass selbst ehrbare und rechtschaffene Gemüter, auch wenn sie Einige von ihnen verschmähen und niedertreten können, doch kaum an Allen zur Gänze vorübergehen könnten. In diesem Sinne nämlich berichtet man, dass Heere vor der Schlacht die Orte, durch welche ihres Wissens nach die Scharen der Feinde kommen würden, mit Fallgruben abstandsweise unterbrechen oder mit Spitzpfählen vorne befestigen oder mit Fußangeln unsicher machen – [das aber] selbstverständlich [so], dass, wenn auch nicht jeder Beliebige in all diese hineinfällt, ihnen doch Keiner gänzlich entkommt. Und dergestalt haben auch die Dämonen in diesem Leben dem Menschengeschlecht so viele verlockende Fallstricke vor [Augen] gespannt, dass Einer, auch wenn er den meisten von ihnen ausweicht, von irgendeinem dennoch gepackt wird. (15) Und da es langwierig ist, jetzt über alle zu sprechen, nämlich über die Amphitheater, Gesanges- und Schauspielstätten, Umzüge, Faustkämpfer, Seiltänzer, Pantomimen und die übrigen Scheußlichkeiten, die anzuführen Verdruss bereitet, weil es verdrießt, ein solches Übel auch nur zu kennen – [da dies also zu langwierig ist,] spreche ich zumindest über den Schmutz allein in Zirkus und Theatern. Denn was dort geschieht, ist von solcher Art, dass Keiner nicht nur davon sprechen, sondern gar sich [bloß] daran erinnern könnte, ohne sich zu beschmutzen. (16) Andere Versündigungen freilich beanspruchen für sich in der Regel [nur] einzelne Bereiche in uns, wie schmutzige Gedanken das Gemüt, wie schamlose Blicke die Augen, wie böswillige Gerüchte die Ohren, so dass, auch wenn von denen Irgendeines fehlgetreten ist, die übrigen ohne Sünde sein können. In den Theatern aber bleibt Keines von diesen frei von Schuld, weil durch die [dargestellten] Gelüste die Herzen, durch das Hören die Ohren, durch das Sehen die Augen besudelt werden: all dies ist jedenfalls so schändlich, dass es Niemand bei gesundem Schamgefühl auch noch zu schildern und auszusprechen vermag. (17) Wer nämlich kann wohl, ohne den Stand seiner Sittsamkeit anzutasten, von jenen Nachahmungen schändli-

cher Dinge sprechen, von jenen Anstößigkeiten in Stimmen und Worten, von jenen Liederlichkeiten in den Bewegungen, von jenen Scheußlichkeiten in den Gebärden? Von welchem Ausmaß an Schuld die sind, ist auch daraus zu ersehen, dass sie die bloße Erwähnung ihrer selbst untersagen. Denn manche auch größte Verbrechen können, ohne dass die Ehrbarkeit des Vortragenden verletzt würde, benannt und beklagt werden, wie Mord, Raub, Ehebruch, Gottesfrevel und Anderes in dieser Weise. Allein die Unflätigkeiten in den Theatern sind es, die ehrenhaft nicht einmal angeklagt werden können. (18) So ergibt sich bei der Klage über diese Schimpf und Schande für den Kläger ein neuer Sachverhalt: Wer das anklagen will, kann, obwohl er zweifellos achtbar ist, [es] dennoch nicht aussprechen und anklagen, ohne seinen Anstand zu versehren. Auch alle anderen Frevel beschmutzen die Täter, nicht die, die [sie] sehen oder hören: insofern wirst du, auch wenn du einen beliebigen Gotteslästerer hörst, durch die[se] Verruchtheit nicht besudelt, weil du im Geiste [völlig] anders denkst; und wenn du bei einem Raub einschreitest, wirst du nicht befleckt durch die Tat, weil du im Herzen Abscheu [davor] empfindest. (19) Allein die Unflätigkeiten der Schauspiele sind es, welche ein [und dasselbe][321] Vergehen hervorbringen bei Aufführenden wie Zuschauern. Denn indem sie als Zuschauer das billigen und gerne sehen, tun es Alle durch Zusehen wie durch Zustimmung. Daher trifft auf diese wahrlich jenes Apostelwort[322] in besonderem Maße zu, dass des Todes würdig nicht nur die sind, die das tun, sondern auch diejenigen, die mit den Handelnden übereinstimmen. Und so treibt in jenen Darstellungen von Unzucht das gesamte Volk zur Gänze Unzucht im Geiste, und die vielleicht als Reine ins Schauspiel gekommen waren, kehren als Ehebrecher aus dem Theater zurück. Nicht dann nämlich erst, wenn sie zurückkommen, sondern sobald sie hingehen, treiben sie Unzucht. Denn gerade dadurch, dass Einer eine unanständige Sache begehrt, ist er, indem er zu Unsauberem hineilt, unsauber.

---

[321] Genau [diese] eine.
[322] Paulus, *Röm*. 1, 32.

IV. (20) Weil das so ist, sieh, was alle oder fast alle Römer tun. Und da das so ist, beklagen wir uns, die wir Solches tun, dass wir von Gott vernachlässigt werden, behaupten, dass wir von unserem Herrn verlassen werden, wo wir doch selbst den Herrn verlassen. Stellen wir uns zum Beispiel vor, dass unser Herr auf uns blicken möchte, obwohl wir es [eigentlich] nicht verdienen: schauen wir [mal], ob er [das] kann. Siehe, zahllose Tausende Christen verweilen täglich in Schaustellungen schändlicher Dinge. Kann Gott sich also nach Denen umsehen, die so sind? Kann er sich nach Denen umsehen, die im Zirkus ausschweifen, die im Theater ehebrechen? (21) Oder möchten wir das vielleicht und halten es für würdig, dass Gott, wenn er uns im Zirkus und im Theater sieht, das, was wir uns anschauen, auch selbst mit uns zusammen anschaut, und die Unanständigkeiten, welche wir wahrnehmen, auch selbst mit uns zusammen wahrnimmt? Eines von Beiden geschieht nämlich notwendigerweise, denn: wenn er uns zu sehen für wert hält, dann folgerichtig auch die [Dinge dort], wo er uns sieht; oder: wenn er von denen die Augen abwendet, was außer Zweifel steht, [dann] gleichermaßen auch von uns, die wir dort sind[323]. Und obwohl das so ist, machen wir dennoch und ohne Zögern das, was ich gesagt habe. (22) Oder glauben wir vielleicht, nach Sitte der alten Heiden einen Gott für Theater und Zirkus zu haben? Denn das taten [Heiden] seinerzeit im Glauben, dass diese ein Vergnügen für ihre Götzen seien. Wie[so] betreiben wir das, die wir [doch] sicher sind, dass unser Gott es hasst? Gewiss: wenn wir wissen, dass Gott diese Schändlichkeiten gefallen, [dann] verbiete ich nicht, sie ohne Unterlass zu begehen. (23) Wenn es aber in unserem Gewissen [verankert] ist, dass Gott sich darüber entsetzt und es verflucht, dass darin ebenso eine Weide für den Teufel wie eine Beleidigung Gottes liegt, mit welchem Recht behaupten wir [dann] in der Kirche, Gott zu verehren, die wir in der Zuchtlosigkeit der Schauspiele stets dem Teufel dienen, und das in vollem Bewusstsein, mit Plan und Fleiß? Und welche Hoffnung, bitte, wird für uns bei Gott

[323] Wörtl: Denn: wenn er es für würdig hält, uns zu sehen, [dann] folgt [daraus], dass er auch Jenes [zu sehen für würdig hält], wo er uns sieht, oder: wenn er von Jenem die Augen abwendet, was nicht zweifelhaft ist, [dann folgt daraus,] dass er gleichermaßen auch von uns, die wir dort sind, [die Augen] abwendet.

sein, die wir nicht durch Zufall oder aus Mangel an Klugheit Gott verletzten, sondern nach dem Beispiel jener vormaligen Giganten, die sich – wie wir lesen – in wahnwitzigen Anläufen an den oberen Gefilden vergriffen und ihren Schritt sozusagen in die Wolken gesetzt haben? (24) So bestürmen wir durch das Unrecht, das wir Gott auf der ganzen Welt ständig antun, gewissermaßen in öffentlicher Übereinstimmung den Himmel. Christus also (was für eine ungeheuerliche Tollheit), Christus bieten wir Zirkus- und Schauspiele an, und das dann [noch] am meisten, wenn wir von ihm etwas Gutes bekommen, wenn uns von ihm irgendein Gedeihen erwiesen oder von Gott ein Sieg über die Feinde gewährt wird. Und was tun wir augenscheinlich in dieser Situation Anderes [als], wie wenn sich Einer zu einem Menschen, der ihm eine Wohltat erweist, [umso] ungerechter verhält oder den, der ihm schmeichelt, mit Schimpfworten schlägt oder das Antlitz eines, der ihn küsst, mit dem Dolch durchbohrt? (25) Ich frage nämlich alle Mächtigen und Reichen dieser Welt, welches Vergehens jener Knecht angeklagt wird, der einem guten und liebevollen Herrn Böses sinnt, der [s]einem Wohltäter Schimpf antut und für die Freiheit, die er empfängt, Kränkung zurückgibt. Zweifellos wird der für des größten Verbrechens schuldig gehalten, der Schlechtes für Gutes vergilt, obwohl er doch Schlechtes selbst für Schlechtes nicht vergelten dürfte. Das also tun auch wir, die wir uns Christen nennen: wir erzürnen den gegenüber uns barmherzigen Gott durch unsere Lasterhaftigkeit, wir verletzen ihn, der uns zugeneigt ist, durch unsere Gemeinheiten, wir schlagen ihn, der uns liebkost, mit Kränkungen.

V. (26) Christus also (was für eine ungeheuerliche Tollheit), Christus bieten wir Zirkus- und Schauspiele an, Christus geben wir für seine Wohltaten den Schmutz der Theater zurück, Christus bringen wir die schändlichsten Schauspiele als Opfer dar[324]. Selbstverständlich[325] hat uns das unser für uns im Fleisch geborener Heiland gelehrt: das hat er uns durch sich selbst wie durch die Apostel gepredigt. Deswegen hat er sich der Bescheidenheit einer menschlichen Geburt unterzogen und die schmachvol-

[324] Wörtl.: … bringen wir die Opfertiere schändlichster Schauspiele dar.
[325] Ironisch.

len Anfänge einer irdischen Abkunft auf sich genommen. Deswegen hat er in der Krippe gelegen und haben ihm, als er dort lag, die Engel gedient. Deswegen wollte er in lumpige Windeln eingewickelt werden, er, der den Himmel lenkte in Lumpen. Deswegen hat er am Kreuz gehangen, er, vor dem, als er hing, die Welt sich entsetzte. (27) „Der um euretwillen", spricht der Apostel[326], „arm geworden ist, obwohl er reich war, damit ihr durch seine Armut geehrt würdet". „Und obwohl er", spricht er[327], „in göttlicher Gestalt war, erniedrigte er sich selbst bis zum Tode, zum Tode aber am Kreuz". Das hat uns Christus offenkundig eingeflößt, als er für uns dies ertrug: vortreffliche Vergeltung erwidern wir seinem Leiden und erstatten ihm, wo wir durch seinen Tod Freikauf [von der Sünde] erhalten haben, schändlichste Lebensführung zurück. „Es erschien nämlich", sagt der selige Paulus[328], „die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die uns unterweist, auf dass wir der Gottlosigkeit und weltlichen Gelüsten entsagen und nüchtern, gerecht und fromm in dieser Welt leben und auf die selige Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus warten, der sich selbst für uns hingab, um uns von aller Unbilligkeit zu erlösen und [sich] ein Volk zu reinigen, das ihm wohlgefällig nach guten Werken trachte. (28) Wo sind die, die das tun, um dessentwillen nach den Worten des Apostels Christus gekommen ist? Wo sind die, die Gelüste der Welt fliehen, wo die, die ihr Leben fromm und gerecht führen, wo die, die mit guten Werken zeigen, dass sie seliger Hoffnung sind, und die, indem sie ein unbeflecktes Leben führen, eben dadurch beweisen, dass sie das Reich Gottes erwarten, weil sie es zu erhalten verdienen? Gekommen ist, sagt er, der Herr Jesus Christus, „um [sich] ein Volk zu reinigen, das ihm wohlgefällig nach guten Werken trachte". (29) Wo ist jenes reine Volk, wo das wohlgefällige Volk, wo das Volk guter Werke, wo das Volk der Heiligkeit? „Christus", sagt die Heilige Schrift[329], „hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, auf dass wir seinen Spuren folgen". Offensichtlich folgen wir

---

[326] Paulus, *2. Kor.* 8, 9 [*Vulg*: *quoniam …egenus …, ut …divites essetis*.].
[327] Paulus, *Phil.* 2, 6/8.
[328] *Tit.* 2, 11-14 [*Vulg*.: *apparuit … gratia dei salutaris omnibus hominibus erudiens …*].
[329] *1. Petr.* 2, 21 [*Vulg*. hat die 2. Pers. Pl.].

den Spuren des Heilands im Zirkus, folgen den Spuren des Heilands im Theater. Versteht sich: solch ein Beispiel hat uns Christus hinterlassen, von dem wir lesen, dass er geweint hat – dass er gelacht hätte, lesen wir nicht. Und dies Beides für uns, denn das Weinen bedeutet den Einstich in die Seele, Lachen das Verderben der Zucht. Und deswegen sagte er[330]: „Weh euch, die ihr lacht, denn ihr werdet weinen". Und: „Glücklich, die ihr weint, denn ihr werdet lachen". Uns aber genügt es nicht, zu lachen und uns zu freuen, wenn wir uns nicht mit Sünde und im Wahn freuen, wenn sich unser Lachen nicht mit Unflat oder Schandtaten vermischt.

VI. (30) Was ist das, frage ich, für ein Irrglaube, was für eine Dummheit? Können wir dauerhaft fröhlich sein und lachen nur, wenn wir unser Lachen und unsere Fröhlichkeit zum Verbrechen machen? Oder halten wir möglicherweise eine einfache Freude für fruchtlos, und ein Lachen ohne Sünde macht kein Vergnügen? Was ist das, frage ich, für ein Übel, was für eine Tollheit? Lasst uns bitte lachen, uns nach Belieben unermesslich und in Einem fort freuen, solange es nur unschuldig ist. Was für ein Wahnsinn, was für ein Aberwitz, dass wir glauben, kein Lachen und keine Freude sei etwas wert, wenn sie keine Kränkung Gottes in sich trage? Eine Kränkung jedenfalls, und sicherlich die größte. (31) In den Schauspielen nämlich liegt ein gewisser Abfall vom Glauben und eine todbringende Pflichtverletzung gegenüber dem eigentlichen Glaubensbekenntnis wie gegenüber den himmlischen Sakramenten. Denn welches ist bei der heilspendenden Taufe der Christen das erste Bekenntnis? Was Anderes natürlich, als dass sie bezeugen, dem Teufel und seinen Umzügen und Schauspielen und Werken zu entsagen? Schauspiele und Umzüge sind so denn auch nach unserem Bekenntnis Werke des Teufels. (32) Wie[so] läufst du also, Christ[enmensch], nach der Taufe den Schauspielen nach, die du als Teufelswerk bekennst? Du hast dich einmal vom Teufel und seinen Schauspielen losgesagt, und darum erkennst du zwingend, dass du mit Vorbedacht und wissentlich, sobald du zu den Schauspielen zurückgehst, zum Teufel zurückkehrst. Beidem hast du nämlich zugleich entsagt

[330] *Lk.* 6, 25/21.

und erklärt, dass Beides Eines sei. Wenn du dich Einem wieder zuwendest, bis du zu Beidem zurückgegangen. Du behauptest, ich sage mich fürwahr los vom Teufel, seinen Umzügen, Schauspielen und Werken. Und was dann? Ich glaube, sagst du, an Gott, den allmächtigen Vater und an Jesus Christus, seinen Sohn. (33) Daher entsagt man zuerst dem Teufel, um an Gott zu glauben, weil derjenige, welcher nicht dem Teufel entsagt, nicht an Gott glaubt, und deswegen derjenige, welcher zum Teufel zurückkehrt, Gott verlässt. Der Teufel aber wohnt in seinen Schauspielen und Umzügen, und darum verlassen wir, wenn wir zu den Schauspielen des Teufels zurückgehen, den Glauben an Christus. Und so lösen sich auf diese Weise alle Glaubenssätze des Bekenntnisses auf, und das Ganze, was im Symbolum folgt, gerät ins Gleiten und Schwanken; denn nichts Folgendes hat Bestand, wenn der Ursprung nicht fest aufgestellt ist. (34) Mithin sag' du, Christ[enmensch]: wie glaubst du die Folgesätze des Bekenntnisses einzuhalten, dessen Ausgang du verdorben hast? Glieder ohne Haupt nutzen Nichts und blicken alle zurück auf ihren Ausgangspunkt. Wenn die zugrunde gehen, reißen sie jedenfalls Alles [mit] ins Verderben, insofern nach Beseitigung der Wurzel entweder keine [Glieder] übrig bleiben oder, wenn [welche] bleiben, [diese] ohne Ertrag sind, weil ohne Haupt Nichts Bestand hat. Wenn also Jemandem [der Besuch] der Schauspiele als eine leichte Sünde erscheint, der blicke auf all das zurück, was wir gesagt haben, und er wird sehen, dass den Schauspielen nicht die Lust, sondern der Tod innewohnt. Was Anderes aber als in den Tod zu laufen ist es, den Ursprung des Lebens verloren zu haben? Wo nämlich die Grundlage des Bekenntnisses umgestürzt wird, [da] wird das Leben selbst abgewürgt.

VII. (35) Notwendig sollten wir also wieder zurückkehren zu der Frage, die wir [schon so] oft gestellt haben: Was Ähnliches gibt es bei den Barbaren? Wo sind bei denen Zirkus-, wo Theaterspiele, wo der Frevel verschiedener Laster, das heißt: die Vernichtung unserer Hoffnung und Heils? Und auch wenn die, da ja Heiden, davon Gebrauch machten, [so] irrten sie dennoch in geringerer Schuld an einer Verletzung Gottes; denn auch wenn [dies] eine Beschmutzung der Augen darstellte, so doch kei-

ne Pflichtverletzung gegenüber dem Geheiligten. (36) Wir aber, was können wir für uns entgegnen? Wir halten das Glaubensbekenntnis fest und machen es zuschanden, wir bekennen uns zum Geschenk des Heils und verleugnen es zugleich. Und darum: wo ist unsere Christlichkeit, wenn wir das göttliche Heil nur dafür empfangen, dass wir uns danach in [umso] größerer Pflichtverletzung und Frevel versündigen? Wir ziehen den Kirchen die Spiele vor, wir verschmähen die Altäre und wertschätzen die Theater; am Ende lieben wir Alles, verehren wir Alles: allein Gott ist uns im Vergleich Aller billig. (37) Schließlich zeigt das außer anderen Beweisen auch folgende Sache an sich, von der ich spreche. Wenn es sich einmal ergeben sollte, was sich freilich häufig ergibt, dass am selben Tage sowohl eine kirchliche Feier als auch öffentliche Spiele aufgeführt werden, [dann] frage ich Alle nach ihrem Gewissen, welcher Ort größere Scharen von Christenmenschen aufweist: das Zuschauerrund der öffentlichen Aufführung oder die Empfangshalle Gottes? Und ob Alle eher ins Gotteshaus streben oder ins Theater, [ob] sie die Aussagen der Evangelien mehr schätzen oder die der Chortänzer, [ob] die Worte des Lebens oder die Worte des Todes, [ob] die Worte Christi oder die Worte des Schauspielers? (38) Es besteht kein Zweifel, dass wir das mehr lieben, was wir voranstellen. Denn an jedem Tag der verderbenbringenden Spiele kommen, welche Kirchenfeste auch immer stattfinden, nicht nur [die] nicht zur Kirche, die sich als Christen bezeichnen. Vielmehr verlassen, falls welche unwissentlich und aus Zufall gekommen sind, [auch diese] die Kirche, [noch] während sie daselbst sind, wenn sie hören, dass Spiele aufgeführt werden. Verschmäht wird das Haus Gottes, damit man zum Theater läuft: die Kirche leert sich, der Zirkus füllt sich. Christus geben wir dahin auf dem Altar, damit wir ehebrechenderweise [unsere] Augen in lasterhaften Blicken am Hurengewölbe schändlicher Schauspiele weiden. Und nur zu Recht spricht daher zu uns der Herrgott[331]: „Wegen eurer Unflä-

[331] Belegstellen nicht nachweisbar.

tigkeit seid ihr verbannt und vertrieben[332]“. Und wiederum: „Verstoßen werden die Altäre dieses Gelächters“.

VIII. (39) Offensichtlich kann man aber darauf antworten, dass dies nicht in allen Römerstädten geschieht. Das ist wahr, und ich füge auch noch hinzu, dass es jetzt nicht einmal dort betrieben wird, wo es zuvor stets betrieben worden ist. Es geschieht nämlich nicht mehr in der Bürgerschaft der Moguntiacer (= Mainz) – aber weil [diese] verwüstet und vernichtet ist. Es geschieht nicht mehr in Colonia Agrippinensium (= Köln) – aber weil [diese] voller Feinde ist. Es geschieht nicht mehr in der herausragenden Stadt der Treverer (= Trier) – aber weil [diese] nach vierfacher Zerstörung am Boden liegt. Und am Ende wird es in sehr vielen Städten [der beiden] Gallien und Spanien nicht [mehr] betrieben. (40) Und daher weh uns und unserem Unrecht, weh uns und unserer Unzucht. Welche Hoffnung bleibt den christlichen Völkern vor Gott, da diese Übel nun einmal in Römerstädten seit jenem [Zeitpunkt] nicht [mehr] stattfinden, von dem an sie unter Barbarenrecht zu stehen begannen? Und dadurch sind Verdorbenheit und Unzucht so etwas wie Geschwister römischer Menschen und gewissermaßen [deren] Geisteshaltung und Wesen, weil dort vorzüglich Laster [zu finden] sind, wo immer Römer [sich aufhalten]. (41) Aber vielleicht ist das eine schwerwiegende und ungerechte Klage: schwerwiegend in der Tat, wenn sie falsch ist. Aber wie, sagst du, wie ist sie *nicht* falsch, wenn derzeit gemeinhin [nur] in wenigen römischen Städten das geschieht, wovon wir sprechen, die meisten aber von der Schmach dieser Lasterhaftigkeiten nicht mehr besudelt werden? Mag sein, dass dort die Orte selbst und Stätten des alten Irrweges [noch] sind, und doch würden in keiner Weise die Dinge betrieben, welche früher [hier] betrieben worden sind. (42) Es ist also Beides zu erwägen, das heißt: was es bedeutet, dass es bis heute die eigentlichen Orte und Herbergen der Schauspiele gibt, die Spiele [selbst] aber aufgehört haben, stattzufinden. Denn die Orte und Behausungen der Schandtaten bestehen bis heute deswegen, weil dort zuvor jede Unzucht betrieben worden ist.

[332] Eigentlich eine Figura etymologica: *exterminio* (Abl.) *exterminare alqm*.

Jetzt aber werden die eigentlichen Spiele [nur] deshalb nicht aufgeführt, weil sie [allein] schon wegen des Elends und der Armut der Zeit nicht aufgeführt werden können. Und darum ist, was früher aufgeführt wurde, [ein Ausdruck] von Verdorbenheit gewesen, was heute nicht aufgeführt wird, von Not. (43) Die verheerende Lage im Geldkorb nämlich und die nachgerade Bettelarmut der römischen Staatskasse lassen nicht zu, dass überall für läppische Kindereien [dann] verlorene Ausgaben vergeudet werden. Mag bis jetzt auch beliebig Vieles zugrunde gehen und gleichsam in den Schmutz geworfen werden, kann gleichwohl aber so viel nicht mehr zugrunde gehen, weil nicht so viel da ist, was [noch] zugrunde gehen könnte. Denn soweit [es] nach dem Verlangen unserer Begierde und durch und durch verworfenen Lust [geht], würden wir uns tatsächlich wünschen, doch wenigstens nur dafür mehr zu haben, um mehr in diesen Sündenpfuhl umlenken zu können. (44) Und die Sache beweist, wie viel wir verschwenden wollten, wenn wir vermögend und prachtvoll wären, wo wir so viel verschwenden – als Bettler. Das ist tatsächlich Untergang und Verderben der gegenwärtigen Sitten: obwohl die Armut nicht mehr hat, was sie [noch] verderben könnte, möchte die Lasterhaftigkeit trotzdem, dass [immer] noch mehr zugrunde geht. Es gibt also keinen [Grund], dass wir uns an diesem Punkt irgendwie schmeicheln könnten zu sagen, nicht in allen Städten werde heutzutage das aufgeführt, was früher aufgeführt worden ist. (45) Sie werden deswegen nämlich nicht mehr in allen aufgeführt, weil es die Städte, wo [Spiele] aufgeführt wurden, nicht mehr gibt; oder [es traten] dort, falls sie wirklich lange aufgeführt worden sind, [Dinge ein][333], die dazu führten, dass [Orte], wo jene [Spiele] aufgeführt wurden, nicht [mehr] bestehen können. So hat Gott selbst zu den Sündern durch den Propheten gesprochen[334]: „Der Herr hat an dieses [Treiben] gedacht und es stieg“, sagt er, „in seinem Herzen auf, und es konnte der Herr [dies] nicht weiter ertragen wegen der Schlechtigkeit eures Eiferns und wegen der Abscheulichkeiten, welche ihr begangen habt. Und euer Land wurde zur Wüste, zur Starre und zum Schimpf“.

[333] Lacuna vor *quae id efficerent.*
[334] *Jer.* 44, 21 f.

Dadurch also ist es bereits geschehen, dass der größere Teil des römischen Erdkreises in Verwüstung geriet, in Erstarrung und in Fluch.

IX. (46) Und hätten doch [diese] Geschehnisse nur früher stattgefunden und die römische Lasterhaftigkeit irgendwann aufgehört, sie zu betreiben: möglicherweise würde, wie geschrieben steht, Gott mit unseren Sünden versöhnt[335]. Aber keineswegs handeln wir so, dass er sich versöhnen ließe. Denn unablässig fügen wir Übel an Übel und häufen Sünde auf Sünde, und obwohl bereits der größte Teil von uns zugrunde gegangen ist, betreiben wir dies, um alle unterzugehen. (47) Wer, frage ich, sieht, dass der Andere neben ihm umgebracht wird und gerät selbst nicht in Furcht? Wer nimmt wahr, dass das Haus seines Nachbarn brennt, und bemüht sich nicht auf jede Weise zu verhindern[336], seinerseits von der Feuersbrunst mit verbrannt zu werden? Wir haben nicht nur unsere Nachbarn brennen gesehen, sondern haben selbst bereits mit dem größten Teil unseres Körpers Feuer gefasst. Und was ist das, in [aller] Unsäglichkeit, für ein Übel? Wir sind entbrannt, stehen im Feuer und fürchten gleichwohl nicht die Flammen, an denen wir schon lodern. (48) Denn dass nicht überall, wie ich sagte, aufgeführt wird, was früher aufgeführt wurde, ist ein Verdienst des Elends, nicht der Zucht. Das beweise ich am Ende leicht: gib' nämlich den Zustand früherer Zeit, und sogleich ist [wieder] überall, was gewesen ist. Ich füge weiter hinzu: soweit es die Wünsche der Menschen betrifft, ist [das], auch wenn es nicht mehr überall [vorhanden] ist, bis heute überall, weil das römische Volk möchte, dass es überall [da] ist. Denn wenn von einem Menschen eine Übeltat aus bloßer Not nicht begangen wird, [dann] wird das eigentliche Verlangen nach der Schandtat anstelle ihrer Ausführung verurteilt. (49) Wenn nämlich, wie ich sagte, nach dem Ausspruch unseres Herrn[337] „der eine Frau anschaut zum Begehren, des Ehebruchs beklagt wird, welcher im Herzen begangen", können wir erkennen, dass wir für die bloße Absicht zum schmachvollen Tun schuldig gesprochen werden, auch wenn wir

[335] Ähnlich etwa *Gen*. 32, 20; *Jes. Sir*. 34, 23.
[336] Wörtl.: … bemüht sich nicht auf jede Weise zu bewirken, nicht selbst von der Feuersbrunst mit verbrannt zu werden?
[337] *Mt*. 5, 28.

schändliche und verdammenswerte Taten aus Not nicht begehen. Und was soll ich von Absicht reden? Fast Alle tun das, wenn sie [es] können. Einwohner welcher Bürgerschaft auch immer nach Ravenna oder nach Rom gekommen sind – am Ende sind sie Teil des römischen Volkes im Zirkus [oder] Teil des Volkes von Ravenna im Theater. Und daher glaube Niemand, er stehe aufgrund [anderweitigen] Wohnsitzes oder [zeitweiliger] Abwesenheit außer Schuld. Alle sind Eins in der Schande der Taten, die sich im Willen zu Schandtaten vereinen. Und wir schmeicheln uns obendrein, dass die Sitten [so] anständig, schmeicheln uns, dass die Schändlichkeiten [so] selten sind. (50) Ich sage noch weiter, dass jene beschämenden und verrufenen Schauspiele, die[338] früher aufgeführt worden sind, nicht nur [auch] jetzt aufgeführt werden, sondern [noch] viel schuldhafter aufgeführt werden als ehedem. Damals nämlich standen die Teile des römischen [Erd]kreises unversehrt und in Blüte, die öffentlichen Einnahmen hatten die Speicher eng werden lassen, die Bürger aller Städte hatten Überfluss an Reichtum und Vergnügungen, kaum konnte das Ansehen der Gottesfurcht inmitten solch übergroßer Fülle an Gegebenheiten ein Maß im Sittlichen wahren. (51) Es weideten zu der Zeit jedenfalls überall an den meisten Plätzen Darbieter schändlicher Gelüste, aber es war [ja] auch Alles übervollgestopft: Niemand dachte an den Aufwand für den Staat, Niemand an die Unkosten, weil man die Ausgabe nicht spürte. In gewisser Weise suchte der Staat seinerseits [nach Anlässen, Geld] zu verschwenden, weil er nach innen kaum noch aufnehmen konnte. Und darum wogte der aufgehäufte Reichtum, der schon fast [jedes] Maß überschritten hatte, auch ins Possenreißen herüber. (52) Doch was lässt sich zu diesem Zeitpunkt sagen? Gewichen sind von uns die damaligen Reichtümer, gewichen die Möglichkeiten vorheriger Zeiten; arm sind wir schon, aber lassen noch nicht ab, läppisch zu sein. Und wo gar verantwortungslosen Prassern gewöhnlich die Armut zu Hilfe kommt und sie, sobald sie aufhören, reich zu sein, auch aufhören, lasterhaft zu sein, sind wir eine so neuartige Sorte von Unmündigen und Verlorenen, dass bei uns der Überfluss dahin ist, die Liederlichkeit aber ausharrt. Wir finden die Ursachen für die Verführungen

[338] Bezieht sich grammatisch auf *labes* (Schandflecke), inhaltlich auf *ludicra* (Schauspiele).

nicht so sehr – wie andere Menschen – in den Verlockungen, sondern [tragen sie] in [unseren] Herzen, und unser Laster ist unsere Gesinnung. Und so werden wir [auch] nicht durch den Abzug von Möglichkeiten dazu bewegt[339], uns zu bessern, sondern fahren aus Liebe zur üblen Tat fort zu sündigen.

X. (53) Obschon ich aber bis hierher hinreichend dargelegt habe, wie groß die Laster der Römer sind, mit welchen sich barbarische Stämme nicht besudeln, sollte ich doch [noch] Vieles hinzufügen, was fehlt. Aber daran gemahne ich trotzdem, bevor ich [weiter]rede, dass grundsätzlich keine Art von Schuld, die zur Beleidigung Gottes führt, Irgendjemandem als unerheblich erscheine. Wenn es nämlich in keiner Weise erlaubt ist, dass ein berühmter oder mächtiger Mann von Irgendwem entehrt wird, und wenn Einer, der [einen solchen] entehrt hat, nach Gesetzesordnung unter Anklage gestellt und als Verursacher von Unrecht rechtmäßig verurteilt wird, um wieviel größerer Sühne jedenfalls ist [dann] ein Vergehen [würdig], dass Jemand Gott gegenüber Unrecht tut? Stets nämlich wächst im Zuge der Würde dessen, der Unrecht erfährt, die Schuld dessen, der [es] verübt. Denn je erhabener die Stellung dessen ist, der Schmach erleidet, desto schwerer wiegt notwendigerweise die Schuld dessen, der [sie] zufügt. (54) Und von daher lesen wir im Gesetz[340], dass auch diejenigen, welche scheinbar [nur] leicht gegen ein heiliges Gebot verstoßen haben, dennoch auf das Strengste bestraft worden seien: somit sollen wir erkennen, dass selbstverständlich Nichts, was sich auf Gott bezieht, als leicht angesehen werden darf. Denn auch das, was an Schuld geringfügig erschien, machte das Unrecht an der Gottheit zu etwas Bedeutsamem. Worin hat schließlich jener Levit Oza[341] gegen göttliches Gebot verstoßen, indem er die wankende Bundeslade zu stützen versuchte? Nichts nämlich war hier von Gesetzesseite vorgeschrieben. Und doch wurde er sogleich, als er sie aufrecht hielt, ausgelöscht, offenbar nicht, weil er dem Anschein nach aus widerspenstigem oder zumindest pflichtvergessenem Sinn heraus Etwas

[339] Lacuna, Pauly ergänzt: *ut ad emendandos nos non facultatum ablatione* [*moveamur*], *sed malarum rerum amore peccare <pergamus>*.
[340] *Exod*. (*2. Mos.*), 32; *Num*. (*4. Mos.*) 20.
[341] *2. Sam*. 6, 6 f.

begangen habe. Vielmehr war er seinem eigentlichen Dienst nicht nachgekommen, da er, wozu er keinen Auftrag hatte, [einfach] vorwegnahm. (55) Als ein Mann aus dem Volke Israel am Sabbat Holz sammelte, wurde er getötet, und dies nach Urteil und auf Befehl Gottes, des wohlgemerkt liebevollsten und barmherzigsten Richters; eines [Richters] zudem, der zweifellos lieber Schonung gewähren als niederhauen gewollt hätte, wenn nicht der Gedanke der Strenge über den Gedanken des Mitleids gesiegt hätte. Denn [so] ist ein [all]zu Unbedachter zugrunde gegangen, damit nicht Viele danach aus Unbesonnenheit umkämen. Und was soll ich über Einzelne sagen? (56) Das gesamte Volk der Hebräer verlor auf dem Weg durch die Wüste einen Teil seines Stammes, weil es Verlangen nach seinem gewohnten Fleisch hatte. Und es war bis dahin nicht einmal verboten gewesen, zu verlangen; doch wollte Gott, wie ich glaube, der Beachtung des Gesetzes förderlich sein, um die widerspenstige Begierde zu zügeln. Desto leichter nämlich sollte das gesamte Volk erkennen, inwieweit es vermeiden müsse, was Gott in den Heiligen Schriften untersage: denn auch jene Vergehen verletzten ihn ja doch, welche er noch nicht durch Gesetz verboten hatte. (57) Dasselbe Volk stöhnte auch, dass es [solche] Mühen aushalten [müsse], und wurde deswegen mit Schlägen vom Himmel gegeißelt – nicht weil es Einem, der sich abmüht, nicht erlaubt sei, zu stöhnen. Aber es war [dieses] Stöhnen natürlich undankbar, indem es Gott gleichsam als Verursacher einer übermäßigen Beschwernis anschuldigte. Von daher ergibt sich die Erkenntnis, wie sehr derjenige Gott gefallen sollte, welcher das Glück angenehmer Umstände genießt; denn Klage ist ja nicht einmal über das erlaubt, was unangenehm erscheint.

XI. (58) Vielleicht stellt sich die Frage, worauf dies hinausläuft? Worauf – zweifelsohne – außer, dass Nichts für unerheblich gehalten wird, wodurch Gott verletzt wird? Wir reden nämlich von den öffentlichen Spielen, [und] das heißt: [von] der Verhöhnung unserer Hoffnung, der Verhöhnung unseres Lebens. Denn während wir uns in Theatern und bei Schauspielen belustigen, gehen wir gemäß jenem Spruch

zumal der Heiligen Schrift zugrunde[342]: „Der Dumme betreibt [seinen] Frevel unter Lachen". Und so verüben wir, während wir zwischen Schändlichem und Entehrendem lachen, [unsere] Ruchlosigkeiten: und sicherlich nicht die geringsten, sondern eben darum strafwürdigere, weil sie, wenngleich nach Aussehen [und] Anschein klein, in der Sache [aber] am Ende höchstes Verderben nach sich ziehen. (59) Da es nämlich zwei größte Übel gibt, [und] das bedeutet: wenn ein Mensch entweder sich selbst zugrunde richtet oder Gott kränkt, [dann] geschieht dies Beides bei öffentlichen Spielen. Denn durch die hässlichen Schandtaten wird dort das ewige Heil des christlichen Volkes ausgelöscht und durch gotteslästerlichen Aberglauben die göttliche Erhabenheit beleidigt. (60) Kein Zweifel besteht allerdings, dass dieser [Aberglaube] Gott verletzt, da er ja Götzen gewidmet ist. Angebetet und geehrt nämlich werden Minerva im Gymnasium, Venus im Theater, Neptun auf den Rennbahnen, Mars an den Kampfstätten, Merkur in den Ringhallen, und insofern entspricht die Pflege des [jeweiligen] Aberglaubens der Eigenart ihrer Verursacher. Was auch immer es an Unsauberkeiten gibt, das wird in Theatern betrieben, alle Zügellosigkeiten in Ringhallen, jede Maßlosigkeit auf Rennbahnen, jede Raserei im Zuschauerrund. (61) An einer Stelle herrscht Schamlosigkeit, an anderer Ausschweifung, an der nächsten Unmäßigkeit, an [wieder] anderer Tollheit, überall der Ungeist – mehr noch: an [jedem] einzelnen Spielort die Gesamtheit der dämonischen Ungeheuer. Sie sitzen fürwahr den Stätten vor, die ihrer Verehrung geweiht sind. Und dadurch steckt in derartigen Schauspielen nicht allein Verführung, nicht allein Lasterhaftigkeit: dass ein Christenmensch sich unter dieses abergläubische Treiben mischt, ist in der Tat eine Art von Gotteslästerung; denn er macht sich gemein mit der Verehrung von denen, an deren Feierlichkeiten er sich ergötzt. (62) Mag das gewiss auch zu jeder Zeit überaus schwer wiegen, [so] wird es gleichwohl dann [noch] unerträglicher, wenn abgesehen vom gewohnten Lebensalltag[343] unsere Missgeschicke oder Glücksfälle es [noch] stärker unter Anklage stellen: denn Gott muss mehr versöhnt

[342] *Prov*. 10, 23.

[343] Alternativ: *Lebensbedarf, Lebenswirklichkeit, Lebenserfahrung, Lebensführung* – die Stelle ist nicht ganz klar – *… **es*** [passivisch] *fragwürdiger, anfälliger, schmählicher, verbrecherischer machen …*??

werden im Unglück und darf weniger verletzt werden in günstigen Zeiten. Besänftigt werden muss er allerdings, wenn er zürnt, beleidigt werden darf er nicht, wenn man ihn gewogen machen [will]. Missliches kommt auf uns nämlich durch den Zorn Gottes, Günstiges durch [seine] Gnade. (63) Wir aber tun Alles vom Gegenteil her. Wie, fragst du? Vernimm. Und zwar zum ersten: wenn Gott einmal sich hat erhören lassen allein seitens seiner Barmherzigkeit (denn niemals leben wir so, dass wir Erhörung verdienten), aber wenn er einmal, wie ich sagte, von sich selbst erhört worden ist und uns friedvolle Tage, üppige Erträge, eine Ruhe, die an allen Gütern reich ist, einen Überfluss, der über [alle] Wünsche wächst, gegeben hat, [dann] lassen wir uns von der Gunst dermaßen glücklicher Umstände verderben, von der Verworfenheit dermaßen ausartender Sitten[344] entstellen, dass wir von Grund auf Gott vergessen wie [auch] uns [selbst]. (64) Und obschon der Apostel sagt[345], jegliche Frucht eines von Gott gegebenen Friedens bestehe darin, „dass wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottesfurcht und Keuschheit“, gebrauchen wir die von Gott gegebene Ruhe bloß dazu, in Trunkenheit und Prasserei, in Schandtat und Raub, in jedwedem Verbrechen und Schlechtigkeit zu leben. Gerade als ob die Wohltat eines Friedens, der [von Gott] gewährt, den Freiraum für schimpfliches Handeln bedeute und wir Innehalten und Ruhe als Geschenk Gottes dafür erhielten, ungezügelter und sorgloser zu sündigen. (65) Unwürdig sind wir somit himmlischer Geschenke, die wir die Wohltaten Gottes nicht im rechten Sinne gebrauchen und die Vorgabe für gute Werke lediglich zum Grundstoff von Lastern machen. Dadurch kommt es, dass sich selbst der Friede gegen uns richtet, der auf solche Weise von uns gehandhabt wird, und [dass] nicht förderlich ist, Etwas zu empfangen, wovon wir schlechter werden. Wer kann das wohl glauben? Wir verändern das Wesen der Dinge durch unser Unrecht, und was Gott Gutes getan hat durch das Geschenk seiner [väterlichen] Liebe, das lassen wir für uns schlecht werden durch unsere schlechten Sitten.

---

[344] Beziehungsverschiebung, wörtl.: … von so hoher Gunst glücklicher Umstände verderben, von so großer Verworfenheit ausartender Sitten entstellen, dass wir …
[345] Paulus, *1. Tim.* 2, 2.

XII. (66) Doch augenscheinlich bessern wir uns, die wir in günstiger Lage verdorben werden, im Unglück[346]; und die uns ein langer Friede unmäßig gemacht hat, lassen die Wirren [wieder] maßvoll werden. Hat vielleicht die Bevölkerung der Städte, die in glücklichen Umständen schamlos gewesen waren, in rauen Zeiten züchtig zu sein begonnen? Hat vielleicht die Trunkenheit, die in Ruhe und Überfluss angewachsen war, wenigstens unter feindlicher Verwüstung nachgelassen? (67) Durch so viele Niederlagen ist Italien schon verheert worden: haben die Laster der Italer darum geendet? Belagert wurde die Stadt Rom und erobert: haben die Römer darum aufgehört, im Wahn Gott zu lästern? Barbarenstämme haben die [beiden] Gallien überschwemmt: sind darum, soweit es die verkommenen Sitten angeht, die Vergehen der Gallier nicht die gleichen wie sie [zuvor] gewesen sind? Es sind in die Gefilde Hispaniens die Völker der Vandalen übergetreten: geändert hat sich zumindest das Los der Hispaner, nicht aber ihre Lasterhaftigkeit. (68) Schließlich [und] damit kein Teil der Welt vor todbringenden Übeln verschont sei, begannen die Kriege über die Fluten zu segeln. Nachdem Städte, die durch das Meer [einem Zugriff bisher] entzogen waren, verheert, nachdem Sardinien und Sizilien, das heißt: Kornkammern für die öffentliche Kasse, verwüstet und [so] gleichsam die Lebensadern abgeschlagen waren, nahmen sie[347]Afrika selbst, und damit gewissermaßen die Seele des Staates, in Besitz. Und was [weiter]? Haben nach dem Eintritt barbarischer Stämme in dieses Gebiet vielleicht gar aus Furcht die Laster aufgehört? Oder hat [den Menschen], wie sich für den Moment auch die jeweils Unbrauchbarsten unter den Sklaven zu bessern pflegen, der Schrecken wenigstens Bescheidenheit und Zucht abgenötigt[348]? (69) Wer kann dieses Übel wohl einschätzen? Mit Waffen umklirrten Völker der Barbaren die Mauern von Cirta und Carthago, und die Kirche von Carthago tobte im Zirkus, schwelgte im Theater. Die Einen wurden draußen erwürgt, die Anderen hurten drinnen. Ein Teil des Volkes war draußen in der Gewalt der Feinde, ein Teil drinnen

---

[346] Ironie kündigt sich an.

[347] Gemeint: *bella* – die Kriege *per fluctūs*.

[348] Im Sinne von: [aus den Menschen] Etwas – hier: Bescheidenheit und Zucht – unter Schmerz und Qualen (Folter) heraus-gedreht, entwunden, abgerungen.

in der Gewalt der Laster. (70) Wessen Los das schlimmere war, ist nicht sicher. Jene waren außerhalb zwar Gefangene im Fleische, diese aber herinnen im Geiste, und von zwei tödlichen Übeln ist es für einen Christen meiner Meinung nach leichter, die Gefangenschaft des Körpers auszuhalten als die der Seele – gemäß dem [Wort], welches der Heiland persönlich im Evangelium[349] lehrt, dass der Tod der Seele etwas viel Schwerer[wiegend]es sei als der des Körpers. Oder glauben wir vielleicht, jenes Volk sei nicht in der Seele gefangen gewesen, welches damals fröhlich über die Festsetzung der Seinen war? War nicht gefangen in Herz und Sinn, welches unter den Qualen der Seinen lachte, welches nicht erkannte, dass bei der Ermordung der Seinen auch es [selbst als Volk] ermordet werde, welches nicht bedachte, dass es [selbst] im Tode der Seinen sterbe? (71) Dröhnen war, um es so zu beschreiben, außerhalb wie innerhalb, von den Schlachten wie von den Schauspielen, das Geschrei der Sterbenden wie das der Tobenden ergossen sich ineinander; und womöglich konnten das Wehgeheul des Volkes, welches im Kriege fiel, und das Getöne des Volkes, welches im Zirkus schrie, kaum [voneinander] unterschieden werden. Und als all das geschah, was tat ein solches Volk [dann] Anderes, als dass es seinen Untergang trotzdem selbst herausforderte, obwohl Gott es vermutlich auch jetzt noch nicht verderben wollte?

XIII. (72) Aber was rede ich über weit Entlegenes und geradezu in einen anderen Erdkreis Entrücktes, wo ich doch weiß, dass auch auf heimatlichem Boden und in gallischen Bürgerschaften fast alle hervorragenden Männer aufgrund ihres [erlebten] Unglücks schlechter geworden sind. Denn ich habe in der Tat persönlich gesehen, wie Männer[350] aus vornehmem Hause und erhaben an Würde, obschon bereits beraubt und geplündert, weniger zerrüttet gleichwohl in ihrem Vermögen waren als in ihren Sitten. Etwas nämlich blieb den wenn auch schon Ausgeraubten und Entblößten von [ihrem] Bestand, Nichts aber von [ihrer] Zucht. Gegenüber sich selbst waren

[349] Sinngemäß nach *Mt*. 10, 39 und 16, 25 f.; *Lk*. 9, 24 f. und 17, 33; *Joh*. 12, 25.
[350] *Treveros* als Zusatz zu *homines* in den Handschriften wird als Interpolation angesehen, da Salvian die Namensnennung seiner Heimatstadt auch sonst meide (W. Hartel, Wien).

sie dermaßen heftigere Feinde als die von außen, dass sie, auch wenn von den Barbaren schon vernichtet, von sich dennoch weiter zugrunde gerichtet wurden. (73) Es ist traurig zu berichten, was wir gesehen haben: ehrbare Greise, vom Alter geschwächte Christen, die [noch] dem Gaumen und der Wollust frönten, während zur Gänze bereits die Zerstörung der Stadt drohte. Was ist als erstes hier anzuklagen? Dass es Würdenträger waren oder dass es Greise oder dass es Christen waren, oder dass sie schon vor dem Abgrund standen[351]? Wer nämlich sollte glauben, dass dies geschehen könne, sei es in [Zeiten der] Sicherheit seitens von Greisen, sei es in Gefahr[enzeiten] von Jungen, sei es jemals von Christen? (74) Sie lagen da auf Gastmählern, vergessend ihrer Ehre, vergessend ihres Alters, vergessend ihrer öffentlichen Stellung, vergessend ihres Namens – die Führer der Bürgerschaft, vollgestopft mit Speisen, entäußert in Trunkenheit, tobend im Geschrei, rasend im bacchantischen Schwärmen; Nichts weniger als ihres Sinnes [mächtig], im Gegenteil: weil sie ja nahezu ständig in solcher Verfassung sind, Nichts mehr als ihres Sinnes [mächtig]. Da das aber so ist, gibt es [noch] viel mehr, was ich sagen werde: ein Ende haben diesem Untergang nicht die Zerstörungen der Bürgerschaften gesetzt. Schließlich ist die reichste Stadt der Gallier viermal erstürmt worden. (75) Es liegt auf der Hand, von welcher ich rede: es hätte für eine Verbesserung jedenfalls die erste Eroberung ausreichen müssen, so dass die Erneuerung der Sünden nicht [auch] das Verderben wiederholt hätte. (76) Aber was ist weiter [geschehen]? Unglaublich, was ich berichte. Die Beständigkeit der Unglücksschläge dort ist zur Mehrung der Verbrechen dort geworden. Wie nämlich jenes Schlangenungeheuer, von welchem[352] die Sagen erzählen, dass [jedes] Abschlagen [es] vervielfachte, so wuchsen auch in der herausragendsten Stadt der Gallier die Schandtaten nach eben diesen Schlägen, durch welche sie in Schranken gehalten wurden; daher hätte man glauben können, dass die Strafe für die eigentlichen Vergehen gleichsam die Mutter [aller] Laster sei. Und was noch? So weit ist es durch die Vervielfachung der täglich wuchernden Übel gekommen, dass die [gemeinte]

[351] Der Gedanke vom ‚Tanz auf dem Vulkan' drängt sich hier auf – ein geradezu literarisches Motiv.
[352] Wörtl.: wie.

Stadt leichter ohne Einwohner als noch irgend Einer ihrer Bewohner ohne Schuld wäre. Das also dort. (77). Wie sieht es in einer anderen, nicht weit [entfernten], aber annähernd gleich prächtigen Bürgerschaft aus? Herrscht dort nicht derselbe Zerfall von Vermögen wie Sitten gleichermaßen? Denn außer den üblichen Verhältnissen[353] – nachdem aufgrund der beiden dort hervorstechenden und verbreiteten Übeln Habgier und Trunkenheit Alles zusammengebrochen war – ist es zuletzt durch die rasende Sucht nach Wein dahin gekommen, dass die Häupter der Stadt an sich nicht einmal dann von ihren Gelagen aufstanden, als der Feind bereits die Stadt betrat. So sehr wollte denen in aller Klarheit auch Gott, wie ich glaube, verdeutlichen, warum sie zugrunde gingen: denn genau das Verhalten, durch welches sie beim endgültigen Verlust angekommen waren, betrieben sie, [noch] während sie untergingen. (78) Ich habe dort beweinenswerte Dinge gesehen [, die] sich – wohlgemerkt – in Nichts unterschieden zwischen Jungen und Greisen. Ein [und dieselbe] Possenreißerei, ein Leichtsinn. Alles zugleich – Schwelgerei, Umtrunk, Verkommenheit. Alle trieben Alles gleicherweise, scherzten, betranken sich, hurten: ausgelassen im Gelage Betagte und Würdenträger, zu kraftlos fast schon zum Leben, kraftstrotzend beim Wein, [zu] schwach zum Umhergehen, stark [genug] zum Trinken, schwankend im Schritt, beim Tanzen gelöst. (79) Und was weiter? Durch all das, was wir aufgezählt haben, sind sie so weit herabgesunken, dass sich an ihnen jenes Wort der Heiligen Schrift[354] erfüllte: „Wein und Frauen führen zum Abfall von Gott“. Während sie nämlich trinken, spielen und huren, sind sie von Sinnen, haben sie begonnen, Christus zu leugnen. Und wir wundern uns nach Alldem, wenn [Bürger] den Zusammenbruch ihres Wohlstands erlitten haben, die so lange zuvor in ihrer Sinnesart einbrachen. Niemand also sollte meinen, jene Stadt sei bloß in ihrer Zerstörung untergegangen: denn wo Solches betrieben worden ist, waren sie schon umgekommen, bevor sie umkamen.

---

353 Statt des allgemeineren *praeter cetera* – außer den übrigen [Zuständen]; ggfs. auch: *über das übliche Maß hinaus*.

354 *Ies. Sir.* 19, 2.

XIV. (80) Ich habe von den berühmtesten Städten gesprochen. Was [haben] die übrigen Bürgerschaften in den verschiedenen Teilen [der beiden] Gallien [erlebt]? Sind sie denn nicht ganz ähnlichen Lastern ihrer Einwohner erlegen? Denn ihre Verbrechen hatten Alle derart im Griff, dass sie ihre Gefährdung nicht fürchteten. Die Gefangenschaft wurde zuvor erkannt, aber man fürchtete sie nicht. Was Wunder – [zu weit] abgerückt war von den Sündern die Furcht, um[355] als Vorsicht [dienen] zu können. Daher gab es, obwohl die Barbaren sich fast [schon] vor Aller Augen niedergelassen hatten, keine Furcht unter den Menschen, keine Bewachung [ihrer] Städte. So groß war die Blindheit der Gemüter oder so groß eher [noch] die der Sünder, dass zweifelsohne Keiner zugrunde gehen wollte, [aber] dennoch Keiner[356] es betrieb, nicht unterzugehen. (81) Das Ganze hatten mangelnde Sorge und Saumseligkeit in Besitz, das Ganze Vernachlässigung und die Kehle, das Ganze Trunkenheit und Schläfrigkeit – wohlgemerkt im Sinne jenes Wortes, das über Solche geschrieben steht[357]: „Denn ein tiefer Schlaf war vom Herrn über sie hereingebrochen“. Der Schlaf allerdings wird eingeflößt, damit das Verderben folge. Sobald nämlich, wie geschrieben steht[358], ein Sünder nach Erfüllung [all] seines Unrechts unterzugehen verdient, wird die [göttliche] Vorsehung von ihm genommen, damit er nicht, wenngleich dem Untergang geweiht, davonkomme. Aber so Viel bis hierher. Denn hinreichend anschaulich habe ich meiner Meinung nach meine Behauptung aufgezeigt, dass nicht einmal auf dem Gipfelpunkt der Gefahr die Lasterhaftigkeit der Bürger gewichen sei bis hin zur Vernichtung ihrer Städte.

XV. (82) Indes – diese [Zustände] sind vielleicht [einmal] gewesen, sind es [aber] nicht mehr oder werden irgendwann aufhören, zu sein. Wenn bis heute noch irgendeine Stadt oder ein Gebiet mit himmlischen Strafen geschlagen oder durch feindliche Plünderung verheert und erniedrigt wird, umkehrt und sich bessert: kommt es auch

---

[355] Wörtl.: Kein Wunder – abgerückt war von den Sündern die Furcht, damit sie nicht als Vorsicht [dienen] konnte … möglich auch: zu weit abgerückt, als dass sie …
[356] Wörtl.: … dass, obwohl zweifelsohne Keiner zugrunde gehen wollte, dennoch Keiner …
[357] *1. Sam.* 26, 12.
[358] Parallel *Gen.* 15, 12 ff.

[dann] ersichtlich nicht eher vor[359], dass fast die gesamte Bevölkerung römischen Namens untergeht, als dass sie sich eines Besseren besinnt? Nicht eher, dass sie selbst nicht [mehr da] sind, als dass die Laster nicht [mehr] in ihnen sind? Das kann man letztlich kurz [und knapp] beweisen anhand der dreimal in fortlaufenden Zerstörungen verwüsteten, höchstgestellten Stadt der Gallier – und [ihrer] auch nach der Auslöschung wachsenden Übel, als die gesamte Bürgerschaft [längst] eingeäschert war. (83) Denn diejenigen, welche der Feind bei der Vernichtung nicht niedergehauen hatte, überschüttete nach der Verwüstung das moralische Unheil, weil das, was bei der Ausrottung dem Tod entkommen war, nach der Zerstörung der Verderbtheit nicht gewachsen war[360]. Die Einen töteten nämlich allzu tief eingebrannte Wunden in lang[anhaltend]en Todes[qualen], die Anderen, versengt [bereits] durch Feuer der Feinde, marterte auch nach den Flammen [noch] die Strafe. Die Einen gingen zugrunde an Hunger, die Anderen an ihrer Nacktheit, die Einen hinsiechend, wieder Andere erfrierend, und so stürzten sie auf verschiedene Arten des Sterbens in einen [gemeinsamen] Ausgang, den Tod. (84) Und was weiter? Durch die Vernichtung einer einzigen Stadt wurden auch andere Bürgerschaften angeschlagen. Denn es lagen ja weit und breit, soweit ich es selbst gesehen habe und ertragen [konnte], Kadaver beiderlei Geschlechts, nackt, verstümmelt, eine Schande für die Augen der Stadt, von Vögeln und Hunden zerfleischt. Der Leichengestank der Toten war eine Seuche für die Lebenden: Tod dünstete aus Tod aus. Und so ertrugen auch, die bei den Zerstörungen der obengenannten Stadt nicht dabei gewesen waren, die Übel[361] einer fremden Vernichtung. (85) Und was danach, möchte ich sagen – was kommt nach all dem? Wer vermöchte diese Art von Wahnsinn einzuschätzen? Wenige Vornehme,

---

[359] *Ist es nicht eher zu erwarten, dass …*: die Stelle ist syntaktisch nicht ganz durchstrukturiert – auch nicht in der Übersetzung von A. Mayer (BKV), 1935 a.l.

[360] Salvian unterscheidet m.E. bereits hier (wie auch zuvor) den sittlich-moralischen Untergang (*calamitas*) vom physischen Untergang (*excidium*), aufgezeigt an der prominentesten Stadt Galliens, seiner Heimat Trier: deren moralische Verkommenheit (*calamitas*) – Trunkenheit, Hurerei, Schauspiele – hat auch dreifach fortgesetzte physische Zerstörung (*eversiones*) und Massaker (*occisiones*) überdauert. Wer das Töten (*mors*) überlebt hat, trotzt danach (weiterhin) nicht der bleibenden Verdorbenheit (*calamitas*). Mayer 1935 bleibt zunächst auf der Ebene rein physischer Zerstörung, die sittliche tritt später hinzu.

[361] Hier also: die schlimmen Begleiterscheinungen der Eroberung einer (auch fremden) Stadt.

welche die Vernichtung überlebt hatten, verlangten gleichsam als oberstes Heilmittel für die zerstörte Stadt Zirkusspiele von den Kaisern[362]. Ich wünschte, dass mir an *der* Stelle eine dem Anliegen ebenbürtige Redegewandtheit verliehen werde, um die Unwürdigkeit der Verhältnisse auszuführen, damit erkennbar so viel Tugendhaftigkeit in der Klage liege wie Schmerz im Sachverhalt. (86) Wer allerdings könnte beurteilen, was zuerst bei denen, über welche wir gesprochen haben, anzuklagen sei – der Mangel an Gottesfurcht oder Dummheit, Genußsucht oder Aberwitz? Zumal bei diesen [Leuten] All das inbegriffen ist. Denn was könnte gottloser sein als Etwas anzustreben, worin man Gott Unrecht tut? Oder was dümmer als nicht zu überlegen, was du [da] anstrebst? Oder was [Zeichen] eines so verkommenen Genusses als in der Trauer nach schwelgerischem Treiben zu verlangen? Oder was wahnwitziger als in Übeln zu stecken und die Einsicht in die Übel nicht zu haben? Dennoch ist bei denen Allen keine Sache weniger zu schelten als die Tollheit, weil: wo in Raserei gesündigt wird, ist dem [freien] Willen kein Vorwurf zu machen[363]. (87) Umso mehr sind die zu beschuldigen, über welche wir sprechen, weil sie bei Sinnen wie von Sinnen tobten. Zirkusspiele begehrt ihr also, Bewohner von Trier, und das verheert und erobert, nach Niederlage und Blut, nach Hinrichtung und Gefangenschaft, nach so vielen Verwüstungen einer zerstörten Stadt? Was ist mehr zu beweinen als diese Dummheit, was mehr zu betrauern als dieser Aberwitz? Ich bekenne, euch für in höchstem Maße unglücklich gehalten zu haben, wenn ihr die Zerstörungen erlittet, aber ich sehe euch als noch armseliger an, wenn ihr Schauspiele fordert. Ich glaubte nämlich, ihr hättet in der Vernichtung lediglich Hab und Gut verloren, wusste nicht, dass ihr auch Verstand und Einsicht [eingebüßt habt]. (88) Schauspiele verlangt ihr also, den Zirkus fordert ihr von den Oberen? Für welchen Zustand, bitte, für welches Volk, für welche Bürgerschaft? Für eine ausgebrannte und verlorene Stadt, für ein

---

[362] Möglicherweise von Kaiser Constantius im Rahmen einer diplomatischen Mission in Trier 419 mit dem König der Westgoten Wallia, vgl. A. Hämmerle, Studien zu Salvian, Priester von Massilia – Programme der Humanistischen Gymnasien: I (Landshut (1893), II (Neuburg 1897), III (Neuburg 1899), hier I, S. 23).

[363] Wörtl.: weil der Wille kein Verbrechen birgt, wo in Raserei gesündigt wird.

Volk, [das] gefangen und beseitigt, das entweder untergegangen ist oder trauert? Über welchem, auch wenn [noch] Etwas übrig ist, alles Unheil schwebt? Welches in Allem vor Trauer verstört, vor Tränen erschöpft oder im Verwaistsein dahingestreckt ist? In welchem du fast nicht wüsstest, wessen Los schlimmer oder härter ist – das der Getöteten oder [das] der Lebenden? So groß ist wahrlich das Elend der Überlebenden, dass es das Unglück der Toten übersteigt. (89) Öffentliche Belustigungen also suchst du, Trierer? Wo sollen die bitte aufgeführt werden? Vielleicht über Brandstätte[n] und Asche, über Knochen und Blut der Dahingerafften? Denn welcher Stadtteil ist von all diesen schlimmen [Erscheinungen] frei? Wo ist kein Blut verströmt, wo keine Körper hingestreckt, wo keine Gliedmaßen Erschlagener zerstückelt? Überall das Gesicht einer eroberten Stadt, überall der Schrecken der Gefangenschaft, überall das Bild des Todes. Es liegen die Reste einer unglückseligen Bevölkerung über den Hügeln ihrer Toten, und du fragst nach Zirkusspielen: schwarz vom Brand ist die Bürgerschaft, und du beanspruchst ein Antlitz von Festlichkeit: es trauert Alles, du bist fröhlich. Darüber hinaus gar forderst du Gott mit schändlichsten Verlockungen heraus und weckst den göttlichen Zorn mit übelstem Aberglauben. Ich wundere mich durchaus nicht, ich wundere mich nicht, dass dir das Unheil erstanden ist, welches folgte. Denn weil dich drei Zerstörungen nicht gebessert hatten, hast du es verdient, an der vierten zugrunde zu gehen.

XVI. (90) All das aber ist deswegen etwas ausführlicher vorgetragen worden, um zu beweisen, dass wir Alles, was wir ertrugen, offenkundig nicht aus mangelnder Vorsicht oder Nichtachtung Gottes, sondern aufgrund gerechten Urteils, aber unter billigster Abwägung und angemessenster Rückgabe erlitten haben; dass aber keinerlei Teil des römischen Erdkreises oder Namens, wenn auch noch so schwer getroffen von himmlischen Schlägen, jemals gebessert worden ist. Und deswegen verdienen wir keineswegs glückliche Verhältnisse, weil wir uns von unglücklichen nicht bessern lassen. Dennoch wird uns – auch Unwürdigen – bisweilen Gutes zuteil, weil der gute Herr gleichsam der nachsichtigste Vater ist. Wenn er auch mitunter zulässt, dass

wir für unsere Sünden erniedrigt werden, so duldet er dennoch nicht, dass wir für lange Zeit zu Boden geschlagen werden. Daher züchtigt er die Seinen in *einem* Moment mit rauen Umständen um der Zurechtweisung willen, in einem anderen wärmt er sie mit ruhigen [Verhältnissen] der Nachsicht halber. (91) Wie nämlich die besten und erfahrensten Ärzte für die unterschiedlichsten Krankheiten ungleiche Anwendungen heranziehen und den Einen durch süße, den Anderen durch bittere Heilmittel zu Hilfe eilen, und [wie sie] Manche durch Ansengen mit Brenneisen, Manche mit der Sanftheit weicher Umschläge pflegen, bei Anderen [wiederum] den harten Schnitt durch das Messer benutzen, Anderen die schmeichelnde Milde des Öles einflößen – so wird doch mit den immerhin verschiedensten [Arten der] Pflege dieselbe Heilung gesucht. So auch unser Gott: wenn er uns einmal mit herberen Schlägen zurechtweist, behandelt er sozusagen mit Brenneisen und Schneiden; sobald er uns aber mit glücklichen Umständen wieder aufwärmt, tröstet er uns gleichsam mit Öl und Umschlägen. In der Tat will er uns, indem er Heilmittel unterschiedlich zu Hilfe nimmt, zu ein [und derselben] Gesundheit hinführen. (92) Nicht überraschend: es pflegen schmeichelnde Worte gar die nichtsnutzigsten Knechte, welche Strafen nicht bessern [konnten], auf den rechten Weg zu leiten, und [diejenigen,] welche Schläge ihren Herren nicht unterworfen haben, unterwerfen Wohltaten. Auch Kinder und fast alle widerspenstigen Kleinen, welche Drohungen und Rohrstock nicht folgsam machen, locken bisweilen Zuckerbrot[364] und Liebkosung zum Gehorsam. Von daher müssen wir einsehen, dass wir liederlicher als die nichtsnutzigsten Knechte und dümmer als törichte Kleine sind, da uns weder Martern verbessern wie üble Knechte noch schmeichelnde Worte bekehren wie unmündige Kinder.

XVII. (93) Und [so] habe ich jedenfalls, wie ich meine, bereits hinreichend aufgezeigt, auf welche Weise Strafe keinen Träger römischen Namens zur Ordnung gebracht hat: verbleibt noch zu beweisen, wie weder Geschenke noch Liebkosungen Gottes uns bessern. Was aber sind Geschenke und Liebkosungen Gottes? Was fraglos, wenn

[364] Wohl eher vom *panchristārius*, dem *Zuckerbäcker*, *Lebküchler*, als vom *pan-chrestos* (πάγ-χρηστος), dem *zu Allem Nützlichen*, z.B. *medicamentum panchrestum – Universal-Heilmittel*.

nicht unser Frieden und unsere Ruhe und die Ungestörtheiten glücklicher Umstände, die unserem Wünschen und Wollen [so] dienlich sind? Noch Etwas Besonderes sollten wir daher ansprechen, weil der Gegenstand es erfordert. Also: wie oft sind wir in Furcht, in Ängsten, in Gefahr, wenn entweder Bürgerschaften von Feinden belagert oder Provinzen durch Verwüstung verheert oder Glieder des Gemeinwesens durch allmögliche Unglücksfälle geschlagen werden, und erflehen in Gebeten die Hilfe göttlicher Hand: [aber] wenn [dann] durch einen Hilfeakt heiligen Erbarmens entweder Städte gerettet oder eine Plünderung beendet oder feindliche Heere vertrieben worden und alle Furcht durch Geschenk Gottes hinweg genommen ist, was tun wir sogleich nach all dem? (94) Wir strengen uns an, glaube ich, Gott unserem Herrn durch Anbetung, Opfer und Ehrfurcht die von ihm empfangenen Wohltaten aufzuwiegen. Das folgt nämlich und das zeigt auch der [alltägliche] Umgang im Leben der Menschen [untereinander]: dass Dank rückerstattet wird denen, welchen man Dank schuldet[365], und dass Schenkende im Austausch[366] wieder Geschenke erhalten. Deshalb vielleicht handeln wir so und geben, indem wir mit unserem Gott auf der Ebene wenigstens menschlicher Erwiderung verfahren, Gutes zurück, wenn wir von ihm Gutes empfangen. Selbstverständlich laufen wir sogleich zum Hause des Herrn, breiten die Körper am Boden aus, bitten demütig in Freude gemischt mit Weinen, schmücken die heiligen Schwellen mit Weihegaben, füllen die Altäre mit Geschenken und legen, weil wir selbst durch sein Geschenk gefeiert sind, auch seinen Tempeln das Antlitz unserer Festlichkeit an oder entsagen doch zumindest, was ihm nicht weniger am Herzen liegt, der Laster [unseres] früheren[367] Lebens. Wir schlachten Opfertiere [als Ausdruck] guter Werke und bringen für neue Freuden das Opfer einer neuen Bekehrung dar, erklären schließlich allen Unsauberkeiten den heiligen Krieg, fliehen die Tollheiten des Zirkus, verfluchen die Abscheulichkeiten der Theaterspie-

---

[365] Eigtl.: …den Ver-/Ausleihern von Gegenständen des Dankes.
[366] Eigtl.: … und Schenkende den Austausch/Wechsel/Erwiderung von Geschenken wieder erhalten.
[367] Enallagé adiectivi.

le, geloben dem Herrn ein neues Leben – und um dauerhaft seinen Schutz zu behalten, weihen wir uns selbst Gott[368].

XVIII. (95) Wenn dies Beschriebene also für die neuerlichen Wohltaten Gottes geschehen müsste, [dann] lasst uns schauen, was [wirklich] abläuft. Zu Spielen rennt man in Einem fort, zu tollem Treiben eilt man zusammen, in die Theater ergießt sich das Volk, im Zirkus rast der gesamte Mob. Jener gewährt uns Gutes dafür, dass wir gut seien, wir im Gegenteil – sooft wir Gutes empfangen, häufen wir unsere Übel an. Jener ruft uns mit seinen Wohltaten zur Rechtschaffenheit, wir stürzen uns in die Verworfenheit. Jener fordert uns mit seinen Wohltaten zur Reue auf, wir stürmen in die Zerstreuung. Jener ruft zur Keuschheit auf, wir stürzen uns in die Lasterhaftigkeit. (96) Vorzüglich erwidern wir offenkundig die heiligen Geschenke, vorzüglich anerkennen oder wertschätzen wir seine Gaben, die wir ihm so Viel an Unrecht vergelten, wie wir an Wohltat von ihm erhalten. Oder ist das vielleicht kein Unrecht an Gott oder kann eines würdeloser sein, [wo es doch] zahl- und umfangreichen [Dankes][369] bedürfte? Aber weil wir, nachdem der Makel alles Bösen sich fest in uns verwurzelt hat, anders nicht mehr in der Lage sind, ohne Laster zu sein, als dass wir überhaupt nicht mehr [da] sind – welche Hoffnung auf guten Ertrag, bitte, ist [noch] in uns? (97) Die aus Unwissenheit sündigen, bessern sich, sobald der Fehltritt anerkannt ist. Die keinen Anteil an der Gottesfurcht haben, beginnen die Lehre zu wechseln, nachdem sie die Glaubensrichtung gewechselt haben. Schlussendlich – wie ich sagte: die aus allzu großem Überfluss oder Sicherheit freveln, lassen [davon] ab, verkommen zu sein, wenn sie aufgehört haben, sicher zu sein. Wir gleiten nicht aus Unkenntnis ab, noch sind wir ohne Teilhabe an der Frömmigkeit, noch werden wir von der Gunst der Umstände oder von Sicherheit verdorben – insofern Alles sich gegenteilig verhält. (98) Unseren Glauben kennen wir, [können] uns nicht mit Unwissenheit entschuldigen, den Frieden und Reichtum früherer Zeiten haben wir nicht

---

[368] Wie das Folgende zeigt, ist auch hier wieder Sarkasmus im Spiel.
[369] An dieser Stelle ist offenkundig Lücke (Halm); Pauly ergänzt <*cum*> *multis et magnis* <*gratiis*> *opus sit*.

[mehr], Alles, was gewesen, ist davongetragen oder geändert: nur die Laster alleine sind gewachsen[370]. Nichts ist uns von früherem Frieden und Gedeih übrig geblieben außer allein [und] zur Gänze Frevel, welche dafür gesorgt haben, dass Gedeihen nicht mehr ist. Denn wo ist das alte Vermögen, [wo] sind die Würden der Römer? Einst waren die Römer die tapfersten, nun sind sie ohne Kraft. Gefürchtet wurden die alten Römer, wir fürchten uns. Steuern [pflegten] die Völker der Barbaren ihnen zu zahlen, [jetzt] sind wir den Barbaren steuerpflichtig. Es verkaufen uns Feinde den Gebrauch des Lichts, all unser Heil ist vollumfänglich der Handel. Welch Unglück für uns! Zu was sind wir abgestiegen! (99) Und dafür sagen wir den Barbaren [noch] Dank, von denen wir für einen [bestimmten] Preis kaufen – uns selbst. Was kann niedriger oder erbärmlicher sein als wir? Und wir, denen ihr Leben so zum Stillstand kommt[371], glauben danach [noch] zu leben! Darüber hinaus machen wir uns auch in eigener Person lächerlich: das Gold, welches wir zahlen, nennen wir Geschenk. Wir bezeichnen etwas als Geschenk, was ein Preis ist, und zwar der Preis für härteste und elendigste Lebensbedingung[en]. Alle Gefangenen erlangen ja, wenn sie einmal zurückgekauft worden sind, die Freiheit: wir kaufen uns ständig zurück und sind [doch] niemals frei[372]. Die Barbaren gehen mit uns nach Weise derjenigen Herren um, welche Besitzsklaven, die für ihre Ansprüche [oder Bedürfnisse] nicht [mehr] notwendig sind, gegen Zahlung eines Pachtzinses vermieten. Denn ähnlich sind [auch] wir niemals frei von der Dienstleistung, die wir entgelten: wir zahlen nämlich in einem fort den Preis dafür, dass wir ohne Unterlass zahlen.

---

[370] Altern.: … alleine die Laster sind so sehr / so weit / so groß gewachsen.

[371] Altern.: … deren Leben darin besteht; … die ihr Leben so [teuer] zu stehen kommt.

[372] Salvian teilt hier mit dem Hinweis auf Dienste, für die wir zahlen und von denen wir uns doch nicht lösen können, möglicherweise noch einmal gegen die ihm verhassten Zirkus- und Theaterspiele sowie die sonstigen (halb)öffentlichen Liederlichkeiten der provinzialrömischen Gesellschaft seiner Zeit aus.

Liber VII

I. (1) Wenn ich im Schlussteil des nunmehr beendeten Buches Einiges über die Schwäche und elende Lage der Römer vortrug, scheinen wir möglicherweise Gegensätzliches zu dem Anliegen, welches wir momentan behandeln, geäußert zu haben. Denn ich weiß, dass man an dieser Stelle die Folgerung [zu]lassen kann, von hier aus erweise es sich aufs trefflichste, dass Gott sich um die menschlichen Angelegenheiten nicht kümmere, denn: während die Römer einst als Heiden gesiegt und geherrscht hätten, würden sie nun als Christen besiegt und dienten. Zur Widerlegung dieses Einwandes konnte allerdings hinreichen, was [schon] seit Längerem über fast alle heidnischen Stämme gesagt ist, nämlich: diejenigen sündigen mehr, welche wissentlich das Gesetz Gottes missachten, als diejenigen, die es nicht befolgen, ohne das zu wissen. (2) Aber dennoch werden wir, wenn Gott zustimmt – wo wir zu dem Teil unseres Unterfangens gekommen sind, dass Einiges über die alten Römer zu sagen ist – mit göttlicher Unterstützung ersichtlich beweisen, dass die Gunst des Herrn damals gegenüber den [heidnischen Römern eben]so gerecht war, wie seine Strenge jetzt gegenüber uns gerecht ist; und dass es [eben]so angebracht war, dass Gott die Römer damals durch seine Hilfe erhöhte, wie es jetzt angebracht ist, dass wir gestraft werden. (3) Und wenn diese Strafe doch [wenigstens] nützte! Viel schwerer wiegend und betrüblicher ist, dass nach der Strafe keine Besserung erfolgt. Behandeln will uns der Herr mit seinen Züchtigungen, aber auf die Behandlung folgt keine Heilung. Was ist das für ein [Ausmaß an] Übel? Zugvieh und Hausgetier werden durch Schneiden behandelt, und die verwesten Eingeweide von Maultieren, Eseln und Schweinen erkennen, wenn sie mit den Brenneisen angesengt worden sind, das Geschenk des Heilbrennens an; und auf der Stelle rückt, sobald der Makel der befallenen Körper ausgebrannt oder weggeschnitten ist, an den Platz des abgestorbenen Fleisches lebendiges nach. (4) Wir lassen uns brennen und schneiden, aber werden weder durch das Schneiden des Eisens noch durch das Sengen der Brenneisen geheilt – im Gegenteil, was schmerzlicher ist: wir werden gerade durch die Behandlung

[noch] schlechter. Und daher geschieht uns nicht ohne Grund, was Haustieren und Zugvieh zu widerfahren pflegt, die unheilbare Krankheiten [in sich] tragen. Denn in allen Teilen der Welt enden wir mit Tod und Mord, weil wir uns durch heilende Pflege nicht bessern lassen. (5) Denn siehe – um nicht zu wiederholen, was ich lange vorher schon gesagt habe: was ist das denn genau, was ich kurz zuvor erwähnte, nämlich dass wir gleichermaßen armselig und verschwenderisch sind? Mögen dies fürwahr die Laster der Glücklichen sein (obschon Niemand zugleich schimpflich und glücklich sein kann, denn – wo wahre Ehrbarkeit nicht ist, da ist auch kein wahres Glück), aber dennoch, wie ich oben sagte, mag sein, dass dies die Laster eines langen Friedens und einer begüterten Sicherheit sind. Warum [aber], frage ich, gibt es sie [auch] dort, wo kein Friede, keine Sicherheit mehr sind? Fast im gesamten römischen [Erd]kreis herrschen weder Frieden noch Sicherheit. (6) Warum überdauern allein die Laster? Wer kann wohl, frage ich, bei einem ärmlichen Menschen Ausschweifung ertragen? Anstößiger ist naturgemäß eine verschwenderische Armut und größere Missgunst [erntet][373] ein armseliger Possenreißer. Der gesamte römische Erdkreis ist elend und schwelgerisch. Welcher Arme, bitte, denkt an Witze, wer denkt in Erwartung [seiner] Gefangenschaft über den Zirkus nach, wer fürchtet den Tod und – lacht? Wir belustigen uns in Furcht vor Knechtschaft, und in Todesangst gestellt – lachen wir. Du magst glauben, das gesamte römische Volk sei gewissermaßen mit sardonischen Kräutern[374] gesättigt: es stirbt und lacht. Und daher folgen in fast allen Teilen der Welt auf unser Lachen die Tränen, und es kommt auch derzeit über uns jenes Wort unseres Herrn[375]: „Weh euch, die ihr lacht, denn ihr werdet weinen“.

II. (7) Doch möglicherweise glaubst Du [ja], wenn ich über Schauspiele und öffentliche Schandmale ausführlichst gesprochen habe, dass wir nur darin schlechter seien als die Barbaren, weil Jene das nicht treiben, wir es [aber] treiben, [und dass] im Übrigen diese durch das Verbrechen der Fleischeslust und vom Schmutz entehrender

---

[373] Wörtl.: Gen. qualitatis – von größerer Missgunst.
[374] *Herba Sardonica* (Sardinien) – Verg. *Ecl*. VII 41.
[375] *Luk*. 6, 25.

Hurerei nicht in *der* Weise besudelt werden. Lasst uns nach Gefallen auch auf diesem Gebiet die Römer mit den übrigen Völkerschaften vergleichen. Und ich weiß gewiss nicht, ob sie mit irgendwelchen mehr zu Recht verglichen werden als mit denen, welche Gott mitten in den Schoß des Staates gesetzt zu Besitzern und Herrn römischen Bodens gemacht hat. Von daher lasst uns, obschon über ein Urteil Gottes keine Auseinandersetzung geführt werden kann, dennoch schauen, ob er, als er den uns entzogenen, besten Teil unseres Hoheitsgebietes[376] den Barbaren gegeben hatte, das, was er uns genommen und jenen ausgehändigt hatte, nach gerechtem Urteil übertragen zu haben scheint. (8) Es steht für Niemanden in Frage, dass die Aquitaner und [Angehörigen der] Neun Völker[377] beinahe das Herzstück aller Gallien und die ganze[378] Fülle an Fruchtbarkeit erhalten haben, und nicht nur an Fruchtbarkeit, sondern, was bisweilen der Fruchtbarkeit vorangestellt zu werden pflegt, an Annehmlichkeit, Schönheit und Lustbarkeit. So sehr war dort die ganze Gegend geradezu verwoben mit Weinbergen oder blühend an [seinen] Wiesen oder aufgeteilt in Ackerflächen oder übersät mit Obstbäumen oder lieblich an Hainen oder bewässert durch Quellen oder durchgossen von Flüssen oder bekränzt mit Ährenfeldern, dass wahrlich die Besitzer und Herren jenes Landes nicht so [sehr] einen Teil dieses Bodens als ein Abbild des Paradieses besessen zu haben scheinen. (9) Was kam also nach all dem? Pflichtbewusster vor Gott hätten zweifellos [diejenigen] sein müssen, welche Gott außerordentlich mit der überquellenden Gabe seiner Wohltaten bereichert hatte. Denn was ist richtiger oder was gehöriger, als dass dieselben, welchen der Herr augenscheinlich durch seine Geschenke sozusagen auf besondere Weise gefallen wollte, auch [ihrerseits] dem Herrn [noch] vorzüglicher in Verehrung und Gottesfurcht zu Gefallen gewesen wären – zumal da Gott von uns nichts Bedrückendes noch Schweres verlangt. Er ruft uns nämlich nicht zu Pflug und Hacke, nicht zum Furchen der

---

[376] Gemeint wohl: Anspruch, Geltungsbereich römischen Rechtes.

[377] Von Kaiser Diokletian gebildete Provinz, Teil der (zu Zeiten Cäsars) *Gallia Aquitania* im äußersten SW Galliens zwischen Garonne und den Pyrenäen; seit Ende des *Imperium Romanum* in etwa die Gascogne.

[378] Enallagḗ adiectivi.

Böden noch zum Umgraben der Weinberge – letztendlich fordert er nicht Dasjenige von seinen Dienern, was wir von den Unsern verlangen. (10) Was sagt er denn?[379] „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist angenehm und meine Last ist leicht“. Nicht zur Arbeit also ruft uns der Herr, sondern zur Erholung. Was fordert er denn von uns? Was gebietet er, dass es ihm von uns geleistet werde, außer einzig und alleine Glaube, Keuschheit, Demut, Nüchternheit, Erbarmen, Heiligkeit? All dies jedenfalls belastet nicht, sondern schmückt uns. (11) Aber nicht nur das – sondern darum schmücken diese [Haltungen] das derzeitige Leben, damit sie das zukünftige [umso] mehr schmücken können. Oh guter, liebevoller Herr von unschätzbarer Barmherzigkeit! Welcher uns in der Gegenwart die Geschenke der Frömmigkeit dafür gewährt, um später in uns mit eben den Gaben [wieder] beschenkt zu werden, die er jetzt reicht. Demnach hätten Solche zweifellos auch alle Aquitaner sein müssen, und gerade noch, wie wir sagten, in besonderem Maße Solche, weil sie besondere Gaben Gottes besaßen. (12) Und was dann nach allem? Was ist gefolgt? Was, außer Allem Gegenteiligen? In allen gallischen [Ländern] sind sie allerdings die Ersten gewesen – so im Laster wie im Reichtum. Nirgendwo eine verworfenere Wollust, nirgendwo eine schmutzigere Lebensführung, nirgendwo eine verkommenere Ordnung. Diese Erwiderung haben sie dem Herrn für [seine] göttlichen Geschenke gegeben, dass die Obigen sich, soweit der sie mit seinen Wohltaten zu sich [und] zur Versöhnung angelockt hatte, in gleichem Maße mit ihren Schandtaten [alle] Mühe gegeben haben, [ihn] zu verbittern.

III. (13) Oder ist es vielleicht falsch und wird eher aus Missgunst als mit Wahrheit gesprochen? Ich werde mich nicht derjenigen Beweisführung bedienen, die Andere gewöhnlich in Gerichtsverhandlungen benutzen, dass ich Wen auch immer zur Bestätigung vorführe, ein paar oder auswärtige oder weniger geeignete Zeugen: lasst

[379] *Mt.* 11, 28-30.

uns die selbst befragen, von denen gehandelt wurde. Wir haben Falsches gesagt, wenn sie es bestreiten werden. Sie gestehen es nämlich – und zwar, was schwerer wiegt, sie gestehen es auf eine Weise, dass sie selbst im Geständnis keinen Schmerz empfinden. Denn die gleiche Geisteshaltung ist jetzt bei den Gestehenden, welche sie bei den Handelnden gewesen ist. So wie es damals nicht beschämte, Schandtaten zu begehen, so ist nunmehr keinerlei Reue, Schändliches begangen zu haben. (14) Gleichwohl spreche ich unter Ausnahme sehr weniger, fast heiliger und ausgezeichneter Männer, welche, wie Einer aus ihrer Runde sagt[380], „[ihre] Vergehen mit ausgestreuten Geldstücken wieder gutmachten". Mit Ausnahme [also], [wie] ich sage, derer spreche ich, welche sich – unserer berechtigten Auffassung nach – jedenfalls auch im damaligen, zu der Zeit geradezu allgemeinen Gemenge von Lastern [nur] geringerer Versündigungen schuldig gemacht und [darum] verdient haben, von der göttlichen Weisheit gebessert zu werden. Denn nicht gänzlich beleidigt derjenige seinen Herrn, für welchen Versöhnung aufbewahrt wird. Und was weiter? Ich glaube, der hat Gott noch im eigentlichen Fehltritt stets im Auge behalten, von dem er [eingeräumt] erhalten konnte, nicht länger fehlzutreten. (15) Die Übrigen aber und fast die meisten und Vornehmsten [benehmen sich] alle nahezu gleich: ein so gut wie einziger Schlund die Kehle Aller, ein so gut wie einziges Bordell das Leben Aller. Und was soll ich über die Bordelle sagen? Auch das Bordell ist, denke ich, indes von geringerer Schuld. Die Dirnen nämlich, die dort wirken, kennen den ehelichen Bund nicht und dadurch beflecken sie nicht, was sie nicht kennen. Sie sind zwar dem Makel der Schamlosigkeit verfallen, dennoch werden sie nicht von der Schuld des Ehebruchs erfasst. Füge hierzu, dass es in der Regel wenige Bordelle gibt und [damit auch nur] wenige Huren, die sich in denen zu einem höchst unseligen Leben verdammt haben. (16) Welche Stadt aber im Kreise der aquitanischen ist in ihrem reichsten und vornehmsten Viertel nicht gleichsam ein Bordell gewesen? Wer von den Mächtigen und Reichen hat nicht im Unrat der Wollust gelebt? Wer hat sich nicht versenkt in einen Schlund [voll] schmutzigsten Schlammes? Wer hat seiner Gemahlin

[380] Vgl. sinngemäß Paul. Nol., *Epist*. 32, 3.

die eheliche Treue zurück erwiesen? Im Gegenteil – soweit es die Umtriebigkeit[381] der Begierde betrifft: Wer hat nicht [seine] Ehefrau in die Schar seiner Mägde zurück versetzt und das Sakrament der ehrbaren Ehe so weit herabgewürdigt, dass Keine in seinem Hause wohlfeiler erschiene in der Verachtung durch den Ehemann wie diejenige, welche die Erste wäre an Würde als Ehefrau?

IV. (17) Möglicherweise denkt jetzt Einer, es sei nicht vollends so, wie ich sage: denn es hätten die Mütter der Familie ihr Recht bekommen und Ehre sowie Macht einer [jeweiligen] Herrin erhalten. [Das] ist wahr. Es hatten zwar Viele ein unangetastetes Hausrecht, aber fast Keine ein unbeflecktes Eherecht. Und wir fragen gerade nicht danach, was die Macht der Frauen, sondern wie verdorben die Zucht der Männer gewesen ist. Und ich möchte trotzdem behaupten, dass die Mütter der Familie dort[382] nicht einmal ihre [Haus]macht unversehrt innehatten, denn: Welche auch immer [ihr] Eherecht nicht unverletzt und heil besitzt, [die] hat auch ihr Hausrecht nicht unbeschädigt. Nicht weit ist nämlich die Gemahlin von der Billigkeit [ihrer] Dienerinnen entfernt, wo der Vater der Familie der Ehemann der Mägde ist. (18) Wer aber von den reichen Aquitanern ist das nicht gewesen? Wen haben nicht schamloseste Mägde für sich zu Recht als Buhlen oder Ehemann geführt? „Zu losgelassenen Rossen nämlich“, wie der Prophet sagt[383], „waren sie gegenüber Frauen geworden. Ein Jeder wieherte nach der Gattin seines Nächsten“. Und Diejenigen [= AT], über die wir das [hier] Geschriebene lesen, sündigten mit vermutlich geringerer Schuld und in geringerer, wie ich meine, Zahl an Vergehen und mit [geringerem] Ungestüm. Diese aber [= Aquitaner] wieherten wahrlich wie losgelassene Hengste nicht nur zu wenigen, sondern zu fast allen ihren Hausdienerinnen – das heißt, sie wieherten sozusagen zu ihren eigenen Herden hin und nach Sitte derjenigen Weidetiere, welche „Herdenmännchen“[384] genannt werden: wütend im Austoben siedender Wollust stürzten sie sich, auf welche Frau auch immer der lodernde Wahn der Schamlosigkeit

[381] Stärker für: Unstetigkeit, Unbeständigkeit, von *panděre* – aus(einander)breiten, ausspannen.
[382] Also etwa in den Städten Aquitaniens.
[383] *Jer*. 5, 8 – in der *Vulg*. zunächst ohne den ausdrücklichen Bezug *in feminas*.
[384] Modern gesprochen: „Alphamännchen“.

sie zuerst gezogen hatte. (19) Hier bereits frage ich die Weisen: wenn das so war – welcher Art, glauben sie, seien dort die Familien gewesen, wo die Väter der Familien solchermaßen waren? Wie groß dort die Verdorbenheit der Diener, wo die Verdorbenheit der Herren so groß war? Denn bei krankem Haupt ist Nichts gesund, und überhaupt kein Glied verrichtet seinen Dienst, wo [das], was an erster Stelle steht, nicht gefestigt ist. In seinem Hause aber ist der Herr gleichsam Kopf seines Körpers und dessen Leben für Alle Leitlinie [ihres] Daseins. Und das Übelste bei diesem Geschäft ist, dass Alle lieber Schlechterem folgen, und dass leichter eine schlechte Einstellung Gute verdirbt als eine gute die Schlechten bessert. (20) [Nun] aber weiter: wenn auch gute und ehrenhafte Familienväter ihre Diener nicht zu guten machen können, wie tief stellen wir uns das Absinken von Familien dort vor, wo die Herren ein Beispiel an Lasterhaftigkeit waren? Dennoch war da nicht allein das Beispiel ein Übel, sondern [auch] eine Form von Gewalt und Nötigung, weil die Dienerinnen gezwungen wurden, den schamlosesten Herren gegen ihren Willen zu gehorchen und der Trieb der Herrschenden für die Unterworfenen eine Notwendigkeit darstellte. Daraus kann man ersehen, wie groß der Schmutz unzüchtiger Erniedrigungen gewesen ist, wo unter den verworfensten Herren keusch zu bleiben Frauen, auch wenn sie es gewollt hätten, nicht erlaubt war.

V. (21) Aber offenbar kann sich dies [nur] schwer beweisen lassen, und Spuren vergangener Schändlichkeiten und schimpflicher Vergehen gibt es überhaupt nicht mehr. [Und] siehe, auch jetzt sind Viele von Denen, mögen sie auch ohne Heimat sein und im Vergleich zu früherem Vermögen in Armut leben, fast [noch] schlechter als sie gewesen sind. Tiefer gesunken aber sind sie nicht nur auf *eine* Weise, denn: wenngleich sie dasselbe tun, was sie vorher taten, [so] stehen sie dennoch eben dadurch tiefer, dass sie mit dem Verbrechen nicht aufhören. Insofern sind ihre Untaten, auch wenn der Eigenart nach nicht größer, aber doch mehr; und wenn sie auch dadurch an Neuheit der Schuld nicht anwachsen, so häufen sie sich durch Vielzahl. (22) Füge aber hinzu, dass dies, wie ich sagte, bereits Ergreiste tun, füge hinzu, dass

Arme; Beides nämlich ist eine Mehrung des Verbrechens. Denn weniger scheußlich ist es ja, dass junge Leute sündigen, dass Reiche. Doch welche Aussicht auf Heilung liegt in denen, die sich von der üblichen Lasterhaftigkeit weder durch die Nöte der Armut noch durch das [anstehende] Lebensende zurückrufen lassen? Sei's fürwahr drum, dass Einige die dumpfe Vorausnahme eines langen Lebens oder die Hoffnung tröstet, jederzeit Reue üben zu [können]: ist das nicht eine neue Art von Abscheulichkeit, dass Welche gar im Tode verderbt sind? Falls das so sein sollte, ist dann da noch Etwas, was man darüber hinaus sagen könnte? Trotzdem aber geben wir soweit noch zu bedenken, dass – wohlgemerkt – Viele dies heutzutage tun, auch wenn sie unter Feinden hausen und in täglicher Gefahr und Angst gefangen sind. Und obwohl sie wegen ihrer verworfenen Lebensführung von Gott den Barbaren ausgeliefert worden sind, lassen sie gleichwohl nicht einmal unter Barbaren diese Schändlichkeiten hinter sich.

VI. (23) Hingegen sind vielleicht die Feinde, unter welchen sie sich aufführen, so verfasst, dass dies [Treiben] sie ergötzt und sie sich auf das Schwerste daran stoßen, wenn sie die Römer keusch sehen, während sie selbst unzüchtig sind. Falls das so wäre, dürfte dennoch fremde Ruchlosigkeit keineswegs uns [wiederum] unverschämt machen. Es gehört sich nämlich für jeden Beliebigen unter den Menschen, mehr sich [selbst] vorzustehen, um gut, als dem Anderem, um schlecht zu sein, und man muss mehr darauf hinarbeiten, dass wir Gott gefallen durch Ehrbarkeit als den Menschen durch Lasterhaftigkeit. Und in gleichem Maße muss Einer, auch wenn er unter schamlosen Barbaren leben sollte, doch mehr der Sittsamkeit folgen, welche ihm offensteht, als der Sittenlosigkeit, welche lasterhaften Feinden gefällt. (24) Aber Was kommt überdies [noch] zu unsern Übeln hinzu? Unter schamhaften Barbaren sind wir schamlos. An dieser Stelle sage ich [noch] mehr: die Barbaren selbst nehmen Anstoß an unserer Verworfenheit. Unter den Goten ist es nicht erlaubt, als Gote den Dirnen nachzujagen: allein die Römer erlauben es sich, unter ihnen – aufgrund eines Vorrechtes von Volk und Namen – unzüchtig zu sein. Und welche Hoffnung besteht

für uns, frage ich, vor Gott? Die Schamlosigkeit schätzen wir, die Goten verdammen sie – wir fliehen die Keuschheit, jene lieben sie. Hurerei ist bei ihnen Vorwurf und Ausgrenzung – bei uns Auszeichnung. (25) Und wir glauben, vor Gott bestehen zu können, wir glauben, im Heil sein zu können, wenn jedes Vergehen der Unlauterkeit, jede Schande der Schamlosigkeit von den Römern zugelassen und von den Barbaren geächtet wird? Hier suche ich nun Diejenigen, die meinen, dass wir besser seien als die Barbaren. Sie sollen sagen, was von dem auch nur die wenigsten Goten tun – oder was davon nicht alle oder [doch] fast alle Römer [tun]? Und wir wundern uns, wenn die Gebiete der Aquitaner oder all der Unsrigen von Gott den Barbaren gegeben worden sind, weil die [Gegenden], welche die Römer mit Hurerei besudelt haben, nunmehr die Barbaren mit Sittlichkeit reinigen?

VII. (26) Indes ist das [ja] möglicherweise nur bei den Aquitanern so. Lasst uns auch zu anderen Teilen der Welt übergehen, damit wir nicht allein und nur über die Gallien zu sprechen scheinen. Was? Haben nicht Hispanien die Gleichen oder vielleicht gar [noch] größere Laster verdorben? Auch wenn nämlich der göttliche Zorn die [beiden Hispanien] beliebig anderen Barbaren ausgeliefert hätte, [so] hätten sie als Feinde der Keuschheit ihrer Schandtaten würdige Qualen erlitten. Doch hinzukam, um die Verurteilung der dortigen Schamlosigkeit deutlich zu zeigen, dass sie zuvorderst den Vandalen, d.h. sittsamen Barbaren übergeben wurden. (27) Zwiefach wollte Gott in jener Gefangenschaft der Hispaner zeigen, wie sehr er die Fleischeslust hasste und die Keuschheit liebte: als er zum Einen die Vandalen allein [und] vor allem wegen [ihrer] Schamhaftigkeit überordnete, zum Anderen die Hispaner allein oder doch vordringlich wegen [ihrer] Schamlosigkeit unterjochte. Was denn? Gab es etwa auf dem ganzen Erdkreis nicht tapferere Barbaren, denen man die Hispanien hätte übergeben können? (28) Viele, ohne Zweifel – im Gegenteil, wenn ich mich nicht täusche: Alle. Aber darum überließ [der Herr] das Gesamte den schwächsten Feinden, um zu zeigen, dass selbstverständlich nicht die Körperkraft von Bedeutung ist, sondern die Sache [als solche], und dass wir damals nicht von der Tapferkeit der

vordem feigsten Feinde unterdrückt, sondern allein von der Verworfenheit unserer Laster überwunden wurden. Daher ist mit Wahrheit jenes Wort auf uns gekommen, durch welches Gott zu den Judaern spricht[385]: „Gemäß ihrer Unreinheit und ihrer Unbilligkeiten habe ich an ihnen gehandelt, und ich habe mein Angesicht von ihnen gewandt“. Und andernorts zum selben Stamm[386]: „Es wird der Herr über dich ein Volk aus der Ferne herbeiführen“ und[387] „mit den Hufen ihrer Rosse werden sie alle deine Straßen niedertreten und dein Volk mit dem Schwerte töten“. Erfüllt hat sich an uns also Alles, was die göttliche Rede angekündigt hat, und die Strafe über Alle sühnt die Gewalt der himmlischen Worte.

VIII. (29) Aber dennoch: wenn fast alle barbarischen Stämme römisches Blut getrunken, alle unsere Eingeweide zerfleischt haben, wieso hat unser Gott die größten Staatsvermögen und die reichsten Völker römischen Namens in die Gewalt vornehmlich der einst feigsten Feinde gegeben? Was anders als[388], damit wir natürlich anerkennen, was ich oben [schon] sagte: dass dies [Sache] der Verdienste, nicht von [Körper]kräften gewesen sei; und damit [in] uns auch das [Faktum], dass wir den Feigsten ausgeliefert werden, zu Verstörung und [dem Gefühl von] Strafe hin ausfällt[389]; und damit wir schon daran den Schlag der göttlichen Hand verspüren, dass uns nicht die Tapfersten der Feinde, sondern die Feigsten unters Joch zwingen. (30) So nämlich lesen wir: wenn Gott irgendwann augenscheinlich erkennen lassen wollte, dass große Werke von ihm vollbracht würden, [dann] wurde die Sache entweder durch Wenige oder durch die Niedrigsten ausgeführt, damit man nicht das Werk göttlicher Hand menschlicher Tüchtigkeit zuschriebe. Insofern ist darum der Hauptmann Sisara[390], vor dem das hebräische Heer erzitterte, von einer Frau nieder-

---

[385] *Hes*. 39, 24 – Salvian weicht hier vom Text der *Vulgata* im Wortlaut etwas ab.
[386] *Deut*. (*5. Mos.*) 28, 49.
[387] *Hes*. 26, 11 (vgl. Anm. 10)
[388] Wörtl.: Wieso hat unser Gott … gegeben / wenn nicht, damit wir, versteht sich, anerkennen, dass …
[389] Wörtl.: damit uns *dies*selbe ebenfalls zu Verstörung und Strafe ausschlägt / gerät, *dass* wir … ausgeliefert werden.
[390] *Ri.* 4 (Debora), 21 (Jaël).

gestreckt worden, und Abimelech[391], den Eroberer [ganzer] Städte, hat eine weibliche Hand zu Boden geschmettert, und die eisengepanzerten Schlachtreihen der Assyrer fielen, als eine Witwe Hilfe brachte. (31) Aber um nicht nur und allein von Frauen zu sprechen: wollte Gott nicht, dass der König von Syrien Benedad[392], dem außer unzähligen Tausenden seines [eigenen] Volkes zweiunddreißig Könige und Heere derselben Zahl zu Dienste waren, von wenigen Fürstenlakaien besiegt werde, [und zwar] aus dem Grund, damit erkannt würde, wer der Urheber eines solchen Sieges sei? (32) Auch gegen die Midianiter, welche, wie das Buch der Richter erzählt[393], Heuschrecken gleich alle [Gegend] überlaufen hatten, wurde Gideon mit Wenigen zu kämpfen geheißen – nicht, weil er Mehrere in seinem Heer nicht hatte. Aber ihm wird verboten, Viele in den Krieg zu führen, damit nicht die Menge für sich irgendeinen [Anteil] am Sieg beanspruchen könne. Von daher hat der Herr, als [Gideon] dreißigtausend Bewaffnete [um sich] geschart hatte, so zu ihm gesprochen[394]: „Viel Volk ist mit dir, aber Midian wird nicht in seine Hand gegeben werden". (33) Und was darauf? Er ließ dem Mann, welcher gegen zahllose Tausende Barbaren in die Schlacht zog, nur dreihundert Männer übrig. Er gebot, dass der Heerbann auf diese geringe Zahl an Soldaten zurückgeführt werde, damit [diese] Wenigkeit sich von dem gottgewirkten Kriegserfolg Nichts aneignen konnte. Warum der Herr das so tat, erklärte er schließlich selbst sehr deutlich[395]: „Damit sich Israel nicht gegen mich rühme und behaupte: ‚mit meinen [eigenen] Kräften habe ich mich befreit'". Das sollen hören, möchte ich sagen, alle Unredlichen, hören alle Vermessenen, hören die Eigenmächtigen, hören Alle, was Gott sagt: „Damit sich Israel nicht rühme", sagt er, „gegen mich und behaupte: ‚mit meinen [eigenen] Kräften habe ich mich befreit'".

IX. (34) Es sollen hören, möchte ich sagen, Alle, die sich mit Gegenteiligem und Gotteslästerlichem brüsten, das sollen [die] hören, welche ihre Hoffnung auf den Men-

[391] *Ri.* 9, 53.
[392] *1. Kön.* 20, 1-30.
[393] *Ri.* 7.
[394] *Ri.* 7, 2.
[395] Ibid.

schen setzen. Gott sagt, dass Allesamt gegen ihn sprächen, die voraussetzen, sie könnten sich aus eigener Kraft befreien. Wer aber ist von den Römern, der nicht so redet? Wer ist, der nicht so vermeint? Wer von unserer Seite lästert nicht nahezu fortwährend in diesem Punkte Gott? Dass der Staat keine Kräfte mehr habe, ist Allen bewusst, und nicht einmal so erkennen wir an, wessen Wohltaten wir [die Tatsache] verdanken, dass wir bisher noch leben. (35) Denn wenn Gott uns einmal etwas Günstiges über unser Erwarten und Verdienst hinaus erweist, dann schreibt der Eine dies einem glücklichem Zufall, der Andere dem Schicksal zu, ein Anderer der Regelung von Führern, ein Anderer planender Überlegung, [wieder] ein Anderer der Obrigkeit, ein Anderer der Fürsorge, [aber] Keiner Gott. Und wir wundern uns, wenn uns die göttliche Hand Etwas nicht gewährt, der wir Alles, was sie gewährt hat, absprechen. Denn was Anderes tun wir, wenn wir die Güter, welche sie bereitstellt, entweder zufälligen Ausgängen oder der Tüchtigkeit von Anführern oder welchen anderen Armseligkeiten auch immer anrechnen? (36) In diesem Stile nämlich stünde es uns an, den Feldern zu danken, dass wir jährliche Früchte ernten und den Weinbergen, dass wir Trauben lesen, und dem Meer, dass wir Fische fangen, und den Wäldern, dass wir Holz schlagen, und den Schafen, dass wir uns mit Kleidung bedecken und dem übrigen Vieh, dass wir uns mit Fleisch sättigen [können]. Denn welchen Grund gibt es, dass wir Demjenigen für andere Geschenke dankbar sein möchten, welchem wir den Dank für seine größten Wohltaten versagen? Oder welcher Mensch in unserer Lebenslage ist damit zufrieden, dass Einer ihm irgendein Beliebiges als Eingang verbucht[396], [nachdem der] ihm von seinen Gaben die höchsten abgezogen hat? (37) Mag es sein, dass solchermaßen auch wir Gott in keinem [Punkte] auf würdige Weise Dank abstatten, wäre es dennoch zu wenig, wenn wir lediglich für die Dinge dankbar sein wollten, welche er uns zum [bloßen] Lebensbedarf gegeben hat – [wo] wir ihm den Dank dafür entziehen, dass er uns in Drangsal hilft und in Gefah-

[396] Im Sinne von: **Wer** (*quis*) ist damit zufrieden, dass (***ut***) Einer ([*ali*]*quis*) … als von **ihm** (***ei*** = *quis* des Hauptsatzes) erhalten Etwas einträgt/einschreibt, **welchem** (***cui*** = *quis* des HS) der/dieser (= [*ali*]*quis*) … von **seinen** (***suis*** = *cui*/*ei* = *quis* des HS) Gaben die wichtigsten (*summa*) abgesprochen hat. – Man mag diese Argumentation durchaus als ein wenig ‚bemüht' empfinden.

ren befreit und uns, wohnhaft inmitten barbarischer Völker, mit fortdauerndem Schutz bewahrt. (38) Doch so [halten] es nicht die Goten, so nicht die Vandalen: mögen sie auch von schlechten Lehrmeistern unterrichtet sein, [so] sind sie gleichwohl auch in dieser Hinsicht besser als die Unsrigen. So sehr ich auch vermute, dass Einige sich an dem, was wir sagen, stoßen, werde ich es doch sagen und oft sagen; denn die Wahrheit ist mehr zu bedenken als der Anstoß [daran]: so [halten] es nicht die Goten, so nicht die Vandalen. Diese erbitten Hilfe von Gott, wenn sie in Gefahr stehen, und bezeichnen ihre günstigen Lebensumstände als Geschenk der Gottheit. (39) Am Ende hat dies im vorangegangenen Krieg unser mangelndes Glück aufgezeigt[397]. Denn als die Goten verzagten, zogen wir es vor, [unsere] Hoffnung auf die Hunnen zu setzen, Jene auf Gott. Als von den [Goten] um Frieden nachgesucht wurde, wurde er von uns verweigert, [als] die [ihre] Bischöfe schickten, trieben wir [sie] zurück, [als] die auch in fremden Priestern Gott die Ehre erwiesen, missachteten wir [ihn] gar in unseren eigenen: je nach Verhalten einer jeden Seite war auch der Ausgang der Ereignisse. Den [Goten] wurde in der höchsten Angst die Siegespalme verliehen, uns in der höchsten Erhebung die Verstörung. So dass sich wahrhaft [und] offensichtlich – an uns damals wie an denen – das Wort unseres Herrn erwies [398]: „Denn wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden“. Den [Goten] nämlich ist Erhöhung gegeben worden für ihre Demut, uns für [unsere] Überheblichkeit der Absturz.

X. (40) Und so [musste] das auch der damalige Heerführer auf unserer Seite anerkennen, welcher dieselbe Stadt der Feinde, in welche er am selben Tage als Sieger einzuziehen vorausgesetzt hatte, als Gefangener betrat[399]. Und bestätigte [damit] na-

[397] Salvian spricht hier von Ereignissen des Jahres 439, als die Römer unter ihrem (noch heidnischen Praktiken anhängenden) Kommandanten Litorius im Verbund mit den Hunnen die Westgoten (unter Theoderich) in ihre Haupstadt *Tolosa* (in der *Gallia Narbonensis*, heute Toulouse an der Garonne) zurückgedrängt hatten (Sid. Apoll., *c.* VII 246 ff., 475 ff.), dort aber geschlagen wurden.
[398] *Lk* 14, 11.
[399] Spielt auf das weitere Geschick des Litorius nach Niederlage und Gefangensetzung in *Tolosa* an.

türlich, was der Prophet gesagt hat[400]: „Weil der Weg des Menschen nicht in seiner Hand liegt, ist dem Manne auch nicht gegeben, dass er umhergehe und seine Schritte lenke“. Denn weil er glaubte, dass sein Weg Sache seines Rechtes sei, erlangte er weder den Schritt [in gottgelenkter] Richtung, noch fand er den Weg des Heils. „Ausgegossen wurde“, wie wir lesen[401], „Kleinmut über den Fürsten, und er ist weggeführt in die Unwegsamkeit und nicht auf den Weg“, sowie[402] „Er wird zum Nichts geleitet, wie Wasser, das verrinnt“. (41) Darin hat sich jedenfalls außer dem eigentlichen Unglück der Geschehnisse das gegenwärtige Gericht Gottes eröffnet, dass er selbst erlitt, was immer zu tun er sich angemaßt hatte. Denn weil er glaubte, dass der Feind von ihm ohne Hilfe der Gottheit und deren Zustimmung gefangen werden solle, ist er selbst gefangen worden. Er nahm für sich den Inbegriff von Überlegung und Weisheit in Anspruch, verrannte sich in schmähliche Unbesonnenheit[403] und ertrug die Fesseln, welche er anderen bereitet hatte, selbst. (42) Und welches Urteil Gottes, frage ich, konnte sichtbarer ausfallen, als dass Einer[404], der die Zuversicht eines Beutemachers hatte, zur Beute wurde, der [für sich] den Triumphzug vorwegnahm, zum Triumph wurde, umzingelt, ergriffen und in Fesseln gelegt wurde, die Arme hinter den Rücken gewunden trug, die Hände, welche er für kriegführend hielt, gefesselt sah, zum Schauspiel für Kinder und Frauen wurde, wahrnahm, wie Barbaren sich über ihn belustigten, das Gelächter beiderlei Geschlechter aushalten [musste] – und dass er, welcher den höchsten Dünkel eines tapferen Mannes [vor sich her] getragen hatte, dem Tod eines Feiglings entgegenging? (43) Und wäre doch allein schon das ein schnell wirksames Heilmittel gegen die Übel [und] nicht ein langanhaltendes Leiden.

---

[400] *Prov.* 16, 9 (*Vulg.*: *cor hominis disponet vitam suam, sed Domini est dirigere gressus eius* – das Herz des Menschen wird sein Leben ordnen, aber es ist Sache des Herrn, dessen Schritte zu lenken) und 20, 24 (*Vulg.*: *a Domino diriguntur gressus viri; quis autem hominum intellegere potest viam suam* – vom Herrn werden die Schritte des Mannes gelenkt; welcher aber unter den Menschen vermag seinen Weg zu erkennen).

[401] *Ps.* 107 (*Vulg.* 106), 40 (*Vulg.*: *effusa est contemptio super principes et errare fecit eos in invio et non in via* – ausgegossen wurde Verachtung über die Fürsten und er ließ sie irren in der Wüste und nicht auf dem Weg).

[402] *Ps.* 58 (*Vulg.* 57), 8 (*Vulg.*: *devenient* – sie werden hingehen – statt *deductus est*).

[403] Wörtl.: … in die Schmach der Unbesonnenheit.

[404] Litorius – welcher nach seiner Niederlage im Triumphzug zu *Tolosa* vorgeführt wurde.

Derselbe [Litorius] aber wurde, soweit es den Umfang der Strafen betrifft, von der langen Zeit und der dauerhaften Seuche im Zuchthaus der Barbaren aufgerieben und glitt in solches Elend ab, dass er – was die Menschen meist noch schwerer und bitterer als die Strafen an sich erachten – ins Mitleid seiner Feinde geriet. (44) Und warum dies? Warum zweifelsohne, wenn nicht, weil die Genannten, wie ich schon sagte, vor Gott demütig waren, wir aufbegehrten; [weil] sie glaubten, der Sieg liege in Gottes Hand, wir, er sei in unserer? Allerdings in einer lästerlichen und gottlosen – und das ist [noch] schlechter und schädlicher als [bloß] in unserer. Schlussendlich der König der Feinde[405] selbst, wie es die Ereignisse weitergaben und bestätigten: bis zum Tag der Schlacht, hingestreckt auf einer Ziegendecke, vergoss er bittendes Flehen. Vor dem Kampf lag er im Gebet, zum Kampf erhob er sich vom Gebet. Bevor er die Schlacht mit der Hand ergriff, kämpfte er mit kniefälliger Buße, und deswegen schritt er vertrauensvoll zur Schlacht, weil er den Sieg bereits verdient hatte im Gebet.

XI. (45) Ganz ähnlich dieselbe [Haltung] aber auch bei den Vandalen: als zu ihnen, die in Hispanien ansässig waren, unsere Leute zogen und ein gleichermaßen erwartungsvolles Selbstvertrauen, sie niederzukämpfen, vor [sich her] trugen wie auch jüngst bei den Goten, brachen sie in gleich hochmütigem Dünkel und in gleichem Ausgang zusammen. Es kam über unser Heer jenes Wort des Propheten[406]: „Verschütten wird der Herr deine Zuversicht und du wirst nichts Günstiges haben“. Wir vertrauten nämlich auf unsere Weisheit und Tapferkeit entgegen dem Auftrag Gottes, der sprach[407]: „Nicht rühme sich der Weise seiner Weisheit noch der Tapfere seiner Tapferkeit, sondern darin rühme sich, wer sich rühmt, dass er von mir wisse und mich erkenne, dass ich der Herr bin“. (46) Nicht zu Unrecht also sind wir besiegt worden; denn zu besserem Beistand haben die sich begeben als die Unsrigen. Während wir uns nämlich [unserer] Waffen und Hilfstruppen brüsteten, kam uns von

[405] Theoderich I (418-451), König der Westgoten.
[406] *Jerem*. 2, 37 (*Vulg*.: *obtrivit* – zerrieb).
[407] *Jerem*. 9, 23 f.

Seiten der Feinde das Buch des göttlichen Gesetzes entgegen. Denn zu folgender Hilfe – vor allen anderen – flüchtete damals vandalische Furcht und Verwirrung: uns eine Reihe himmlischer Aussprüche entgegenzuhalten und im Angesicht ihrer heranrückenden Widerstreiter die Schriften des Heiligen Buches gewissermaßen wie den Mund Gottes selbst aufzutun[408]. (47) Hier frage ich nun: Wer hat das von unserer Seite jemals getan oder Wer wäre nicht verlacht worden, hätte er geglaubt, dass dies zu tun sei? Verlacht auf jeden Fall, so wie von den Unsern nahezu alles Fromme belacht wird. Und darum: Was kann uns besagter Vorrang des göttlichen Namens nützen, dass wir uns als Katholiken bezeichnen, dass wir [damit] prahlen, Gläubige zu sein, dass wir auf Goten und Vandalen herabblicken und [ihnen] vorwerfen, Ketzer zu sein, während wir selbst in ketzerischer Verkehrtheit leben? (48) Und so ergeht uns völlig zu Recht Folgendes, was den gesetzesgläubigen Judäern das Wort Gottes gesprochen hat[409]: „Wie [könnt] ihr sagen, wir sind weise und das Gesetz des Herrn ist mit uns?“ „Vertraut nicht“, spricht er[410], „auf Lügenworte, indem ihr sagt: [hier] ist das Haus des Herrn, [hier] ist das Haus des Herrn, [hier] ist das Haus des Herrn. Denn wenn ihr eure Wege und euer Streben richtig gelenkt habt, weder Fremdling noch Waise noch Witwe Böswilliges angetan noch unschuldiges Blut an diesem Ort vergossen habt, [dann] werde ich mit euch wohnen an ebendiesem Ort auf immer und ewig“. Damit zeigt er unbedingt, dass wir uns, wenn wir so nicht handeln, grundlos[411] mit der Vereinnahmung des Namens ‚Katholiken‘ Beifall zollen. (49) Doch ist davon auch weiter oben schon hinreichend gesprochen worden und wird vielleicht auch jetzt noch geredet werden; aber es ist nicht nötig, darüber weiter zu erörtern, wo Gottes Gericht fortwährt. Wie Gott nämlich über uns oder über die Goten und Vandalen urteilt, erweist die Lage [selbst]: sie wachsen von Tag zu Tag, wir nehmen ab, sie kommen voran, wir werden erniedrigt, sie blühen, und wir vertrock-

---

[408] Eine Szenerie in diesem Sinne beschreibt Tacitus in seiner *Germania* 7; Salvian spielt damit auf den (erfolglosen) Vandalenzug des Heermeisters Flavius Castinus i.J. 422 an.
[409] *Jerem*. 8, 8.
[410] *Jerem*. 7, 4-7.
[411] Statt: überflüssigerweise.

nen. So dass in Wahrheit jenes Wort auf uns kommt, welches die Heilige Schrift über Saul und David spricht[412]: „… dass David aber fortschritt und an sich selbst immer stärker wurde, das Haus Sauls aber täglich niederging". Gerecht nämlich ist, wie der Prophet sagt[413], gerecht ist der Herr und richtig sein Urteil.

XII. (50) Wir werden also auch durch gegenwärtiges Gericht von Gott verurteilt, und deswegen ist zu unser Verderben und Schande der feigste Stamm aufgerichtet worden, damit er von Ort zu Ort ziehend und von Stadt zu Stadt schreitend Alles verwüste. Und zuerst ergoss er sich vom heimatlichen Boden ins nächstgelegene, dem Namen nach barbarische, der Obrigkeit nach römische Germanien. Nachdem dieses als erstes untergegangen war, standen die Gefilde der Belger in Flammen, anschließend der Reichtum der verschwenderischen Aquitaner und danach die Gesamtheit aller Gallien; gleichwohl aber [erfolgte] gerade das allmählich, damit, während ein Teil durch das Unheil [nieder]geschlagen wurde, der andere sich durch das [mahnende] Beispiel bessere. (51) Doch wo ist bei uns eine Besserung, oder welcher Teil des römischen [Erd]kreises – obschon angeschlagen – bekehrt sich? „Alle nämlich", wie wir lesen[414], „sind abgewichen und zugleich nutzlos geworden". Und darum ruft der Prophet Gott an und spricht[415]: „Du hast sie geschlagen, und sie fühlen keinen Schmerz. Du hast sie aufgerieben, und sie verweigerten, [deine] Zucht anzunehmen: sie haben ihr Antlitz über Felsen hinaus gehärtet und wollten nicht umkehren". Wie wahr dies aber auch auf uns fällt, zeigen die Geschehnisse selbst. (52) Gallien ist lange verwüstet worden: hat sich folglich Hispanien gebessert, weil es im Benachbarten lag? Nicht unverdient begannen die Hispaner an den Flammen zu brennen, in welchen die Gallier gelodert hatten, weil [da] überhaupt keine Furcht, keine Berichtigung war. Darin liegt, wie ich oben sagte, jenes größte und schwerste Verbrechen: obwohl sozusagen die Glieder der sündhaften Menschen brannten, sind die Laster der Sündigenden nicht geheilt worden. Und deswegen ist Gott durch unsere Verge-

[412] 2. *Sam.* 3, 1.
[413] *Ps.* 119 (*Vulg.* 118), 137.
[414] *Ps.* 14 (*Vulg.* 13), 3 = *Ps.* 53 (*Vulg.* 52), 4.
[415] *Jerem.* 5, 3.

hen angetrieben worden, feindliche Schläge von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt zu verbreiten und Stämme, die sich fast von den Außengrenzen der Erde in Bewegung gesetzt hatten, gar über das Meer zu schicken, damit sie die Verbrechen der Afrer bestraften. (53) Was denn? Hätten sie etwa, von heimischem Boden weggeführt, nicht innerhalb der Gallien [ihr Leben] zubringen können? Oder wen fürchteten sie, so dass sie [dort] nicht weiter lebten, wo sie doch, unbehelligt von uns, bis zu der Zeit Alles verwüstet hatten?[416] Aber sei es drum: innerhalb Galliens fürchteten sie sich. Was war in Hispanien, wo sie auch unsere Heere in Kämpfen aufgerieben hatten? Hatten sie etwa Angst, sich niederzulassen und [dort] zu bleiben, obwohl sie bereits Sieger waren, bereits triumphierten? Dabei war es ihnen doch vergönnt, sich bis zu solchem Stolz auf [ihre] Tapferkeit aufzuschwingen, dass sie nach den Erfahrungen des lange geführten Krieges merkten: auch mit den Hilfstruppen der Barbaren könnten ihnen die [Streit]kräfte des römischen Staates nicht gleichkommen.

XIII. (54) Sie konnten also dort verbleiben und [brauchten] auch keine Furcht zu haben. Aber jene – zumal göttliche – Hand, die sie zur Bestrafung der hispanischen Schandtaten dorthin gezogen hatte, zwang sie, auch zur Verheerung Afrikas überzusetzen. Sie selbst bekannten schließlich, dass es nicht das Ihre sei, was sie täten: denn sie würden getrieben und gedrängt durch göttliches Geheiß. Daraus kann man ersehen, wie groß die Übel bei Uns sind, wenn zu unserer Brandschatzung und Folter zu schreiten Barbaren genötigt werden gegen ihren Willen – gemäß freilich jenem [Wort], welches der König der Assyrer bei der Verheerung des israelitischen Landes sprach[417]: „Bin ich etwa ohne den Willen des Herrn an diesen Ort hinaufgestiegen? Der Herr sagte zu mir: ‚Zieh' hinauf zu diesem Land und zerstöre es'". Und an anderer Stelle die Heilige Schrift[418]: „Dies spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: ‚Siehe, ich werde schicken und herbeiholen Nabochodonosor, den König Babylons

---

[416] Die Vandalen zerstörten – ohne Gegenwehr – nach Salvians eigener Darstellung in Gallien Alles, um dann – für ihn jedenfalls recht unvermittelt – wieder abzuziehen. Das mag ihn veranlasst haben, die Vandalen wiederholt (s.o.) als *gens ignav(issim)a* zu bezeichnen.
[417] *Jes*. 36, 10 (*Vulg*. mit etwas anderem Wortlaut, insbes. *disperdere* statt *demoliri*).
[418] *Jerem*. 25, 8 f. (mit Kürzungen gegenüber der *Vulg*.) und 43, 11.

und meinen Knecht, und er wird kommen und zerschlagen das Land Ägypten'". (55) Von daher können wir erkennen, dass Alles, was niedergestürzt wird, jedenfalls nach dem Urteil Gottes erschüttert wird, aber dennoch, wie ich häufig erwähnt habe, [seiner] Sünden halber untergeht. Und darum darf, was auch immer durch Sünden geschehen ist, nicht Gott zugeschrieben werden; denn zu Recht wird eine Tat jener Sachlage zugeschrieben, die erforderlich machte, dass etwas geschah. Auch der Mörder nämlich wird, wenn er vom Richter hingerichtet wird, für sein Verbrechen bestraft, und der Dieb oder der Gottesfrevler wird, wenn er in Flammen aufgeht, für seine Schuld verbrannt. (56) Von daher ist auch [die Tatsache], dass die Vandalen nach Afrika übersetzten, nicht göttlicher Strenge, sondern dem Verbrechen der Afrer zuzurechnen; denn bevor sie dort hinüberfuhren, hatten sie [Afrer] diese [Vandalen] mit schwerem und langdauerndem Unrecht angezogen. Und deswegen müssen wir einsehen, dass es [Zeichen] göttlicher Güte war, eine lange geschuldete Strafe aufzuschieben, [Ergebnis] von Schuld und Vergehen, dass ein sündiges Volk einmal bekam, was es verdiente. Es sei denn, wir glauben vielleicht, die Afrer hätten das nicht verdient – obwohl schlechterdings Niemand es mehr [verdient hätte], wie ja bei denen alle Arten von Ruchlosigkeit und Unflat zusammenflossen. (57) Die übrigen Menschen nämlich lassen sich, auch wenn sie von manch schändlichen Lastern umgarnt sind, in andere doch nicht verstricken, sind, auch wenn von Trunksucht nicht, [so immerhin] von Böswilligkeit frei, wüten, auch wenn sie vor Sinnenlust glühen, nicht in Raubsucht. Viele empfiehlt letztlich, auch wenn die leibliche Unbeherrschtheit sie anklagt, die Schlichtheit ihres Gemütes [der Gnade Gottes]. Bei nahezu allen Afrern aber findet sich Nichts von dem, was sich auf Beides bezieht, das heißt auf Gutes gleich wie auf Schlechtes – weil das Ganze in vollem Maße schlecht ist. Da die Lauterkeit einer ursprünglichen Natur bis zu diesem Grade ausgeschlossen worden ist, haben die Laster in ihnen auf gewisse Weise eine zweite Natur geschaffen.

XIV. (58) Denn – mit Ausnahme ganz weniger Diener Gottes – was [Anderes] ist das gesamte Gebiet Afrikas gewesen als ein einziges Haus der Laster, jenem kupfernen

[Kessel] ähnlich, von welchem der Prophet sagt[419]: „Oh Bürgerschaft voller Blut! Ein Kessel, an welchem der Rost sitzt: ging er nicht von ihm ab, weil das Blut nicht von ihm gehen wird?" Er hat die Bürgerschaft, wie wir sehen, mit einem Kupferkessel und [ihre] Unbilligkeit mit Blut verglichen – natürlich, damit wir verstehen, dass die Unbilligkeit des Volkes in einer Bürgerschaft so [verhaftet] sei wie das Blut, welches in einem Kessel wallt. Dem nicht unähnlich aber ist jenes [Wort] der Heiligen Schrift[420]: „Zu einem Gemenge sind für mich geworden alle Häuser Israels aus Kupfer und Eisen und Zinn und Blei, inmitten ist Silber beigemischt. Deswegen sag' Folgendes: so spricht der Herrgott: ‚Dafür, dass ihr Alle zu einem einzigen Gemenge geworden seid, werde ich euch zusammenschmelzen und auf euch entfachen [und euch erhitzen] im Feuer [meines] Zornes'". (59) Untereinander höchst verschiedene Arten von Metallen hat die Heilige Schrift benannt. Und wie lassen sich im selben Tiegel unterschiedliche Stoffe zusammenschmelzen? Selbstverständlich, weil in den Verschiedenheiten der Metalle die Unähnlichkeit der Menschen bezeichnet wird. Und daher wird auch das Silber, d.h. ein Metall von edlerer Beschaffenheit, in dieselben Feuer gegeben, da [die Menschen] einen Geist von vornehmerer Wesensart durch ihr heruntergekommenes Leben herabgewürdigt haben. So hat auch, wie wir lesen, über den Fürsten von Tyros der Herr durch [seinen] Propheten gesprochen[421]: „Menschenkind, vernimm' die Klage über den Fürsten von Tyros und sag' ihm: ‚Dies spricht der Herr, [dein] Gott: ‚Du bist ein Siegel der [Gott]ähnlichkeit gewesen, du warst eine Krone der Herrlichkeit in den Lustbarkeiten des Paradieses, in jeden, in den besten Edelstein gekleidet, in Sarder, Topas und Smaragd". Und wiederum sagt er[422]: „Mit Silber und Gold hast du deine Schatzkammern vollgemacht, von der Menge des Handels deine Speicher gefüllt". (60) Ist all das etwa nicht derart, dass es im Besonderen über die Afrer gesprochen scheint? Wo nämlich sind die Schatzkammern

---

[419] *Hes*. 24, 6. – Hier und in den folgenden Hesekiel-Zitaten ist Salvians Text gegenüber der *Vulgata* verkürzt und im Wortlaut abweichend.
[420] *Hes*. 22, 18-22. – *Vulg*. spricht von *scoría* (Metallschlacke) für das Haus Israel statt *com-/permixtio.*
[421] *Hes*. 28,11.
[422] *Hes*. 28, 4 f.

größer, wo der Handel umfangreicher, wo die Vorratsspeicher voller? „Mit Gold", sagt [der Herr], „hast du deine Schatzkammern gefüllt von der Menge deines Handels". Ich merke noch an: so reich sei Afrika einst gewesen, dass der Umfang seines Handels, scheint mir, nicht nur seine eigenen, sondern auch die Schatzkammern der [ganzen] Welt gefüllt hat. Und was danach? „Erhöht hat sich", sagt er[423], „dein Herz in deinem Stolz, wegen der Vielzahl deiner Sünden habe ich dich niedergeworfen zur Erde". (61) Wie fügt sich auch dieser [Satz] zur Macht Afrikas oder auf welche Weise scheint es zur Erde niedergeworfen zu sein? Wie anders, als dass [Afrika in dem Moment], da es die Höhe alter Macht verlor, [auch seiner] gleichsam himmlischen Würde verlustig ging? „Und ich werde Feuer aus deiner Mitte ausbrechen lassen", sagt er[424], „und das wird dich verzehren". Was [könnte] wahrer [sein] als diese [Ankündigung]? Denn mitten aus ihrer [= der Afrer] Unbilligkeit ist ja ein Feuer der Sünde hervorgegangen, welches das Glück früherer Tage verschlang. „Und alle", sagt er[425], „die dich kannten unter den Völkern, werden sich um dich betrüben". Wir möchten nicht glauben, dass dies auf die Benannten zutrifft, falls nicht die Zerstörung des afrikanischen Bodens [ein Grund zur] Trauer des [gesamten] Menschengeschlechtes ist. „Zum Verlust bist du geworden", sagt er[426], „und du wirst nicht weiter sein auf ewig". Dass Alles dort bereits in den Verlust geführt worden ist, steht hinreichend fest: bleibt [zu hoffen] übrig, dass nicht auf die Strafen [in Form] gegenwärtiger Übel auch [noch] der Fortgang ewiger folge.

XV. (62) Dies möge Gott indes im Gefühl seiner Barmherzigkeit nicht zulassen. Denn soweit es das Verdienst unserer Vergehen anbelangt, verhält es sich so, dass er es dulden zu können scheint. Was nämlich ist an Sünden dort[427] nicht stets begangen worden? Und ich rede nicht von allen, weil sie zum Einen nahezu ungeheuerlich sind, und man zum Anderen so große [gar] nicht kennen oder benennen kann. Allei-

[423] *Hes*. 28, 17.
[424] *Hes*. 28, 18.
[425] *Hes*. 28, 19.
[426] *Hes*. 28, 19.
[427] Im römischen Africa.

ne oder doch überwiegend spreche ich vom Anstoß der Lasterhaftigkeiten[428] und, was schwerer wiegt, der Heiligenfrevel. In gewissem [Sinne] übergehe ich die Raserei der Begierden, das Laster des ganzen Menschengeschlechtes, übergehe die Unmenschlichkeit der Habgier, ein fast allen Römern zueigenes Übel. Belassen sei die Trunkenheit, Vornehmen und Gemeinen gemeinsam; beschwiegen Hochmut und Aufgeblasenheit: dies ist ein so eigentümliches Gefilde der Reichen, dass sie möglicherweise Etwas von ihrem Recht zu verlieren glauben, wenn ein Anderer Etwas davon für sich beanspruchen wollte. Übergehen mag man schließlich beinahe jedes Unrecht [in Gestalt] von Betrug, Falschheit und Meineid: keine römische Stadt hatte je Mangel an diesen Übeln (63), wenn das auch die verbrecherische Sinnesart ganz besonders aller Afrer gewesen ist. Denn wie im Kielwasser eines tief[bauchigen] Schiffes jeglicher Schmutz zusammenfließt[429], so sind in ihre Sitten gleichsam die Laster aus aller Welt geströmt. Ich kenne nämlich keine Schlechtigkeit, die dort nicht im Übermaß aufgetaucht wäre; zumal da, obschon auch heidnische und wilde Volksstämme im Besonderen [ihre] eigenen Übel haben, in diesen dennoch[430] nicht alle fluchwürdigen [Eigenarten zugleich versammelt] sind. (64) Der Stamm der Goten[431] ist wortbrüchig, aber schamhaft, der Alanen schamlos, aber weniger wortbrüchig, die Franken sind Lügner, aber gastfreundlich, die Sachsen in Grausamkeit verwildert, aber für [ihre] Keuschheit zu bewundern: alle Stämme haben am Ende wie [ihre] besonderen Übel, so auch gewisse Vorzüge. Bei fast allen Afrern weiß ich [allerdings] nicht, welches Übel [dort] nicht [zu finden] ist. Wenn man über Unmensch-

---

[428] Hier wie zuvor bereits häufiger der im Deutschen eher unschöne Genitivus explicativus.

[429] Wörtl.: wie [sich] im Kielwasser … die Zusammenflüsse aller Schmutz[arten finden].

[430] Wörtl. (mit leichtem Anakoluth): zumal da auch heidnische und wilde Volksstämme, wenngleich sie im Besonderen eigene Übel haben, dennoch in diesen nicht alles Fluchwürdige ist.

[431] Zu diesen gibt es durchaus unterschiedliche Wahrnehmungen: Rutilius Namatianus sagt (416) wenig Schmeichelhaftes (*de red. suo* I 142), der Historiker Orosius stellt das humane, ‚zivilisierte' Auftreten der Goten unter Alarich im eroberten Rom heraus (*Hist. adv. Paganos* VII 39); Bischof Isidor aus dem westgotischen Sevilla (560-636) vergleicht in seiner Goten- und Vandalengeschichte das milde Regiment der Goten mit dem früheren und härteren der Römer, und Sidonius Apollinaris (430–nach 489) spricht (*Ep*. V 7, 1) von den Goten als *clementiores barbaros*. – O. Schipp: Römer und Barbaren – Fremde in der Spätantike und im FrühMA, in: A. Coskun / L. Raphael (Hg.): Fremd und rechtlos? Zugehörigkeitsrechte Fremder von der Antike bis zur Gegenwart (Wien/Köln/Weimar 2014), S. 121-151, hier 148.

lichkeit zu klagen hat, sind sie unmenschlich, wenn über Trunkenheit, sind sie trunksüchtig, wenn über Falschheit, sind sie die größten Betrüger, wenn über Arglist, sind sie die Hinterhältigsten, wenn über Begierde, sind sie die Gierigsten, wenn über Treulosigkeit, sind sie die größten Verräter. Ihre Lasterhaftigkeit und Gotteslästerung dürfen all denen nicht [auch noch] beigemischt werden, weil sie mit jenen Übeln, die wir oben benannt haben[432], die Laster anderer Stämme, mit diesen aber selbst ihre eigenen übertroffen haben.

XVI. (65) Und um zunächst über die Lasterhaftigkeit zu reden: Wer weiß nicht, dass ganz Afrika stets in schmutzigen Fackeln der Gelüste entbrannt war, so dass man glauben möchte, es sei kein Land oder Wohnsitz für Menschen, sondern ein Ätna von Flammen der Schamlosigkeit gewesen? Denn wie der Ätna von bestimmten innerlichen Glutstößen einer siedenden Natur, so loderte jenes [Afrika] in einem fort vor verabscheuenswerten Feuern [seiner] Hurerei. Ich will auch nicht, dass man in dieser Frage meinen Behauptungen glaube – man suche sich das Zeugnis des Menschengeschlechtes. Wer wüsste nicht, dass überhaupt alle Afrer im Allgemeinen frei von Scham sind, außer denen, die sich zufällig zu Gott bekehrt, d.h. in gläubiger Verehrung geändert haben? (66) Aber das ist so selten und neu, wie selten es scheinen kann, dass ein beliebiger Gaius nicht Gaius sei oder welcher Seius auch immer nicht Seius sei. So selten nämlich kommt das vor und ist ungewöhnlich, dass ein Afrer nicht schamlos ist, wie es neu und unerhört ist, dass ein Afrer kein Afrer sei. So allgemein wohnt ihnen nämlich das Übel der Lasterhaftigkeit inne, dass Jeglicher von ihnen, welcher aufgehört hätte, schamlos zu sein, kein Afrer [mehr] zu sein schiene. Ich möchte aber nicht die Orte einzeln durchgehen oder alle Städte zerpflücken, damit es nicht scheint, ich suchte und spürte eifernd nach dem, was ich sage. (67) Mit einer allein aus den Städten dort allesamt als Fürstin und gleichsam Mutter gebe ich mich zufrieden, mit jener selbstverständlich, welche mit den Triumphbögen Roms immer wetteiferte, mit Waffen und Tapferkeit ehemals, mit Glanz und Würde

[432] *Obscenitas impuritatum et sacrilegiorum = impuritas atque blasphemia*.

später dann. Ich spreche von Karthago – wichtigste Gegenspielerin der Stadt Rom und im Umfeld Afrikas gleichwie Rom. Diese alleine genügt mir deswegen zum Beispiel und Zeugnis, weil sie weithin die Gesamtheit [dessen] in sich trug, womit auf der ganzen Welt die Verfassung eines Gemeinwesens besorgt und gelenkt wird. (68) Denn dort [fanden sich] alle Einrichtungen öffentlicher Ämter, dort alle Anstalten der Freien Künste, dort alle Lehrstätten der Philosophen und schließlich alle Übungsräume für Sprachen oder Lebenshaltung. Dort [lagen] auch die Truppeneinheiten und die Armeeführung, dort das Amt des Prokonsuls, dort der ständige Richter und Befehlshaber, dem Namen nach zwar Prokonsul, den Befugnissen nach aber ein Konsul. Dort waren endlich Verwalter aller Angelegenheiten[433] und Amts[träger], die sich untereinander so in Stufe wie in Bezeichnung unterschieden, Aufseher über sozusagen alle Straßen und Kreuzungen, die beinahe alle Orte der Stadt und Mitglieder des Volkes steuerten. (69) Nur mit diesem [Karthago] also sind wir als Beispiel und zum Zeugnis für die übrigen zufrieden – wohlgemerkt, um zu erkennen, wie jene Bürgerschaften dagestanden sind, die weniger Behörden für eine tüchtige Verwaltung hatten – nachdem wir gesehen haben, was für eine erstanden ist, wo die Besten stets [auch] Leitende geworden sind. An dieser Stelle gereut es mich beinahe meines Versprechens, d.h. [dessen,] was ich weiter oben gelobt habe, dass ich unter Auslassung fast aller [anderen] Vergehen der Afrer [sodann] vornehmlich über deren Lasterhaftigkeit und Gotteslästerungen reden wolle. (70) Ich sehe nämlich eine Bürgerschaft, die vor Lastern gleichsam wimmelt, ich sehe eine Stadt, die vor jeder Art von Unbilligkeit[434] wallt, voll zwar von Scharen, aber [noch] voller von Schanden, voll von Reichtum, aber voller von Freveltum; [ich sehe] Menschen, die sich wechselweise in der Liederlichkeit ihrer Schandtaten übertreffen, die Einen wetteifernd in Räuberei, die Anderen in Unflätigkeit, die Einen abgeschlafft vom Wein, die Anderen berstend vor überfressenem Magen. [Ich sehe] diese mit Gebinden bekränzt, Jene

[433] Enallagé für *omnium rerum dispensatores*.
[434] Enallagé für *omni iniquitatum genere*.

mit Salböl bestrichen, Alle verdorben und in mannigfacher Üppigkeit verwelkt[435], aber fast Alle im gleichen Tod der Irrnis hingestreckt, nicht Alle zwar berauscht in Weinseligkeit, aber doch Alle trunken vor Sünde. Man könnte annehmen, eine Menschenmenge nicht ihrer Gesundheit, nicht ihrer Sinne [mächtig], nicht unversehrt im Kopf, nicht im Schritt, die gleichsam nach Art eines besoffenen Mobs in Scharen aufeinander stürze. (71) Weiter aber – von welcher Art und wie schwer ist jener [Umstand], in [seiner] Art zwar ungleich, in [seinem] Unrecht aber nicht ungleich, außer darin vielleicht ungleich, dass er größer ist: ich nenne die Ächtung von Waisen und Witwen, die Angriffe auf die Armen, die Kreuze. Diese seufzen täglich zu Gott und erbitten ein Ende ihres Elends und – was das schwerstwiegende ist: verlangen bisweilen, bemächtigt von übergroßer Bitternis, gar nach der Ankunft der Feinde. Und haben es dann und wann einmal von Gott erreicht, dass sie am Ende Zerstörungen auch von Barbaren[hand] gemeinschaftlich erlebten, welche sie von den Römern zuvor alleine ertragen hatten.

XVII. (72) Aber sei es drum und all das übergangen, weil es zum Einen fast im gesamten römischen Erdkreis betrieben wird und ich zum Anderen versprochen habe, über diese Übel an dieser Stelle [nur] Wenig sagen zu werden. Was also – hatten denn Schamlosigkeit und Lasterhaftigkeit, von denen ich rede, allein etwa nicht zur Zerrüttung der Afrer ausgereicht? Welcher Teil der Bevölkerung ist tatsächlich nicht voller Schmutz gewesen, welche Straße oder Gasse innerhalb der Stadt kein Bordell? So sehr hatten fast alle Kreuzungen, alle Wege gleichsam Fallgruben der Gelüste untergraben oder gleichsam Netze überwoben, dass auch diejenigen, welche davor zutiefst zurückschreckten, [dem] doch kaum ausweichen konnten. (73) Man hätte gewissermaßen Wachtposten von Räubern sehen können, welche nach der Habe aus- und eingehender Wanderer schnappten und mit einem dichtverzweigten Netz an Fallen[436] alle Fußsteige, Wegbiegungen und Seitenpfade in solcher Fülle umzäunt

[435] Wörtl. (mit Enallagé für *varii luxūs marcore*): Alle verdorben in unterschiedlicher Verwelkung der Üppigkeit.
[436] Wörtl.: mit der Dichte [ihrer] weit verbreiteten / zahlreichen Fallen.

hatten, dass fast Keiner mehr so sicher war, nicht in irgendwelche hinterhältigen Fallstricke hinein zu laufen, auch wenn er sich von den meisten freigehalten hätte. Es stanken sozusagen alle Bürger jener Stadt vom Unrat der Wollust, indem sie sich den unflätigen Dunst der Schamlosigkeit im Wechsel untereinander zu hauchten. (74) Aber trotzdem waren ihnen diese schauerlichen Dinge kein Schauer, weil Alle derselbe Schauer befallen hatte. Du möchtest glauben, es sei dort nämlich eine einzige Kloake der Geilheit und Hurerei gewesen sei, Unrat gleichsam aus den Schandflecken aller[437] Straßen und Kanäle gesammelt. Und welche Hoffnung könnte dort herrschen, wo man ausgenommen, was im Tempel des Herrn lag, Nichts sehen durfte außer[438] zutiefst Schmutzigem? Doch was soll ich sagen ‚im Tempel des Herrn'? Denn das betrifft im Ganzen ja nur die Priester und den Klerus: die erörtere ich nicht, weil ich dem Dienst an meinem Herrn Ehrfurcht bewahre und glaube, dass diese allein so rein gewesen sind vor dem Altar, wie wir lesen[439], dass [es][440] beim Untergang von Sodom allein Loth auf dem Berge war. (75) Im Übrigen: soweit es das Volk angeht – wer ist in jener so unzählbaren Zahl keusch gewesen? Ich rede von keusch? Wer ist kein Hurer, kein Ehebrecher, und das unaufhörlich und ohne Grenze? Und so ist es nötig, dass ich wieder Klage erhebe: welche Hoffnung könnte in dem beschriebenen Volk sein, wo du, wenn bisweilen ein einziger Ehebrecher das [gesamte] Kirchenvolk besudelt, dort unter jenen so vielen Tausenden auch in der Kirche einen Keuschen kaum finden könntest, [selbst] wenn du noch so sorgfältig suchtest? (76) Ich möchte [noch] viel mehr sagen. Wenn es doch [nur] dies alleine wäre, was ich gesagt habe, und die Lasterhaftigkeit der Männer dort damit zufrieden gewesen wäre, sich bloß durch Hurerei mit anstandslosen Frauen zu beflecken. [Noch] schwerer wiegend und verruchter ist es, dass Zustände, über welche der selige Apostel Paulus

---

[437] Enallagé für *omnium platearum et cloacarum*.

[438] Wörtl.: wo es nicht erlaubt war, dass Nichts gesehen wurde, wenn nicht von Grund auf Schmutziges – *non* vor *licebat* erscheint zumindest redundant.

[439]*Gen.* (*1. Mos.*) 19, 30.

[440] Auch im Dt. bleibt eine leichte Verschränkung des Modalsatzes (*sicut*) mit dem abhängigen Aussagesatz (lat. *AcI*).

mit höchster Wehklage des Herzens Beschwerde führt[441], unter den Afrern nahezu alle [vorzufinden] waren – das heißt: dass Männer nach Aufgabe des natürlichen Umganges mit Frauen wechselseitig in ihrem Verlangen zueinander entbrannten, Männer an Männern Schande verübten und den gebührenden Lohn für ihre Verirrung gegenüber sich selbst erhielten. (77) Und wie sie es nicht für sittsam hielten, Gott im Sinne zu haben, übergab sie Gott einem verworfenen Empfinden, so dass sie taten, was sich nicht gehörte. Hat so Etwas der selige Apostel etwa über barbarische und wilde Völker gesagt? Durchaus nicht, sondern über uns, d.h. im Besonderen über die Römer: diese haben die Afrer, da sie uns ehemals an Macht und Erhabenheit auf keinem Wege zu übertreffen getaugt haben, an Lasterhaftigkeit allerdings bezwungen. Wer immer also glaubt, mir zu Recht zu zürnen, der zürne eher dem Apostel – wohlgemerkt: weil der, was wir sagen, dass es die Afrer gewesen seien, gesagt hat, es seien deren Herren, die Römer.

XVIII. (78) Aber vielleicht spielte sich das, wovon wir sprechen, gar im Verborgenen ab, oder wenigstens sorgten die Aufseher öffentlicher Zucht allerorten dafür, dass Vergehen vor aller Welt nicht die Augen der Bürgerschaft besudelten. Wenn dies so oder so geschehen wäre, dann wären trotz Vieler[442], welche sich durch [ihr] Tun selbst befleckt hätten, gleichwohl nicht Alle an Augen und Geist beschmutzt worden. Zudem verdient für gewöhnlich eine hinreichend schändliche Tat, wenn sie verborgen geschieht, [noch] nicht glaubhaft [den Rang] einer [wirklichen] Missetat[443]. Doch übersteigt es jede Verfluchung einer ungeheuerlichen Schuld, das höchste Verbrechen zu begehen und keine Scham für das Vergehen zu empfinden. (79) Was konnte, frage ich, dort Grauenhafteres geschehen? In einer christlichen Stadt, in einer kirchlichen Stadt, welche vordem mit ihren Lehren die Apostel[444] eingerichtet hatten, wel-

---

[441] *Röm*. 1, 27 f.

[442] Wörtl.: obwohl Viele hervor-/aufgetreten wären, die sich durch das Werk selbst beschmutzt hätten.

[443] Wörtl.: nicht die Glaubwürdigkeit einer Missetat.

[444] A. Mayer (1935) verweist z. St. auf eine „*zu Salvians Zeit wohl weit verbreitete Legende, dass Afrika und insbesondere Karthago unmittelbar von den Jüngern des Herrn missioniert worden seien. Tatsache ist, dass das Christentum in Nordafrika gegen Ende des 1. christlichen Jahrhunderts von Rom aus begründet wurde; die Anfänge der christlichen Gemeinde in Karthago aber sind bis Ende des 2. Jahrhunderts unbekannt. Der erste,*

che mit ihren Leiden die Märtyrer geschmückt hatten, bekannten sich Männer unter Ihresgleichen als Frauen, und das ohne jede schamhafte Verschleierung, ohne jede scheue Umhüllung. Und so geriet es – als wenn es der Sünde [noch] zu wenig wäre, wenn sich durch besagtes Übel nur die Urheber der Übel befleckten – durch das öffentliche Bekenntnis zum Vergehen [zugleich] auch zu einem Vergehen der Bürgerschaft als ganzer. Denn es sah dies ja die gesamte Stadt und duldete es, es sahen die Richter und hielten Ruhe, es schaute das Volk [zu] und klatschte Beifall. Und so machte [doch] die Zustimmung dies Allen gemein, nachdem sich die Teilhabe an Schande und Vergehen über die ganze Stadt verstreut hatte, auch wenn der Vollzug [es] nicht allen gemein machte. (80) Doch vielleicht gab es irgendwann ein Ende des Übels oder irgendeine Besserung dieses Niederganges. Wer könnte glauben oder auch nur hören, dass Männer nicht nur ihren wesensmäßigen Umgang zu weibischer Hingabe[445] gewandelt hätten, sondern auch ihr Aussehen, Gang und Haltung, und von Grund auf das Gesamtbild, welches sich in Geschlecht oder Anblick eines Mannes ausdrückt? So sehr war Alles in sein Gegenteil verkehrt, dass, obwohl für Männer Nichts beschämender sein sollte, als wenn sie etwas Weibisches in sich zu tragen scheinen, dort gewissen Männern Nichts schändlicher vorkam, als wenn sie in irgendeiner [Weise] wie Männer wirkten.

XIX. (81) Aber das ist, sagst du, die Schande [einiger] Weniger gewesen, und was nicht von der Mehrheit vollzogen worden ist, konnte nicht Allen schaden. Allerdings habe ich oben schon auf das Häufigste erwähnt, dass im Volke Gottes die Tat auch eines Einzigen zum Unheil für Viele geworden ist, so wie aufgrund des Diebstahls Achars[446] sein [ganzes] Geschlecht stürzte, so wie aus der Eifersucht Sauls[447] die Pesti-

---

sicher bezeugte Bischof dieser Stadt ist Agrippinus, der um 220 die allerdings schon von siebzig afrikanischen Bischöfen besuchte erste Synode von Karthago berief. Der Karthager Tertullian (ca. 160 bis nach 220) bezeugt zwar die hohe Blüte der karthagischen Kirche seiner Zeit, weiß jedoch nichts von ihrem apostolischen Ursprung".

[445] Wörtl.: … in eine weibische Empfänglichkeit gewendet hätten.

[446] *Jos.* 7.

[447] *1. Sam.* 19 (Salvian vertauscht hier Elemente dieser mit solchen aus der folgenden Geschichte).

lenz ausbrach, so wie aus der Volkszählung[448] des heiligen David das [große] Sterben. So ist nämlich die Kirche des Herrn wie ein Auge: denn wie auch [nur] wenig Schmutz, wenn er in ein Auge hineingerät, das ganze Augenlicht blendet, so verdunkeln auch im Körper der Kirche, wenngleich [nur] Wenige Schmutziges tun, [die] fast das gesamte Leuchten des kirchlichen Glanzes. (82) Und deswegen hat der Heiland persönlich den vornehmsten Teil der Kirche als Auge bezeichnet, wenn er sagte[449]: „Deines Körpers Leuchte ist dein Auge. Wenn dein Auge lauter ist, wird dein ganzer Körper leuchten. Wenn aber dein Auge liederlich geworden ist, wird sich dein ganzer Körper verfinstern“. Von daher sagt auch der Apostel[450]: „Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig die ganze [Teig]masse verdirbt?“ Dennoch möchte ich betonen, dass dort kein unbedeutendes [Ausmaß] von diesem Übel, sondern allzu Viel [davon] gewesen ist – nicht, weil die Meisten weich gewesen sind, sondern weil die Weichheit Weniger den Niedergang der Mehrheit bedeutet. Denn auch wenn es [nur] Wenige sind, die Entehrendes aushalten[451], [so] sind es Viele, die durch den Schmutz Weniger besudelt werden. So wie nämlich eine einzige Dirne Viele zu Hurern macht, so befleckt die zu verabscheuende Vermischung weniger Verweibischter den größten Teil fast des [gesamten] Volkes. Und ich weiß nicht, wer von diesen vor Gott tiefer steht, da sie in der Heiligen Schrift zu einem gleichartigen Los verurteilt werden. „Denn weder Weichlinge“, sagt sie[452], „noch Beischläfer von Männern werden das Reich Gottes besitzen“. (83) Noch mehr also zu beseufzen und zu betrauern ist, dass ein Vergehen dieser Art als eine Versündigung gar des gesamten Staates erschien und [dass] die weltweite Würde des römischen Namens von der Schmach einer grauenhaften Untat gebrandmarkt wurde. Wenn Männer nämlich eine weibische Haltung annahmen und mehr als Frauen [ihren] Schritt brachen[453], wenn sie sich bestimmte Kennzeichen [ihrer] ungeheuerlichen Lasterhaftigkeit [ins

---

448 *2. Sam.* 24 (**hier** wütet v. **15** nach der Zählung die Pest unter dem Volk Israel).
449 *Mt.* 6, 22 f.
450 Paulus, *1. Kor.* 5, 6.
451 … indem sie es (mit sich) tun oder geschehen lassen.
452 Paulus, *1. Kor.* 6, 9 f.
453 Damit könnten weibische Tippelschritte gemeint sein.

Haar] flochten und ihre Häupter mit Frauenschleiern umbanden[454] und verhüllten – und das öffentlich in einer römischen Bürgerschaft, in der dort höchsten und berühmtesten Stadt: was war das Anderes als eine Entehrung des römischen Reiches, dass es erlaubt war, [wenn] mitten im Herzen des Staates die verabscheuenswürdigste Gottlosigkeit vor Aller Augen begangen wurde. Eine große und allmächtige (Staats)gewalt freilich, welche dem größten Vergehen Einhalt gebieten kann, billigt sozusagen, dass [es] geschehen müsse, wenn sie wissentlich duldet, dass [es] vollzogen wird. In wessen Hand es nämlich liegt, zu verhindern, [der] ***ge***bietet auszuführen, wenn er nicht ***ver***bietet, dass [es] begangen wird.

XX. (84) Und wiederum frage ich, weil der Schmerz mich [dazu] treibt, diejenigen, die zürnen: in welchen Barbarenstämmen ist das jemals geschehen oder ist es erlaubt gewesen, dass dies unter öffentlicher Straflosigkeit geschah? Schlussendlich – damit es nicht nötig wird, dass man [noch] länger an diesem Thema herumzweifelt oder nachspürt, lasst uns doch ebenjene Zerstörer Afrikas mit den Völkern der Afrer vergleichen. Lasst uns schauen, was Ähnliches von den Vandalen getan wurde. (85) Und gewiss hätten die Barbaren, aufgeblasen in Selbsterhebung, hochmütig im Sieg, ausgelassen im Überfluss des Reichtums und der Lustbarkeiten, sich trotzdem, auch wenn sie in der Tat immer die Beherrschtesten und Keuschesten gewesen waren, ändern können bei einem so großen Glück an Umständen, die [ganz] nach [ihrem] Willen waren. Sie hatten wohlgemerkt ein Land betreten, wie es in der Heiligen Schrift steht[455], das von Milch und Honig floss, fruchtbar, überreich, an Mengen jeglicher Genüsse gleichsam betrunken. In diesem wäre es durchaus am wenigsten verwunderlich gewesen, wenn ein barbarischer Stamm im Luxus geschwelgt hätte, wo die Natur selbst auf gewisse Weise einem Schwelger ähnlich war. (86) Wer möchte nicht annehmen, dass die Vandalen, nachdem sie [einmal] in diese Gegenden gekommen waren, in jedem Schmutz von Fehlern und Lasterhaftigkeiten versunken wären, oder, um es auf das Mildeste zu sagen, wenigstens die [Dinge] getan hätten, welche

[454] Wörtl.: … mit weiblichen (Auf)bünden von (Kopf)bedeckungen.
[455] *Exod*. (*2. Mos.*) 13, 5.

von den Afrern in einem fort getan worden waren, in deren Rechte sie eingewandert waren? Und gewiss wären sie, wenn sie nur das [getan hätten], als die Beherrschtesten und Gemäßigtsten zu beurteilen gewesen, da nicht [einmal] das Glück selbst sie verdorbener gemacht hätte. Wie wenige unter den Weisen gibt es, welche glückliche [Fügungen] nicht ändern, [bei] denen nicht mit günstigen Umständen die Fehlerhaftigkeit anwächst. Und darum ist gewiss, dass die Vandalen die Maßvollsten waren, wenn sie als Sieger solche gewesen sind wie jene, die gefangen und unterjocht wurden. (87) In so großem Zufluss von Reichtum und Üppigkeit ist also[456] Keiner von ihnen weichgemacht worden – scheint das etwa zu Wenig? Sicherlich waren auch die vornehmen Römer damit vertraut. Aber Was füge ich hier [noch] an? Kein [Vandale], welcher sich auch nur mit der Unzucht der verweichlichten Römer dort besudelt hätte. Allerdings war dies bei den Römern schon längst so eingeschätzt, dass man es eher als Tugend denn als Laster ansah, und dieselben glaubten, sie seien von größerer Manneskraft, die in größter Zahl Männer mit der Schimpflichkeit weibischen Verkehrs gebrochen hatten. (88) Von daher stammte ja auch die [Sitte], dass, während ein Tross von Jünglingen einst die Heere begleitete, dies gleichsam als Lohn für die Mühe denen, die sich auf den Kriegszügen wohl verdient gemacht hatten, zugesprochen wurde: dass sie, weil sie [ja] tapfere Männer waren, Männer in Frauen verwandeln [durften]. Was für ein Frevel! Und das Römer, und, ich füge mehr [noch] hinzu, das Römer nicht dieser Zeit, aber dennoch, um nicht die Alten anzuklagen, Römer, allerdings nicht die [ganz] alten, [vielmehr] natürlich die schon verdorbenen, die schon aus der Spur geratenen, die schon sich und den Ihren ungleichen und Griechen ähnlicheren als Römern. In der Folge ist, was wir häufig bereits gesagt haben, keineswegs verwunderlich, wenn der römische Staat einmal erleidet, was er schon lange verdient.

XXI. (89) Diese Lasterhaftigkeit begann also bei den Römern vor der Frohen Botschaft Christi und ließ, was schwerer wiegt, auch nach den Evangelien nicht nach. Und wer

[456] Die Textüberlieferung ist an dieser Stelle nicht ganz unstrittig; Paulys Ergänzung *si* hinter *luxuria* in Abhängigkeit vom Fragesatz *numquid* … mag sinnvoll, muss aber nicht sein.

bewunderte danach nicht die Völker der Vandalen? Nachdem diese die reichsten Städte betreten hatten, wo all das weit und breit betrieben wurde, haben sie sich die Lustbarkeiten verkommener Menschen in der Weise angeeignet, dass sie die Sittenverderbnisse verschmähten; und sie verfügen über den Genuss an guten Dingen, indem sie Verunreinigungen durch schlechte meiden. Zu ihrem Lob kann mithin [schon] Folgendes ausreichen, selbst wenn ich Anderes nicht sagen möchte: sie haben nämlich die Unzucht unter Männern verabscheut. Ich merke noch an: sie haben [die Unzucht] auch mit Frauen verabscheut, sie sind zurückgeschreckt vor den Ausschweifungen und Bordellen, zurückgeschreckt vor Beischlaf und Umgang mit Dirnen. (90) Kann es denn Irgendwem glaubhaft erscheinen, dass die Römer dies zugelassen haben, die Barbaren [aber] sich [davor] entsetzten? Oder gibt es etwa nach dem, wovon wir gesprochen haben, Etwas, das sich scheinbar und nach Möglichkeit [noch] vorbringen ließe? Und doch gibt es [das], und es ist [noch] viel mehr. Denn: dass wir gesagt haben, diese hätten schändliche Dinge gemieden, ist zu wenig; es kann nämlich Jemand Ehrloses verabscheuen, [es aber doch] nicht beseitigen. Von großem und besonderem Verdienst ist es, nicht allein in eigener Person von der Schande nicht besudelt zu werden, sondern vorzusorgen, dass auch niemals Andere besudelt werden. Ein Obsorger des Menschenheils ist gewissermaßen [derjenige], welcher es nicht nur betreibt, selbst gut zu sein, sondern sich auch darum bemüht, zu erreichen, dass Andere [davon] ablassen, schlecht zu sein. (91) Großartig ist in der Tat, was wir sagen, großartig und herausragend. Wer glaubt, die Vandalen hätten das in den römischen Städten getan? Fern von ihnen Allen ist ja die Lasterhaftigkeit des Fleisches. Aber auf welche Weise fern? Nicht so, wie gewisse Dinge den Römern fern zu liegen pflegen, die festsetzen, man dürfe nicht stehlen, und stehlen, die festsetzen, man dürfe nicht ehebrechen, und als erste buhlen. Obschon ich fast nicht sagen kann, es werde gestohlen: denn es sind nicht Diebstähle, die sie begehen, sondern Raubzüge. Es bestraft nämlich der Richter bei dem Einen die Unterschlagung, obwohl er selbst ein Unterschläger ist, er bestraft Raub, obwohl er selbst ein Räuber ist, er bestraft den Messerstecher, obwohl er selbst ein Schwertkämpfer ist, er be-

straft, die Riegel und Türen aufbrechen, obwohl er selbst ein Städtezerstörer ist, er bestraft die Plünderer von Häusern, obwohl er selbst ein Ausplünderer von Provinzen ist. (92) Und wenn das doch nur die [täten], welche in eine Amtsgewalt eingesetzt sind und denen ihre Ehrenstellung das Recht einräumt, Räubereien zu betreiben: Schwerer wiegt und unerträglicher ist, dass dies auch Privatleute tun, nachdem sie vordem gleiche Stellungen versehen hatten. So viel an Vorteil verschafft ihnen die einmal erlangte Position, dass sie [auf] immer das Recht haben, zu rauben. Auch dann noch, wenn sie aufgehört haben, ein Amt öffentlich zur Verwaltung zu bekleiden, lassen sie trotzdem nicht ab, die Gewalt persönlich zur Räuberei zu behalten. Und so ist eine Amtsgewalt, die sie als Richter innehatten, gelinder als die, welche sie als Privatleute besitzen: in jener nämlich gibt es für sie häufig eine Nachfolge, in dieser niemals. (93) Sieh, was Gesetzesverordnungen taugen, sieh, was die Bestimmung von Strafen nützt, welche diejenigen am meisten verachten, die sie ausführen. Zum Gehorsam werden immerhin die Niedrigen und Bedrückten gezwungen, getrieben, den Anordnungen zu gehorchen die Armseligen, und wenn sie nicht gehorcht haben, werden sie bestraft. In dieser Sache kommt nämlich das gleiche Verfahren zur Anwendung wie bei den Steuern: sie alleine dienen den öffentlichen Geboten, so wie sie alleine Steuern zahlen. Und so geschieht trotz der eigentlichen Gesetze wie einer gerechten Vorschrift zu [ihrer] Umsetzung die verbrecherischste Ungerechtigkeit[457]: wenn die Geringeren gezwungen werden, das als gleichsam heilig zu beachten, was die höher Stehenden fortwährend als gleichsam nichtig mit Füßen treten.

XXII. (94) Getrieben von der Unerhörtheit der Zustände, habe ich ein Weilchen die begonnene Abfolge [meiner] Darlegung verlassen: nun wollen wir zu Obigem zurückkehren. Wir haben allerdings gesagt, dass die Bürgerschaften Afrikas voll ungeheuerlicher Lasterhaftigkeit gewesen seien – und im Besonderen die dort königliche und sozusagen Herrscherin – dass die Vandalen aber sich mit all dem nicht besudelt hätten. Diese Barbaren also, über welche wir reden, sind nicht dergestalt in Erschei-

[457] Wörtl.: das größte Verbrechen an Ungerechtigkeit (gen. explicativus – hic et passim).

nung getreten, die Schmach unserer Schändlichkeiten zu bessern. Sie haben freilich von jedem Ort Afrikas den Schmutz durch verweichlichte Männer weggeräumt, haben auch den Umgang mit Dirnen verabscheut, aber nicht nur verabscheut oder zeitweise beseitigt, sondern von Grund auf bereits dafür gesorgt, dass es ihn [gar] nicht [erst] gibt. (95) Oh, liebevoller Herr! Oh, guter Heiland! Wie viel bewirken durch dich die Bemühungen um Zucht, durch welche die Fehler der Veranlagung sich ändern lassen, so wie sie von denen [ja] offensichtlich geändert worden sind. Und auf welche Weise geändert? Es ist nämlich nicht allein die Wirkung einer Maßnahme von Belang, sondern auch, die Gründe für die Wirkungen zu benennen. Es ist indes schwer [zu bewerkstelligen], dass Schamlosigkeit mit Worten oder auf Anordnung beseitigt werde, wenn sie nicht [gänzlich] abgeschafft worden ist, und schwierig, dass Schamhaftigkeit in der Rede eingefordert wird, wenn sie nicht [durch die Tat] ausgeführt ist. (96) Das wussten die [Vandalen] durchaus und haben die Schamlosigkeit in der Weise ausgeräumt, dass sie die Schamlosen bewahrten und die unglücklichen Frauchen nicht töteten, um nicht [ihre] Sorge [für die Ausmerzung] von Fehltritten mit Grausamkeit zu besprengen, und [um nicht], während sie Sünden zu entfernen wünschten, im Zurückschneiden der Sünden selbst zu sündigen. Und so besserten sie die Irrenden, dass ihr Vorgehen Heilmittel wurde, aber Strafe nicht war. (97) Insofern befahlen sie und trieben alle Dirnen an, sich auf ein eheliches Lager zu begeben, drehten Huren ins Eheleben um und erfüllten erkennbar Wort und Auftrag des Apostels[458], dass eine jegliche Frau ihren Mann haben solle und ein jeglicher Mann seine Gemahlin. Als Folge erhielt, weil mangelnde Enthaltsamkeit ohne diese Erlaubnis zu fleischlichem Umgang nicht im Zaum gehalten werden könne, die körperliche Leidenschaft dergestalt Gesetzesrang[459], dass fehlende Beherrschung keine Sünde mehr in sich trug. (98) Darin wurde allerdings nicht nur vorgesehen, dass Frauen, die ohne Männer nicht sein konnten, Männer hätten, sondern auch, dass sie durch häusliche Bewahrer wohlbehalten seien, da sie sich selbst nicht zu bewahren

---

[458] Paulus, *1. Kor.* 7, 2.
[459] Wörtl.: gesetzlich [geregelte] Ausübung.

wüssten. Und weil ihnen beständig die eheliche Steuerung anhing, hinderte sie, auch wenn die Gewohnheit zuvor geübter Lasterhaftigkeit sie zu unsittlichem Tun verlockte, dennoch eheliche Aufsicht an unredlichem [Verhalten]. (99) Auch fügten sie Folgendes noch hinzu, um die Wollust zu hemmen: strenge Strafbestimmungen zur Keuschheit, indem sie Unkeuschheit mit dem Schwert der Verordnungen zügelten, so dass den reinen Lebenswandel – wohlgemerkt beider Geschlechter – im Hause die eheliche Zuneigung [aufrecht] erhielt, in der Öffentlichkeit die Furcht vor den Gesetzen. Und auf diese Weise wurde die Sittlichkeit durch doppelten Schutz gestützt: denn drinnen war, was geliebt, und draußen, was gefürchtet wurde. Diese Gesetze stimmen aber keineswegs mit jenen Gesetzen überein, welche einen Teil der Ruchlosigkeit derart beseitigen, dass sie einen Teil der Unzucht zulassen, oder wie[460] jene römischen Verordnungen, welche die Hurenbolde zwar von fremden Ehefrauen fernhielten, an alle Alleinstehenden ringsumher aber heranließen, indem sie Ehebruch verboten, Bordelle [aber] errichteten. Sie fürchteten offenkundig, dass die Menschen allzu keusch und rein wären, wenn sie diese von weithin jeder Verruchtheit abhielten. (100) Aber nicht so die, über welche wir reden: die [Vandalen] haben der Hurerei ebenso wie dem Ehebruch Einhalt geboten; die wollen, dass Frauen Niemandem Frauen sind außer ihren Ehemännern, und wollen, dass Männer keinen Frauen Männer sind außer ihren Ehefrauen; die lassen nicht zu, dass schmutzige Gelüste außerhalb der gesetzlichen Bettstatt schweifen. Dabei richten sie ihre Gesetze selbstverständlich nach Maßgabe des göttlichen Gesetzes aus, so dass sie glaubten, ihnen sei in dieser Sache Nichts erlaubt, wovon Gott nicht wollte, dass es erlaubt sei. Und deswegen waren sie auch nicht der Ansicht, es dürfe von ihnen irgendeinem Menschen [etwas] erlaubt werden, außer [dem], was Allen von Gott erlaubt worden sei.

XXIII. (101) Ich weiß, dass Einigen das unerträglich erscheint, was ich sage: aber man muss nach Erwägung der Umstände handeln, nicht nach willkürlichem Belieben. Es

[460] Leichter Anakoluth – *wie jene …* statt *mit jenen römischen …*

sage mir [Einer], wer auch immer das sei, der sich [darüber] empört, dass ich dies sage: ist etwa nicht Sokrates immer für den weisesten von Allen gehalten worden, nach dem Zeugnis wohlgemerkt auch des Gottes von Delphi[461], welcher sozusagen der Fürst der Philosophen wie auch der göttlichen Wesen war? Lasst uns also sehen, welche Gesetze Sokrates über die Keuschheit bestimmt hat und welche die von uns Besprochenen. Eine eigene Frau, sagt Sokrates[462], soll Keiner haben, Ehen müssen nämlich für Alle gemeinsam seien. Denn so wird die Eintracht in den Bürgerschaften größer sein, wenn alle Männer sich unterschiedslos mit allen Frauen vereinigen und alle Frauen sich natürlich allen Männern ohne Unterscheidung hingeben, und so alle Männer die Ehegatten aller Frauen werden, alle Frauen die Gemahlinnen aller Männer. (102) Haben wir etwa jemals erfahren, dass irgendein Hirnkranker, Besessener, im Befall durch unterschiedliche Krankheiten[463] Rasender solch Etwas gesagt hat? Du sagst, Größter der Philosophen, auf diese Weise seien alle Männer Ehegatten aller Frauen und alle Frauen Gemahlinnen aller Männer und alle Kleinen Kinder von Allen. Ich aber sage, auf diese Weise ist kein Mann Gatte irgendeiner Frau noch irgendeine Frau Gemahlin eines Mannes noch irgendein Liebespfand irgendeines Eltern Kind; wo nämlich Alles durchmischt und vermengt ist, gibt es Niemanden, der Etwas als das Seine beanspruchen könnte. (103) Aber es reichte dem weisesten, wie Einige sagen, Philosophen nicht, dies zu lehren, ohne es selbst getan zu haben. Denn seine Ehefrau übergab er einem anderen Mann, wie auch – versteht sich – der Römer Cato, d.h. ein anderer Sokrates aus Italien[464]. Siehe, das sind Beispiele römischer und attischer Weisheit: weithin alle Ehemänner machten sie, soweit es an ihnen lag, zu Kupplern ihrer Ehefrauen. Aber trotzdem setzte sich Sokrates durch, der über diese

[461] Platon, *Apol*. 20 e 7 – 21 a 7.

[462] Platon, *Politeía* 457 c 10 ff. – Mit gleicher Empörung wie Salvian verwirft dessen Auffassung von ‚Gemeinsinn' bereits Laktanz (250 – ca. 320, aus der *provincia Africa*, nach Pico della Mirandola der *Cicero christianus*), *Div. Inst.* III 21, 4-11.

[463] Enallagé statt *variarum insaniarum labe*.

[464] Gemeint der Jüngere Cato *Uticensis*, führender Stoiker und prominenter Gegenspieler Cäsars im Bürgerkrieg.

Frage auch Bücher verfasste[465] und dies Beschämende der Nachwelt weitergab. Er hat [noch] mehr, woraus er Ruhm für sich aus seinen Unterweisungen ableiten könnte: soweit es seine Lehre betrifft, hat er aus der Welt ein Bordell gemacht. (104) Man sagt, er sei von [seinen Richtern] zu Unrecht verurteilt worden. Und [das] ist wahr: mehr zu Recht würde ihn nämlich, wo er Derartiges predigte, das Menschengeschlecht verurteilen, so wie es ihn zweifellos verurteilt hat. Denn in dem Moment, da in dieser Sache Alle seine Lehre zurückgewiesen haben, verurteilten ihn Alle nicht nur mit dem Gewicht eines Richtspruches, sondern, was viel bedeutsamer ist, mit der Wahl ihrer Lebens[führung], und [das] zu Recht. (105) Man vergleiche nämlich mit dem, was [Sokrates] aufgestellt hat, das, was die [= Vandalen] festsetzten, welchen Gott gebot, Herren über Afrika zu sein. Jener stellte [die These] auf, weithin Keiner solle seine Ehefrau bei sich haben, diese, weithin Keiner nicht die Seine. Jener, jede Frau solle sich allen Männern unterwerfen, diese, keine Frau solle einen anderen als ihren Mann kennen. Jener [vertrat] eine durchmischte und vermengte Zeugung, diese eine keusche und geregelte. Jener wollte, dass alle Häuser hurten, diese keines. Jener versuchte, in allen Behausungen Bordelle zu errichten, diese entfernten sie gar aus den Städten. Jener wollte alle Jungfrauen darbieten, diese machten die Dirnen keusch. (106) Und wenn das doch nur des Sokrates Irrtum gewesen wäre und nicht auch [der] recht vieler, [eigentlich] beinahe aller Römer. Auch wenn diese auf den übrigen Feldern keineswegs ein Leben des Sokrates [führen], so befolgen sie doch auf diesem sokratische Anweisungen: denn einige Männer haben – als einzelne – sehr viele Frauen, und zahllose Frauen haben – als einzelne – einige Männer. Sind etwa nicht letztlich alle Städte voll ausschweifenden Lebens und stinken vor Bordellen? Und was sagte ich alle – gewiss die jeweils vornehmsten und höchstgestellten. Bis zu dem Grade gehen jetzt Würde und – der auch noch bevorrechtigte – Zugriff auf Ehren in den großen Städten, dass sie, wieweit sie die übrigen überragen an Größe, [ihnen] soweit voranstehen [auch] an Lasterhaftigkeit. (107) Und welche Hoffnung für den Bestand Roms, frage ich, kann sein, wenn die Barbaren keuscher und sittli-

[465] Bekanntlich so nicht richtig.

cher sind als die Römer? Es ist zu wenig, was ich sage: welche Hoffnung auf Leben oder auf Vergebung, frage ich, kann für uns vor Gott sein, wenn wir die Keuschheit bei den Barbaren wahrnehmen, aber [selbst] nicht so keusch sind? Wir sollten rot werden, bitte ich, und [in Scham] versinken. Schon bei den Goten gibt es keine Schamlosen außer den Römern, schon bei den Vandalen [sind es] nicht einmal die Römer. So viel richtete bei denen das Bemühen um Keuschheit aus, so viel die Strenge der Zucht, dass sie nicht nur selbst keusch sind, sondern, um einen neuen Sachverhalt vorzutragen, einen unglaublichen Sachverhalt, einen gar fast unerhörten Sachverhalt: sie sorgten dafür, dass auch die Römer keusch waren. (108) Wenn die menschliche Kraftlosigkeit es zuließe, wünschte ich, über meine Kräfte hinaus aufzuschreien, um auf dem gesamten Erdkreis widerzuhallen: ihr sollt euch schämen, römische Völker überall, ihre sollt euch schämen eures Lebens. Fast keine Städte sind frei von Ausschweifungen, überhaupt keine von Lasterhaftigkeit, außer denen allein, in welchen Barbaren zu leben begannen. Und wir wundern uns, wenn wir elend, die wir so schmutzig sind, wir wundern uns, wenn wir vom Feind an Kräften überwunden werden, die wir uns an Ehrenhaftigkeit übertreffen lassen, wir wundern uns, wenn unsere Güter [die] besitzen, welche unsere Übel verfluchen. Weder lässt die [Barbaren ihre] naturgegebene Körperkraft siegen noch uns eine angeborene Schwachheit unterliegen[466]. Niemand rede sich [etwas] Anderes ein, Niemand glaube [etwas] Anderes: einzig die Fehler unserer Sitten haben uns besiegt.

---

466 Keuschheit und Selbstzucht der Vandalen werden schon von jüngeren Zeitgenossen Salvians zurückhaltender gesehen; jedenfalls scheint diese Selbstzucht in allen sinnlichen Freuden nicht allzu lange Bestand gehabt zu haben. Sidonius Apollinaris erzählt von Geiserich, nach 429 Gründer des Vandalenreiches in der *provincia Africa*, † 477 in Karthago (*c.* 5, 330-332) … *spoliisque potitus / immensis robur luxu iam perdidit omne, / quo valuit, dum pauper erat*. Prokop, Historiker in Diensten Belisars, welcher unter Justinian über die Vandalen siegte, berichtet (*De bell. Vandal.* II 6): *Von allen uns bekannten Völkern sind ja die Vandalen am meisten verweichlicht … seit der Eroberung Libyens nahmen ja sämtliche Vandalen Tag für Tag warme Bäder und hatten ihre Tafel mit den schmackhaftesten und besten Speisen besetzt … Sie trugen reichste Goldschmuck … und brachten sie den Tag in Theatern, auf Rennbahnen und bei sonstigen Lustbarkeiten zu … Außerdem gab es bei ihnen Tänzer und Schauspieler sowie zahlreiche Darbietungen für Aug' und Ohr … die Mehrzahl von ihnen wohnte in … Lustgärten; bei jeder Gelegenheit veranstalteten sie Trinkgelage und übten sich eifrig in allen Arten von Liebesgenuss* (übers. von O. und A. Veh [München 1971].

Liber VIII

I. (1) Ich glaube, nein vielmehr, ich bin sicher, dass den Meisten die Ausführlichkeit dieses Schreibens widerwärtig sein wird, besonders, da sie die Fehler unserer Sitten geißelt. Alle nämlich wollen, dass sie in vollem Maße gelobt werden – Keinem ist die Zurechtweisung angenehm. Im Gegenteil, was viel schlimmer ist: jeder auch noch so Schlechte, jeder auch noch so Verkommene will lieber verlogen gepriesen werden als zu Recht getadelt, will lieber von den Gaukeleien falschen Lobes getäuscht werden als durch heilsamste Ermahnung gesunden. (2) Und weil sich das so verhält – was ist zu tun? Etwa dem Willen unlauterer Menschen dienen? Oder wenn sie wollen, dass man ihnen auch abgeschmackte Lobreden überbringt, gehört es sich [dann] für uns, Fades und Lächerliches vorzutragen? Vor Allem, da seitens gläubiger Menschen nicht einmal diejenigen verlacht werden dürfen, welche wollen, dass man sie verlache, sowie nicht einmal diejenigen verlogen gepriesen werden dürfen, welche wünschen, dass man sie mit dem Ehrentitel eines auch falschen Lobes schmücke. Denn nicht so [sehr], was ein Jeder von denen zu hören wünscht, ist zu bedenken, als das, was sich für uns zu sagen geziemt, zumal doch der Prophet spricht[467]: „Wehe denen, die Süßes bitter und Bitteres süß nennen". (3) Und darum muss auf alle Weise die Wahrheit beibehalten werden, damit das, was in der Sache liegt, sich auch in den Worten finde, die, so sie Süße in sich tragen, süß, so sie Bitternis, bitter genannt seien. Besonders jetzt, in diesem heiligen Unterfangen, wo von den Meisten unser Unrecht Gott angerechnet wird und sie, um nicht selbst angreifbar zu erscheinen, sich herausnehmen, Gott anzuklagen. Wenn sie ihn nämlich lästern, er sei sorglos, nachlässig und lenke die menschlichen Belange entweder nicht nach Urteil oder gar nicht – wes Anderen beschuldigen sie Gott [dann] jedenfalls als der Trägheit, des Missbrauchs und der Unbilligkeit? (4) Welche Blindheit menschlichen Unverstands! Was für ein Rasen heilloser Unbesonnenheit! Gott also, oh Menschlein, nennst du sorglos und nachlässig. Wenn du einen Beliebigen der freigeborenen Menschen mit dieser Belei-

[467] *Jes*. 5, 20.

digung verletztest, wärest du unverschämter Ehrenkränkungen angeklagt; und gewiss würdest du, wenn du diesen oder jenen Erlauchteren und Erhabeneren [kränktest], gar das Urteil eines öffentlichen Gerichts auf dich nehmen [müssen]. Unmündigen nämlich oder höchstens Verschwendern macht man diese Vorwürfe, eine besondere Schelte ist es für heruntergekommene Jünglinge, dass man sie – begreiflicherweise – des Missbrauchs, mangelnder Sorgfalt und Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten zeiht. (5) Oh, gotteslästerliche Stimmen! Oh, gottlose Dreistigkeiten. Wir behaupten also, Gott sei das, wozu wir sogar unter Menschen nur die Verdorbensten erklären. Gleichwohl sei nicht allein dies gesagt: vermerke nämlich, dass ihm, wie ich zuvor schon erwähnte, auch [der Vorwurf] der Unbilligkeit an den Kopf geworfen wird. Denn wenn wir, was wir erleiden, nicht verdienen und unschuldig gegenwärtiges Elend erdulden[468], [dann] nennen wir Gott allemal ungerecht, weil er uns gebiete, unverdiente Übel zu ertragen. (6) Aber, meinst du, er befiehlt es nicht so, als dass er es zulässt. Lassen wir [es einmal auf sich be]ruhen, dies sei so. Aber wie weit [entfernt] ist, bitte, vom Befehlenden der Zulassende? Wer nämlich weiß, dass wir dies ertragen und verhindern kann, dass wir es tragen, billigt ohne Zweifel, dass [wir] ertragen müssen, was immer er auszuhalten zulässt. Von daher sehen wir, dass dieses Zulassen [Sache] seines Urteils ist und übergeordnete Entscheidung, was wir erleiden. Da nämlich Alles [Ausfluss] der heiligen Rechtsprechung ist und das Nicken Gottes Alles gestaltet, ist, was auch immer wir täglich an Übeln und Strafen ertragen, Maßgabe der göttlichen Hand. Besonders diese Maßregelung befeuern wir und setzen sie mit unseren Sünden fortwährend in Bewegung. (7) Wir entzünden die Fackel himmlischen Zorns und entfachen Feuersbrünste, in denen wir [dann] brennen – so dass durchaus mit Recht auch zu uns, sooft wir diese Übel ertragen, jenes Prophetenwort gesprochen werden kann[469]: „Geht in die Flamme des Feuers, die ihr entzündet habt“. Und deswegen bereitet einem heiligen Ausspruch zufolge jeder

[468] Wörtl.: … wir der Erduldung gegenwärtigen Elends unwürdig sind.
[469] *Jes.* 50, 11 (*Vulg.: ambulate … in flammis, quas succendistis*).

Sünder sich selbst, was er leidet[470]. Daher gibt es Nichts, was wir von unseren Unglücksschlägen Gott anrechnen könnten: wir sind die Urheber unseres Missgeschicks. Denn Gott ist gütig und barmherzig und [einer,] der, wie geschrieben steht[471], möchte, dass Niemand zugrunde geht oder verletzt [wird]. Wir also tun all das gegen uns [Gerichtete]. Und so ist Nichts, Nichts grausamer gegenüber uns als wir [selbst]: wir, sage ich, wir peinigen uns auch gegen den Willen Gottes. (8) Aber offenbar erwecke ich den Anschein, mir selbst zu widersprechen: denn während ich oben gesagt habe, wir würden wegen unserer Sünden von Gott gestraft, behaupte ich nun, wir würden von uns selbst bestraft. Beides ist wahr; natürlich werden wir von Gott bestraft, doch wir selbst sorgen dafür, dass wir bestraft werden. Wenn aber wir selbst dafür sorgen, dass wir bestraft werden, für wen besteht [dann] ein Zweifel, dass wir selbst uns durch unsere Vergehen bestrafen? Denn wer auch immer Grund gibt, aus welchem er bestraft wird, [der] straft sich selbst gemäß dem [Wort][472]: „Mit den Stricken seiner Sünden wird ein Jeder umschlungen". Wenn also verkommene Menschen in den Fesseln ihrer Sünden verstrickt sind, dann schlägt sich zweifellos ein jeder Sünder selbst in Fesseln, wenn er sündigt.

II. (9) Weil wir aber über die Lasterhaftigkeit der Afrer schon Vieles gesagt haben, wollen wir nun wenigstens [noch] ein paar Worte über [ihre] Gotteslästerungen anfügen. Frei bekannt nämlich herrschte dort bei den Meisten fortwährend Heidentum, denn sie hielten innerhalb der heimischen Mauern einen inneren Frevel – ich spreche selbstverständlich von jener Caelestis, dem bösen Geist der Afrer[473]. Ihr haben deswegen, wie ich meine, die alten Heiden die Ehre einer so schönklingenden Anrede verliehen, damit sie, weil in ihr keine Göttlichkeit war, doch wenigstens den Namen hätte, und [damit sie], weil sie aus [eigener] Macht keinerlei Tugend besaß, zumindest aus dem Namen eine [gewisse] Würde erhielte. (10) Wer war in dieses Götzen-

---

[470] Der ‚rote Faden' in *Ps.* 7, insbes. 13-17.
[471] Jedenfalls anklingt – Paulus, *1 Tim.* 2, 4.
[472] *Prov.* 5, 22. – Vgl. *Ps.* 119 (*Vulg.* 118), 61.
[473] Gemeint ist die phönizisch-syrische Mondgöttin Astártē, Himmelskönigin, aber auch Göttin der Liebe (somit Pendant zu Venus) und des Schicksals.

bild nicht eingeweiht[474]? Wer war ihm nicht von eigener Abkunft vielleicht und von Geburt geweiht? Ich spreche nicht von Menschen, welche wie im Leben so auch [ihrem] Bekenntnis und [ihrer] Bezeichnung nach Heiden sind, und die wie im Irrtum so [auch] im Namen Ungeweihte waren. Erträglicher freilich und weniger empörend ist bei den Menschen die Zugehörigkeit zu ihrem Bekenntnis: verderblicher und frevelhafter [hingegen], dass Viele derer, die ein Bekenntnis zu Christus abgelegt hatten, im Geiste Götzen dienten. (11) Denn wer von denen, die sich Christen nannten, hat jene Caelestis nicht angebetet, entweder nach Christus oder, was viel schlimmer ist, vor Christus? Wer ist nicht voll mit dem Qualm heidnischer Opfer über die Schwelle des Gotteshauses getreten und mit dem Gestank just der bösen Geister zum Altar Christi gestiegen? Daher wäre es nicht so [sehr Ausdruck] ungeheuren Verbrechens gewesen, [gar] nicht zum Hause des Herrn zu kommen, als in dieser Verfassung zu kommen. Denn ein Christ, der zur Kirche [gar] nicht kommt, wird der Nachlässigkeit bezichtigt, wer aber auf diese Weise kommt, der Tempelschändung. Eine Frage geringerer Versündigung ist es nämlich, wenn Gott die Ehre [gar] nicht erwiesen, als wenn ihm Unrecht angetragen wird. (12) Und dadurch haben, welche auch immer dies taten, Gott die Ehre nicht gegeben, sondern abgesprochen. Denn auch die eigentliche, gewissermaßen der Kirche [zukommende] Aufwartung haben sie einem Götzenbild gemacht, weil der Diensteifer an zweiter Stelle der Ehre dessen nutzt, dem die Erstbezeugung dargebracht wird. Siehe, welcher Glaube der Afrer – und besonders der vornehmsten –, welche Gottesfurcht, welche Christlichkeit bestanden hat! Sie ließen sich Christen nennen – zur Beleidigung Christi. (13) Obwohl der Apostel ausruft[475]: „Ihr könnt nicht aus dem Becher des Herrn trinken und [zugleich] aus dem Becher der Teufel, ihr könnt nicht am Tische des Herrn teilhaben und [zugleich] am Tische der Teufel", war es ihnen nicht genug, dass sie mit dem Becher des Herrn den Becher der Teufel austranken – wenn sie den[476] nicht auch [noch] vorgezogen hätten. Es reichte auch nicht, dass sie den Tisch der Teufel mit dem Tisch des Herrn

[474] Vergleichbar den Initiationen der griechischen Mysterien.
[475] Paulus, *1. Kor.* 10, 21.
[476] Bezieht sich auf … *calicem daemoniorum* – den Becher der Teufel.

auf eine Stufe stellten, wenn sie nicht nach der Ausübung [ihres] abscheulichen Aberglaubens und bei der Ankunft am Hause des Herrn dem hochheiligen Altar Christi mit ihrem eigenen teuflischen Atem[477] [auch noch] den unflätigsten Gestank zugehaucht hätten.

III. (14) Aber, wirst du sagen, nicht Alle taten das, sondern [nur] die jeweils Mächtigsten und ganz oben Stehenden. Lassen wir auf sich beruhen, dass dies so sei. Doch wenn gerade die reichsten und mächtigsten Häuser für Unruhe in einer Bürgerschaft sorgen, siehst du, wie durch den gottlosen Aberglauben weniger Mächtiger die gesamte Stadt besudelt worden ist. Für Niemanden indes besteht Zweifel, dass alle Familien der Herren [ihren] Herren entweder ähnlich oder schlechter sind – obschon, dass schlechter, üblicher ist. Und darum, da auch gute Herren allerschlechteste Diener haben [können], liegt die Einsicht auf der Hand, wie dort wohl alle Familien gewesen sind: wenn die Untauglichkeit sogar der Herren knechtische Gemüter, die schon für sich schlecht sind, [noch] schlechter macht. (15) Sei's also [drum] – das, was wir gesagt haben, bezog sich auf die jeweils Mächtigsten und Vornehmsten. [Andererseits:] ist das etwa unerheblicher, was Vornehmen und Niederen gemeinsam? Das heißt, ich rede von Fluch und Hass auf alle gottgefällig [Lebenden] – und jawohl: es *ist* eine Art Schändung des Heiligen, die zu hassen, welche Gott ehren. Wie nämlich ein Beliebiger, wenn er unsere Diener schlägt, im Unrecht an unseren Dienern uns [selbst] schlägt, und [wie], wenn von Irgendwem der Sohn eines Anderen Prügel erhält, in der Peinigung des Sohnes die väterliche Liebe gequält wird, so wird auch, wenn der Knecht des Herrn von Jemandem verletzt wird, die Erhabenheit Gottes beleidigt. Dazu sagt der Herr genau das zu seinen Aposteln[478]: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer euch verachtet, verachtet mich". (16) Bedeutet: ein grundgütiger und liebevoller Herr macht sich gleichermaßen Ehre wie Schmähung gemeinsam mit seinen Knechten [zu eigen], damit Keiner glauben könnte, nur der Mensch werde von ihm verletzt, wenn er einen Knecht Gottes verletzte. Denn ohne

[477] Wörtl.: im Zuge eben dieses teuflischen Atems.
[478] *Mt* 10, 40 und *Lk* 10, 16.

Zweifel mischte sich zum Unrecht an den Dienern des Herrn das Unrecht an Gott [selbst], und das bezeugt Gott den Seinen in nachsichtigster Zuneigung auf diese Weise[479]: „Denn wer euch anrührt, der berührt gleichsam den Augapfel meines Auges". (17) Um die Zartheit seiner Liebe auszudrücken, hat er den zartesten Teil des menschlichen Körpers benannt, damit wir klar und deutlich erkennen, dass man Gott durch eine so geringe Misshandlung seiner Heiligen kränkt, wie durch die Berührung eines leichten Schlages die Schärfe des menschlichen Sehvermögens verletzt wird. Demnach verfolgten die Afrer die Knechte Gottes und hassten sie – und in ihnen Gott.

IV. (18) Aber vielleicht stellt sich die Frage, auf welche Arten sich der Hass erweist: auf die natürlich, in welcher sich der Hass auch der Judäer auf Christus bestätigt, als sie zu ihm sprachen[480] „Du bist ein Samaritaner und trägst einen bösen Geist", als sie [ihn] verlachten, als sie [ihn] beschimpften, als sie in sein Gesicht bliesen und mit den Zähnen knirschten über seinem Haupt. Von daher sagt auch in den Psalmen der Heiland persönlich, der [dies] ertrug[481]: „Alle, die mich anschauten, schmähten mich, und sprachen mit ihren Lippen und schüttelten den Kopf". Und an anderer Stelle[482]: „Sie haben mich versucht", sagt er, „und mit Gelächter verspottet, sie haben mit ihren Zähnen gegen mich geknirscht". (19) So zeigt sich folglich auch bei den Mönchen, d.h. den Heiligen Gottes, der Hass der Afrer, denn sie verlachten wohlgemerkt, denn sie beschimpften, denn sie verfolgten, denn sie verfluchten, denn sie taten gegenüber denen beinahe Alles, was gegenüber unserem Heiland die Gottlosigkeit der Judäer angerichtet hatte, bevor sie zum eigentlichen Vergießen des göttlichen Blutes schritt. Aber die, sagst du, haben die Heiligen nicht getötet, wie wir lesen, dass es die Judäer taten. Ob sie sie umgebracht haben, weiß ich nicht, behaupte ich [auch] nicht, aber trotzdem – das ist [fürwahr] eine gewichtige Verteidigung[483], wenn bei ihnen an

[479] *Sach*. 2, 8.
[480] *Joh* 8, 48.
[481] *Ps*. 22 (*Vulg*. 21), 8.
[482] *Jerem*. 20, 7; *Ps*. 35 (*Vulg*. 34), 16.
[483] Ironisch.

der Verfolgung der Heiden nur dies nicht [mit dabei] war, dass die Verfolgung an sich das Äußerste erreicht[e]. (20) Wollen wir also glauben, dass dort keine Heiligen getötet worden seien. Aber was werden wir [daran] tun, dass [die] nicht weit von Mordenden weg sind, die im Geiste des Mordes hassen, zumal da der Herr selbst sagt[484]: „Wer seinen Bruder hasst ohne Grund, der ist ein Totschläger." Gleichwohl haben sie nicht ohne Grund die Knechte Gottes verfolgt. Denn wer kann wohl sagen, dass sie ohne Grund [verfolgten] – Menschen versteht sich, die sich in allem Streben [ihres] Lebens und [ihrer] Sittlichkeit von ihnen unterschieden, in denen sie nichts Ihriges sahen, da das Ganze ja Gottes [war][485]? Denn es ist der größte Grund für Zwietracht die Verschiedenheit der Willensrichtungen, weil es überhaupt nicht oder kaum geschehen kann, dass Einer *die* Sache bei einem Anderen liebt, zu welcher er selbst in Widerspruch steht. (21) Daher hassen sie diese, wie ich gesagt habe, nicht ohne Grund, in denen sie Alles als mit ihnen in feindseligem Wetteifer [stehend] wahrnahmen: jene nämlich lebten fortwährend in Liederlichkeit, diese in Unschuld, jene in Wollust, diese in Keuschheit, jene im Hurensumpf, diese in Klöstern, jene nahezu in Einem fort mit dem Teufel, diese ohne Unterlass mit Christus. Und so ist es nicht ohne Grund gekommen, dass innerhalb der Bürgerschaften Afrikas und am meisten innerhalb der Mauern Karthagos jenes so unglückliche wie ungläubige Volk den Anblick von Jemandem in [Mönchs]kutte, blass und mit zurückgestutzter Mähne [vormals] wallender Haare bis auf die Haut geschoren, kaum ohne [lautes] Schmähen und Fluchen [ertragen] konnte. (22) Und wenn einmal irgendein Knecht Gottes aus den Klöstern der Ägypter oder von den heiligen Stätten Jerusalems oder aus der geweihten und ehrwürdigen Abgeschiedenheit der Wüste zum Dienst des Werkes Gottes an jene Stadt hinkam, empfing er in dem Moment, da er dem Volk erschien, Misshandlungen, Schande und Lästereien. Aber nicht allein das – durch das unverschämte Gelächter niederträchtiger Menschen und durch das verfluchende Auszischen der Höhnenden wurde er wie mit Ochsenziemern geschlagen. Wahrlich,

[484] *1. Joh.* 3, 15 (*sine causa* stammt wohl von Salvian selbst).
[485] Im Sinne von: … da ja [deren] ganzes [Streben] nach Gott [ging].

so würde Einer, wenn er dies, der Umstände unkundig, geschehen sähe, meinen, es werde nicht irgendein Mensch verspottet, sondern ein neuartiges und unerhörtes Ungetüm weggejagt und aus dem Land getrieben.

V. (23) Siehe also den Glauben der Afrer und insbesondere der Karthager. Einst war es den Aposteln erlaubt, sicherer heidnische Städte zu betreten, und zunächst verwünschten in geringerem Maße deren Ankunft und Anblick jene wilden und barbarischen Aufläufe von Gottesfrevlern. Das heilige Gefäß der Erwählung[486], den Apostel Paulus, hat das Volk der Athener – mag es auch noch so abergläubisch [gewesen sein] – geduldig angehört, als er über die Verehrung und Erhabenheit des *einen* Gottes sprach[487]. Die Lykaonier[488] haben [ihn] soweit gar bewundert, dass sie, weil sie wahrnahmen, dass den Aposteln göttliche Kräfte innewohnten, nicht glaubten, dass diese Menschen seien[489]. Innerhalb Karthagos aber auf den Straßen oder an Kreuzungen zu erscheinen, war den Knechten Gottes ohne Misshandlung und Verfluchung kaum erlaubt. (24) Einige meinen, das sei keine Verfolgung gewesen, weil sie nicht auch getötet worden sind. Diese Redensart pflegen zwar Räuber zu gebrauchen, dass sie, denen sie das Leben nicht nehmen, es gegeben zu haben behaupten. In jener Stadt aber kamen diese Wohltaten nicht so [sehr] von den Menschen als von den Gesetzen: schon die Verordnungen der Zwölf Tafeln verboten nämlich, dass welcher Mensch auch immer ohne Urteil getötet werde. Daraus erkennt man, dass dort die Furcht vor dem Herrn gewaltigen Vorrang hatte[490], wo es nur deswegen den Knechten Gottes erlaubt war, [lebend] zu entkommen, weil sie von heidnischem Recht [davor] geschützt worden sind, durch Christenhand abgeschlachtet zu werden. (25) Und wir wundern uns, wenn jetzt die [Afrer] die Barbaren [= Vandalen] ertragen [müssen], wo wir doch sehen, dass die Heiligen bei ihnen Barbaren[491] erduldet haben. Ge-

[486] Lk *Apg*. 9, 15.
[487] Die Areopag-Rede *Apg*. 17, 18-31.
[488] Bewohner der Stadt Lystra in Lykaonien (im Süden der kleinasiatischen Provinz Roms *Galatia*).
[489] Lk *Apg*. 14, 8-13.
[490] Wörtl.: dass dort die Gottesfurcht vor dem Herrn ein großes Vorrecht besaß – sarkastisch.
[491] Gemeint ist: … dass die Heiligen namentlich bei den *Karthagern = diese als* Barbaren ertragen haben.

recht ist mithin der Herr, und gerecht sein Urteil; „Was sie nämlich", wie geschrieben steht[492], „gesät haben, das ernten sie auch". Und so scheint der Herr mit Wahrheit über die Ruchlosigkeit jenes Stammes gesprochen zu haben[493]: „Vergeltet ihm gemäß seinem Werk, zufolge Allem, was er getan hat, tut ihm, weil er sich gegen den Herrn erhoben hat". Daher sollten wir uns keineswegs [darüber] wundern oder entrüsten, dass die [Afrer] nun einige Übel von Menschen[hand] aushalten [sollen]. Viel größer sind die [Missetaten], welche sie selbst zuvor gegenüber Gott begangen haben, wenn – entsprechend der Verschiedenheit [jedes] Einzelnen – [miteinander] verrechnet[494] wird, was sie leiden sollen und was sie getan haben.

---

[492] Paulus, *Gal*. 6, 7.
[493] *Jerem*. 50, 29.
[494] Wörtl.: abgeschätzt, beurteilt, abgewogen. – Dennoch ein etwas abrupter und unvermittelter Abschluss des Gedankenganges und damit zugleich des gesamten Buches, welches den Leser (sprachlich wie gedanklich) mit einem Eindruck von Unfertigkeit zurücklässt.

Nachbemerkungen

zu einigen sprachlichen Eigenheiten in Salvians De gubernatione Dei

Es ist wenig überraschend, dass ein ausgebildeter Rhetor – und in diesem Falle auch Prediger – wie Salvian seinen langen Traktat über eine komplexe und zu allen Zeiten geführtes Streitfrage (man denke nur an das Buch Hiob, welches der Hochphase der Attischen Tragödie parallelläuft) seinem literarischen Stilwillen wie rednerischen Anliegen unterworfen hat und darum begriffliche wie syntatktische Eigenarten herausgebildet hat, die untermauern, vereindringlichen, herausheben sollen, wo der moderne Leser in einer – wohlgemeint: über-deutlichen – Lexik eine gewisse Redundanz, in der Gedankenführung – umständlich bis ‚verquast' – ein gewisses ‚ja, wir hatten es schon verstanden' empfindet. Mitunter erschwerend kommen hinzu der gedrängte Nominalstil Salvians und seine überlangen Satzgefüge – Beides ist um der Verständlichkeit willen aufzulösen. Andererseits richtet sich – auch in der vorliegenden Übersetzung – die Anordnung der Satzteile (Objekte, Adverbiale) nicht immer und unbedingt nach dem Geschmack des Sprachflusses im Deutschen, sondern im Zweifel nach Intentionen von Betonung und Heraushebung des originalen Autors.

Immerhin sei eine kleine Auswahl solcher stilistischen Eigenheiten – in jeder Richtung ausbaufähig und erweiterbar – zur Abrundung hier zusammengestellt …

- Häufungen von Synonymen auf engem Raum: *permittere, perferre, pati – meliores, deteriores – ostendere, indicare, demonstrare* – Spiel mit Wortfamilie *colere* (IV 64).

- Reihung/Aufzählung bedeutungsähnlichster Begriffe (samt Wortfamilien oder -feldern): *ad turpitudines ad flagitia ad scelera – improbitas, impietas, impuritas – vitia, scelus, crimen, facinus – fortisimos, florentissimos beatissimosque – miseros, malos, perditos, corruptos, vitiosos, criminosos, improbos – utilis, salubris, salutiferus.*

- Ständige Häufung synonymer Kon-/Subjunktionen: *nam, enim, quia, quod, cum – tamen, quamquam, quamvis, quamvis tamen – sed, autem – ideo, per hoc, itaque, igitur, ergo* und Adverben: *paene, fer(m)e, prope – forte, fortasse, forsitan.*

- Redundante Wendungen wie *ita sentiamus, ut credamus, ut dixi, inquam, rogo.* – Überhäufiges *quantum … pertinet.*

- Ohne Ende Partikeln mit Füllwort-Charakter: *admodum, utique, quidem, quippe, scilicet, videlicet*. – Häufung von Partikeln und Adverben auf engem Raum.

- Freierer Gebrauch der Demonstrativa *ille, ipse, iste* – epexegetisches *illud / id …* + nachfolgendes *quod, quia, ut, AcI.*

- Nahezu unübersetzbare Begriffe wie *religio, pietas, reus/reatus, censura* (I 48 f.), *praerogativa.*

- Wortschwelgereien, die sprachlich zu reduzieren sind … *in omni gente omnium barbarorum – de omni penitus Romani populi universitate* – überhaupt: *penitus*.

- Übertriebene bzw. dem Deutschen fremde Verwendung des Genitivus *ad humani officii culturam* (I 1) – *duo enim genera* […], *id est aut haereticorum aut paganorum – aliqua* […] *honestorum actuum probitate – maioris invidiae nugas* (VII 6); Ausdrücke wie *gens/populus/urbs Romanorum – nemo populi Romani nominis* (IV 69 / VII 29); *praerogativa – religiosi nominis* (VII 47); Genitivus explicativus *poena damnationis – crimen superbiae atque immanis piaculi* (III 57) – *scelus iniustitiae* (VII 93) – *scelus impuritatis – turpitudo impudicitiae* (VII 25) – *ignominia temeritatis* (VII 41) – *obscenitas impuritatum et sacrilegiorum – inhumanitas avaritiae* (VII 62) – *una errorum mors* (VII 70) u.a.